

Preis 12,- €

E4271F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



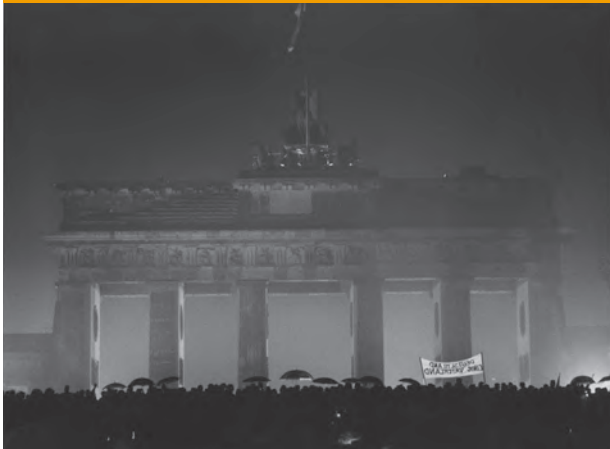
2020/3

Juli-September

Verarmung –
Über das Insektensterben
Abgeschoben –
Die Ortsarmen von Wimpfen

Social Distancing –
Seuchen in der Geschichte
Aufgeschrieben –
Leben in Tagebüchern

STADTMUSEUM TÜBINGEN



BARBARA KLEMM

FOTOGRAFIEN 1967 – 2019

4. APRIL – 18. OKTOBER 2020

t Tübingen
Universitätsstadt

Kornhausstraße 10 · 72070 Tübingen
Di – So: 11 – 17 Uhr | Eintritt frei
www.tuebingen.de/stadtmuseum

NS-Unrecht und Widerstand im Spiegel der Kunst

Arbeiten von
Karolin Bräg
Eckhard Froeschlin
Bernhard Maier
Nikolaus Mohr
Roland Wilhelm Schmitt

www.landkreis-sigmaringen.de/kreisgalerie



Ausstellung
26. Juli – 18. Oktober 2020
Fr. bis So. 13–17 Uhr

Kreisgalerie
Schloss Meßkirch



Es war einmal ...
Die Märchenwelt
der Brüder Grimm

Eine Ausstellung der Brüder Grimm-Gesellschaft e.V.
im Hohenzollerischen Landesmuseum
Schloßplatz 5 · 72379 Hechingen



8. Juli bis 25. Oktober 2020
Geöffnet Mittwoch bis Sonntag sowie an Feiertagen
von 14 bis 17 Uhr



Berliner Zimmer

Home coming Artists

Nándor Angstenberger
Angelika Frommherz
Friedemann Grieshaber
Sabine Groß
Veronike Hinsberg
Thomas Locher
Gerold Miller
Peter Pimpler
Albrecht Schäfer
Andrea Zaumseil
Francis Zeischegg

Schloss Achberg
18. Juli bis 25. Oktober 2020

KULTURIV
Kultur im Landkreis Sigmaringen







Inhalt

Zur Sache: Der Schwäbische Heimatbund in der Corona-Krise <i>Josef Kreuzberger</i>	243	Der «Club Voltaire» in Tübingen von 1495: Scheune, Werkstatt oder Wohnhaus? Schätze des Schwäbischen Heimatbundes (IV) <i>Tilmann Marstaller</i>	314
Insektensterben <i>Ulrich Schmid, Johannes Steidle</i>	245	Aktuelle Bauforschung an der Burg Rechberg <i>Wilfried Pfefferkorn</i>	320
Unsicheres Leben. Vom Umgang unserer Vorfahren mit Krankheit, Pest und Tod <i>Edwin Ernst Weber</i>	255	Leserforum	326
Strandgut aus dem Strom der Zeit. Das Deutsche Tagebucharchiv in Emmendingen <i>Irene Ferchl</i>	264	SHB Intern	328
Meister der schwäbischen Landschaft <i>Dietrich Heißenbüttel</i>	271	Ausstellungen	340
Grenzenloses Elend. Die Abschiebung der Wimpfener Ortsarmen nach Amerika im Jahr 1854/55 und die Reaktionen in der amerikanischen Presse <i>Ulrich Maier</i>	279	SH Aktuell	343
Die Entstehung eines Nebenbahnnetzes in Württemberg <i>Uwe Siedentop</i>	287	Buchbesprechungen	357
Kulturfolge <i>Wolf Hockenjos</i>	297	Personalien	367
Zwischen Klassizismus und Romantik. Die Scherenschneiderin Luise Duttenhofer (1776–1829) <i>Michael Davidis</i>	299	Anschriften der Autoren/Bildnachweise	368
Erfrischend weiblich! Ein Fächer für die Königin <i>Katharina Wilke</i>	307		



UnserTitelbild: Der Rückgang von Insekten wird auf Nutzungsänderungen, den Einsatz von Bioziden und das Verschwinden vieler Kleinstrukturen zurückgeführt. Die Larven von *Sphiximorpha subsessilis*, einer seltenen Schwebiegenart mit bemerkenswerter Wespenmimikry, entwickeln sich nur in aus Baumwunden austretenden Schleim. Mehr zu Ursachen des alarmierenden Insektensterbens im Beitrag von Ulrich Schmid und Johannes Steidle.

in  
 unserer 
 erde 

**Grabfundes des
Frühen Mittelalters
im Südwesten**

18.10.2020–21.3.2021

Diözesanmuseum Rottenburg
Karmeliterstraße 9
72108 Rottenburg am Neckar
www.diocesmuseum-rottenburg.de



Gemeinsam mit unseren Reiseleiterinnen und Reiseleitern – allesamt ausgewiesene Kenner und Liebhaber ihres Faches – haben wir wieder ein Programm ausgearbeitet, in dessen Mittelpunkt die schwäbische Geschichte, Natur, Kunst und Kultur stehen.

Aufgrund der Corona-Pandemie mussten wir aber unsere für das erste Halbjahr 2020 geplanten Reisen und Exkursionen leider absagen. Wir hoffen, dass wir die für das zweite Halbjahr geplanten Veranstaltungen durchführen und die abgesagten Fahrten nachholen können. Bitte informieren Sie sich bei unserer Geschäftsstelle über die aktuellen Angebote und bleiben Sie uns treu. Wir beraten Sie gerne.



SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Schwäbischer Heimatbunde.V.
Weberstr. 2, 70182 Stuttgart
Tel. 0711 23942-11
reisen@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen

Hilde Nittinger
Bäume und Kruzifixe
Feldkreuze, Bildstöcke, Wegkapellen
in der Landschaft

Die Darstellung von Bäumen und Kruzifixen würdigt die landschaftsästhetische Funktion dieser besonderen kulturlandschaftlichen Kleinode. Es möchte die Aufmerksamkeit auf sakrale Kleindenkmale lenken und für Bäume in der Landschaft sensibilisieren.



Hilde Nittinger wurde 1942 in Ulm an der Donau geboren. Nach Schule und Abitur studierte sie Biologie an den Universitäten Hohenheim und Stuttgart und schloss mit der Promotion ab. Es folgte eine wissenschaftliche Assistententätigkeit und seit 1975 die Tätigkeit als Schulleiterin beim Zoologisch-Botanischen Garten „Wilhelma“ in Stuttgart.

BAIER VERLAG



120 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen,
fester Einband, 19,90 €.

ISBN: 978-3-942081-40-5

Erhältlich im Buchhandel oder im Baier Verlag,
Postfach 74551 Crailsheim, Telefon 07951-94690

Liebe Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes,

der im Juni ausgesandte Hilferuf an Sie hat großartige Signale der Großzügigkeit und Solidarität nach sich gezogen. Rund ein Drittel der Mitglieder hat uns mit teilweise beträchtlichen Spenden bedacht. Das ist alles andere als selbstverständlich! Dafür möchte ich mich im Namen der gesamten Vereinsführung herzlich bedanken. An jene unter Ihnen, die bisher noch gezögert haben, möchte ich

zugleich appellieren, sich den bisherigen Spenderinnen und Spendern anzuschließen.

Es dankt Ihnen von Herzen
Ihr Josef Kreuzberger, Vorsitzender



*Josef
Kreuzberger*

Zur Sache: Der Schwäbische Heimatbund in der Corona-Krise

Im Heft 2 habe ich an dieser Stelle über die derzeitige finanzielle Situation des SHB berichtet, auf die chronische Unterfinanzierung des Vereins hingewiesen und auch Vorschläge zur Abhilfe gemacht. Der Bericht mündete in eine verhalten optimistische Prognose, dass wir den Verein mit vereinten Kräften in eine gute Zukunft führen werden. Wir sind auch dank Ihrer Beiträge und bisheriger Spenden mit unseren Projekten wie dem Heimat- und Städte-Tag, Preisverleihungen, einem gut gebuchten Reiseprogramm und der Gewinnung einer neuen Redakteurin der «Schwäbischen Heimat» gut ins Jahr 2020 gestartet und wähten uns bislang auf einem guten Weg in die Zukunft.

Diese positive Entwicklung hat die Corona-Pandemie rigide gestoppt. Nun geht es um das nackte Überleben des Vereins. Ich möchte Ihnen deshalb nachfolgend ergänzend zu unserem Corona-Spendenaufwurf aktuelle Informationen zur derzeitigen Finanzsituation des Vereins geben und auch einen Ausblick in die Zukunft wagen. Am schlimmsten betroffen von den Auswirkungen der Corona-Krise ist unser Reisebereich. Konnten wir in den letzten Jahren mit den Erlösen aus unseren Studienfahrten unsere Vereinsarbeit mitfinanzieren, so fällt dies jetzt komplett aus, denn Corona hat unser Reiseprogramm für 2020 völlig zum Erliegen gebracht und damit einen mindestens ausgeglichenen Haushalt unmöglich gemacht. Und auch für 2021 lassen sich noch keine Prognosen stellen. Das heißt für den SHB: Es fehlen uns für 2020 Einnahmen in Höhe von rund 150.000 Euro! Und die Perspektiven für 2021 sind bescheiden. Allein aus den Mitgliedsbeiträgen und den Spenden lässt sich die anspruchsvolle und aufwändige Arbeit unseres Heimatbundes nicht finanzieren. Ohne die Überschüsse aus den Studienreisen können wir nur noch ganz wenige Projekte durchführen, und es ste-

hen sogar Arbeitsplätze auf dem Spiel. Auch die «Schwäbische Heimat», unser renommiertes Aushängeschild, ist bedroht. Kurz gesagt: Corona hat den Lebensfaden unseres – Ihres! – Vereins sehr, sehr dünn werden lassen. Das ist die harte Realität in Corona-Zeiten. Zur Sicherung der Liquidität setzen wir deshalb auch auf Ihre Spendenbereitschaft. Auch an dieser Stelle schon mal ein herzliches Dankeschön für Ihre Hilfe.

Sie können davon ausgehen, dass wir auch alle anderen Einsparmöglichkeiten und zusätzliche Einnahmeoptionen prüfen. Und natürlich sehen wir die Krise auch als Chance, den Verein neu aufzustellen, ohne das Bewährte aufzugeben. Dazu werden wir eine Strategie zur Fortführung des Konsolidierungsweges erarbeiten, damit die Spendenaktion auch zu einer strategischen Zukunftssicherung beiträgt. Hierbei werden wir alle Optionen für eine positive Entwicklung des Vereins ausloten.

Aber wie bekommt man den Verein neu positioniert? Da muss man zwei Ebenen unterscheiden. Zum einen die wirtschaftlich-finanziellen Aspekte, bei denen man die Ausgaben erst einmal auf den Prüfstand stellt und die Sinnhaftigkeit des einen oder anderen Projekts hinterfragt. Dies ist aber eine gewagte Gratwanderung, denn was dem einen Mitglied wichtig ist, ist dem anderen verzichtbar; was der eine schon immer überflüssig fand, ist für den anderen der Grund für die Mitgliedschaft. Deshalb müssen wir auch unsere Einnahmesituation angehen, denn nur sie schafft uns die Freiräume, um allen Interessen gerecht werden zu können. Eine Erhöhung des Mitgliedsbeitrags ist nicht nur die Kompensation gestiegener Kosten, sondern auch das Fundament für eine gedeihliche Zukunft. Wir dürfen finanziell nicht über unsere Verhältnisse leben und sehen uns doch aufgefordert, die Interessen der Mit-

glieder zu repräsentieren! Wofür will – vor allem: wofür KANN der Verein in Zukunft stehen? Das ist die zweite Ebene neben der wirtschaftlichen: Wie will er wahrgenommen werden? Wodurch unterscheidet er sich von anderen? Eine Trendwende ist unumgänglich, zumal das kulturelle Leben teilweise durch Corona in gewaltige Untiefen geraten ist. Es wird daher das Ziel sein, den unbestrittenen Markenkern des SHB neu zu reaktivieren und dabei die Zukunftsfähigkeit auch vor dem Hintergrund der Corona-Krise neu zu justieren. Im Kern geht es um eine Präzisierung des SHB und auch um einen neuen Impuls mit Blick auf die Gewinnung neuer Mittel und Mitglieder.

Dabei sollten wir an unser Kernthema «Heimat» anknüpfen. Der Begriff «Heimat» erlebt zwar eine Renaissance, aber die verschiedenen Aneignungen von Heimat lassen keinen gemeinsamen Gedanken erkennen. Wie auch, wenn auf der rechten Seite der Gesellschaft Heimat als Symbol für Ausgrenzung steht, in ihrer Mitte aber das Verlangen nach einem vielgestaltigen Miteinander im Zentrum Europas immer weiterwächst. Bereits vor der aktuellen Krise verdichteten sich die Anzeichen, dass sich in der Gesellschaft Tendenzen der Sättigung und Desorientierung verbreiteten. Die globalen Krisen (Klimawandel, Ressourcenausbeutung, Umweltschäden, Hungersnöte, Ressourcenengpässe, Vertreibung und Migration) stellen den aktuellen Lebenswandel mit hohem, nicht nachhaltigen Ressourcenverbrauch grundsätzlich in Frage. Die aktuelle Pandemie hat die Bedeutung von Regionalität, Selbstversorgung, intakte Kultur- und Naturlandschaften für die Erholung sowie den freien Zutritt in die Landschaft verdeutlicht. Zugleich ist der überwiegenden Mehrheit der Menschen in unserem Land aber bewusst, dass ein Rückzug auf überholte Denk- und Lebensmodelle

nicht zielführend sein kann. Unsere Gesellschaft, unser Leben, unsere Vorstellungen von einer funktionierenden Heimat für alle entwickelt sich nach vorne! Rückzug ist Rückschritt, ist Blockade. Vor diesem Hintergrund ist ein Umdenken notwendig. Dies war und ist Vielen bewusst, aber es fehlte der Mut dazu.

Der SHB sollte diese aktuelle Krisensituation aktiv nutzen, sein Profil schärfen und in die öffentliche Diskussion einsteigen: und zwar nicht nur im positiv-konstruktiven Sinne, sondern als Taktgeber! Dazu sollten wir den Begriff «Heimat» mit einem guten, nachhaltigen und sozialen Lebensstil heute und in der Zukunft zu einem «modernen Heimatbegriff» weiterentwickeln, der zugleich inspirierend und nachahmenswert wirkt. Ausgehend von der Geschichte des SHB sollen Visionen, Ziele, Strategien und Umsetzungsoptionen einer Heimat-Kampagne entworfen werden. Vor diesem Hintergrund steckt in der Krise die historische Chance für den SHB insbesondere darin, als «Heimaterklärer» verstärkt im zivilgesellschaftlichen Raum in Erscheinung zu treten und sich positiv zu profilieren. Es muss die künftige Aufgabe des SHB sein, die Aspekte Leben und Heimat stärker zu besetzen vor dem Hintergrund der Frage, wie unsere Gesellschaft in der Zukunft gestaltet werden soll.

Der Vorstand befürwortet einhellig diesen Weg. Zwei konkrete Projekte liegen schon auf dem Tisch. Zum einen werden wir am 19. Oktober 2020 zusammen mit der Landeszentrale für politische Bildung, den beiden großen christlichen Kirchen und dem Deutsch-Türkischen Forum eine Tagung zum Thema «Heimat als Haltung» durchführen. Und zum anderen haben wir die Gründung eines neuen Ausschusses «Zukunft lebenswerte Heimat» beschlossen. Machen wir uns also gemeinsam auf den Weg.



Heimat bewahren –
Heimat gestalten.
Damit etwas bleibt.
Ihr Erbe hilft!

Foto: Reinhard Wolf, Marbach/N.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. 0711 23942-0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de



Faszinierende Begegnung im insektenfreundlichen Garten – ein Taubenschwänzchen (*Macroglossum stellatarum*). Kolibriartig schwirrt der tagaktive, zu den Schwärmern gehörende Nachtfalter vor Blüten und trinkt Nektar.

Ulrich Schmid,
Johannes Steidle

Insektensterben

Das Sterben der Insekten ist kein neues Thema. Wer – wie die beiden Autoren – seit Jahrzehnten draußen unterwegs ist, hat ihren drastischen Niedergang hautnah erlebt, und die Klage über das Schwinden der Schmetterlinge begleitet uns seit Jahrzehnten. Die eigentlich interessante Frage ist also: Wie wurde das Insektensterben zum «Thema», das den gigantischen Sprung aus den Fachartikeln und der «Blase» der Mitgliederzeitschriften der Naturschutzverbände auf die Titelseiten der Weltpresse schaffte? Am 26. Oktober 2017 illustrierte die Wochenzeitung «Die Zeit» ihr Titelblatt mit dem Bild einer Bundeskanzlerin mit einem ihren Mund verschließenden Totenkopfschwärmer und der anklagenden Schlagzeile: *Das Schweigen der Politik: Das große Insektensterben und warum die Regierung nichts tut*, während die New York Times am 27. November 2018 schlicht feststellte: *The insect apocalypse is here*.

Begonnen hat alles mit einem kurzen und eher trockenen Artikel, den vier Mitglieder des Entomologischen Vereins Krefeld um den Entomologen Martin Sorg im Jahr 2013 in ihrer Vereinszeitschrift publizierten: *Ermittlung der Biomassen ugaktiver Insekten im Naturschutzgebiet Orbroicher Bruch mit*

Malaise Fallen in den Jahren 1989 und 2013, und den sie lapidar so zusammenfassten: Die Ergebnisse zeigen an zwei Standorten einen hohen Verlust in der vergleichenden Betrachtung der Masse ugaktiver Insekten zwischen den Untersuchungsjahren 1989 und 2013. Über die gleiche Fallentechnik an denselben Standorten wurden jeweils gravierende Rückgänge von > 75 % belegt. Diese Daten deuten darauf hin, dass im Gebiet an den untersuchten Teil ächen nur noch weniger als ein Viertel der Masse ugaktiver Insekten in der lokalen Zönose verfügbar ist (Sorg et al. 2013).

Dass dieser Studie das Schicksal mancher ähnlicher erspart blieb – kaum wahrgenommen, schnell vergessen –, lag sicher daran, dass eine der weltweit führenden Wissenschaftszeitschriften das Thema aufgriff. Am 12. Mai 2017 erschien in «Science» ein Aufsehen erregender Artikel mit dem Titel «Where have all the insects gone?», der die Krefelder Daten einer weltweiten Gemeinschaft vorstellte (Vogel 2017). Wenig später wurde die Krefeld-Studie in erweiterter Form in einer internationalen Fachzeitschrift publiziert (Hallmann et al. 2017).

Schnell zeigte sich, dass «Krefeld» keine regionale Singularität ist, sondern für einen weltweiten



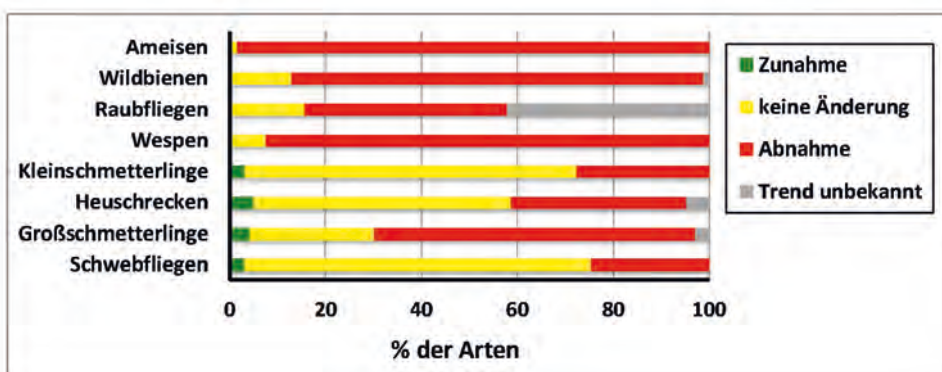
Malaisefallen dienen zur standardisierten Erfassung von Fluginsekten. Das schwarze Netzgewebe stoppt den Flug der Insekten, die dann nach oben ausweichen und schließlich in einen an der Spitze des Zeltdachs montierten Sammelbehälter gelangen.

Trend steht. Das belegten einerseits andere aktuelle Studien. Andererseits konnte man zurückgreifen auf viele Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte, die seinerzeit kein über Insiderkreise hinausgehendes Aufsehen erregt hatten, sich nun aber in ein globales Muster einordnen ließen. Ohne diese lange Zeit kaum wahrgenommene Forschung und die in naturkundlichen Museen archivierten Belegstücke hätten wir heute schlicht keine Daten und damit keine Möglichkeit, historische Biodiversität zu rekonstruieren und einen Vergleich zu heute anzustellen – eine absolute Notwendigkeit, um langfristige Veränderungen fundiert zu rekonstruieren. Es ist ein Versäumnis der (professionellen) Wissenschaft, dass sie keine Metastudien anfertigte, die diese Trends statistisch gesichert zusammenfassten. Sicher spielt dabei auch eine Rolle, dass viele lokale und regionale Bestandserfassungen von engagierten Amateuren wie den Krefelder Entomologen durchgeführt wurden, die, obwohl oft mit enormem Sachverstand absolut professionell durchgeführt, weitgehend unter dem Radar der universitären Wissenschaft blieben. Erst 2020 kommen van Klink et al. nach der Auswertung von 166 solcher weltwei-

ten historischen Studien zu dem Ergebnis, dass das Insektensterben Realität ist und dass der Rückgang bei terrestrischen Insekten weltweit im Mittel 9 % pro Jahrzehnt beträgt, in Europa dagegen deutlich schneller verläuft (van Klink et al. 2020).

Wie viel sind 9 %? Es gehört zu den großen Ironien der Geschichte, dass die Menschheit Roboter über den Mars fahren lassen kann, aber nach wie vor nicht annähernd sicher beziffern kann, wie viele Arten auf der Erde leben. Die Schätzungen reichen von 2 bis 8 Millionen (Costello et al. 2013), wovon etwa 1,6 Millionen wissenschaftlich beschrieben sind (Zhang 2013). Sicher ist allerdings, dass die Insekten die bei weitem artenreichste Organismengruppe sind (2,6–7,8 Millionen) und dass ihre Rolle in terrestrischen Ökosystemen – das Meer ist praktisch insektenfrei – kaum zu überschätzen ist. Auch im – verglichen mit den Tropen – artenarmen Deutschland dominieren die Insekten. Unter den über 48.000 hier nachgewiesenen Tierarten (www.bfn.de) sind über 33.800 Insekten (Schmitt 2019).

Die Feststellung des weltweiten Niedergangs der Insekten zieht die Frage nach den Ursachen zwingend nach sich. Und spätestens hier wird das Thema



Bestandstrends ausgewählter Insektengruppen in Deutschland nach Daten aus dem Artenschutzreport des Bundesamts für Naturschutz (2015) und einer Auswertung der Roten Listen durch Ries et al. (2019): Der Rückgang der Insekten betrifft alle Gruppen, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß.

politisch. Bereits im Jahr 2018 initiierten führende deutsche Entomologen nach einer Internationalen Insektenschutztagung im Naturkundemuseum Stuttgart einen «Neun-Punkte-Plan gegen das Insektensterben» mit weitreichenden Forderungen vor allem in Hinblick auf die Landwirtschaft (Krogmann et al. 2018). 2020 verliehen Wissenschaftler ihrer großen Sorge in einem internationalen Manifest unter dem Titel «Scientists' warning to humanity on insect extinctions» Ausdruck (Cardoso et al. 2020).

Wo es politisch wird, werden (wirtschaftliche) Interessen tangiert und verteidigt. Nicht immer geht es dabei sachlich zu. Umso wichtiger ist es, sich einiger grundlegender Zusammenhänge bewusst zu werden. Was hatten die Krefelder Entomologen getan, womit erzielten sie eine so enorme Wirkung?

Sie hatten in 63 Schutzgebieten zwischen 1989 und 2016 die Fluginsekten erfasst, d.h. über einen Zeitraum von 27 Jahren. Zum Einsatz kamen Malaisefallen, ein von dem schwedischen Entomologen René Malaise in den 1930er-Jahren entwickelter und inzwischen weltweit zum Standard gewordener Fallentyp. Im Gegensatz zur klassischen Käschermethode fangen Malaisefallen wenig selektiv und damit potenziell weit vollständiger. Flugunfähige

und bodenlebende Arten finden sich in den Fängen allerdings naturgemäß kaum; dafür wurden andere Methoden entwickelt. Ein Problem der Malaisefallen ist die Menge von Material bzw. das Fehlen von Spezialisten, die in der Lage sind, alle Individuen auszulesen und zu bestimmen. Meist werden nur bestimmte Gruppen ausgelesen und ausgewertet; der große Rest wandert in die Magazine von Forschungseinrichtungen und bleibt damit erhalten und auswertbar. Wie andere Forscher durchsuchten auch die Krefelder die Fänge ihrer Malaisefallen nach ihren speziellen Forschungsobjekten. Vorher taten sie aber etwas scheinbar Banales: Sie wogen die Proben als gesamtes. Und genau das lieferte das brisante Ergebnis, das die Welt erschütterte. Betrug die mittlere Biomasse der Insekten, die in die Falle gegangen waren, am Anfang der Studie im Jahr 1989 noch 10 g pro Tag, so waren es am Ende im Jahr 2016 nur noch 2,5 g, ein Rückgang von 75 Prozent! Erschreckend ist dabei nicht nur der enorme Rückgang, sondern auch, dass die Untersuchung in Schutzgebieten stattgefunden hat, also genau dort, wo wir versuchen, möglichst unbeeinträchtigt von negativen äußeren Einwirkungen eine maximale Artenvielfalt zu erhalten. Die Frage drängt sich auf:



Nur wenige Spezialisten sind in der Lage, Proben aus Malaisefallen auszuwerten und alle Insekten richtig zuzuordnen. Hier hat eine Expertin die in einer Probe aus Israel enthaltenen Erzwespen ausgelesen. Die exakte Bestimmung einzelner Arten ist eine Herausforderung und führt auch heute noch selbst in Baden-Württemberg regelmäßig zur Beschreibung bisher unbekannter Arten.



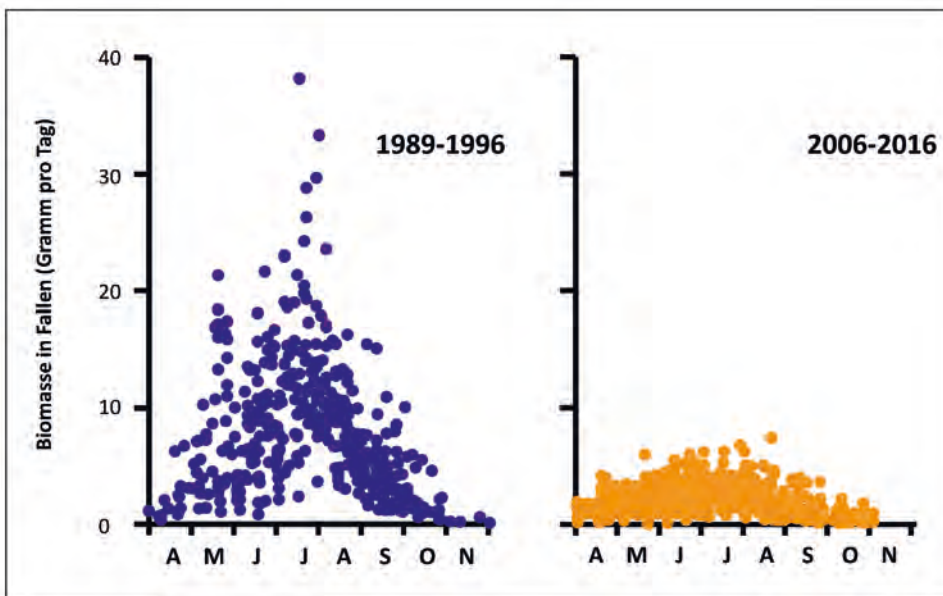
Ohne Insekten auch keine Insektenfresser: Die Bachstelze gehört zu den zahlreichen Vogelarten, die auf die Erbeutung von Insekten spezialisiert sind – in diesem Fall wurde eine Schwebfliegenart mit wasserlebenden Larven erbeutet.

Wenn es schon in Schutzgebieten so aussieht – mit welchen Werten müssen wir in der offenen Landschaft rechnen?

Mit der Krefelder Untersuchung lagen endlich erstmals Zahlen vor, die das subjektive Gefühl vieler Naturbeobachter mit Daten untermauerten. Und Daten sind notwendig, um politisch wirksam zu werden, obwohl das «Windschutzscheiben-Argument» – die Beobachtung, dass man früher im Sommer permanent am Putzen war, um sein Auto von

den Resten zerplatzter Insekten zu befreien, während man heute sauber durch die Welt fährt – das Verschwinden der Insekten für jeden bereits lange vorher offensichtlich hätte machen können. So überzeugend die Zahlen auf den ersten Blick sind – die Einfachheit der Methode hat auch zahlreiche Kritiker auf den Plan gerufen: Wir wissen zum Beispiel, dass die Wahl des Standorts und die unmittelbare Umgebung einer Falle eine große Wirkung auf den Fang haben. Solche Kritik stimuliert weitere Forschung – ein Heer von Wissenschaftlern setzte sich an die Überprüfung von Daten, initiierte eigene Forschungsprojekte, fasste Einzelstudien zu Meta-studien zusammen. Die Ergebnisse sind ebenso eindeutig wie deprimierend: Egal, ob in Europa, Nord- oder Südamerika oder Australien und egal, ob Schmetterlinge, Heuschrecken oder Wildbienen, ob Fluginsekten oder Laufkäfer untersucht wurden – die Ergebnisse weisen immer in dieselbe Richtung.

Insekten genießen bei vielen Menschen wenig Sympathie und erfreuen sich – von manchen Tagfaltern wegen ihrer Schönheit und der Honigbiene wegen des Honigs einmal abgesehen – keiner größeren gesellschaftlichen Anerkennung. Ihr Image wird geprägt von den (verschwindend wenigen) Arten, die lästig oder gesundheitlich problematisch sind, weil sie Krankheiten übertragen. In der Landwirtschaft werden große Anstrengungen unternommen, um unerwünschte Insekten zu bekämpfen. Eine Welt ohne Insekten: Das klingt für manche durchaus attraktiv. Das aber ist ein Trugschluss. Insekten lösen zum Beispiel das Fortpflanzungsproblem eines Großteils der Blütenpflanzen. Selbst unbeweglich verwurzelt, müssen diese, um Samen bilden zu können, männliche Keimzellen irgendwie



Die Studie von Krefeld belegt eine massive Abnahme der Biomasse von Fluginsekten in Malaisefallenfängen. Hallmann et al. (2017) wiesen nach, dass das Gewicht der in den Fallen erfassten Insekten vom Zeitraum 1989–1996 (linkes Diagramm) bis zum Zeitraum 2006–2016 (rechtes Diagramm) um 70–80% zurückging.

zu weiblichen bringen. Die ursprüngliche Methode der Landpflanzen, den Pollentransport dem Wind zu überlassen, ist extrem verschwenderisch. Die meisten Pollen erreichen die Adressaten nicht. Die enge Kooperation mit Insekten war der Ausweg aus diesem Dilemma und löste einen evolutionären Boom der Blütenpflanzen aus. Die unglaubliche Vielfalt und Farbenpracht der Blumen: nichts anderes als Signale an ihre Bestäuber. Versucht man, die «Ökosystemdienstleistungen» der Insekten zu monetarisieren – also in die internationale Sprache des kapitalistischen Wirtschaftens zu übersetzen –, kommt man auf enorme Werte: Allein weit über 500 Milliarden Dollar pro Jahr (Fritsche 2008) ist zum Bei-

spiel die Bestäubung der Nutzpflanzen und die biologische Schädlingsbekämpfung durch ein Heer von räuberisch lebenden Insekten, Parasiten und Parasitoiden wert! Der Beitrag der Insekten und Insektenlarven beim Abbau von Material in der Bodenschicht, dem Recycling, das die Stoffkreisläufe der Erde in Gang hält, die «Leistung» der Insekten als Nahrung für Insektenfresser, darunter sehr viele Vogelarten – all das belegt: Unsere Ökosysteme würden ohne Insekten nicht funktionieren.

In diesem Zusammenhang ein Wort zur Honigbiene: In der öffentlichen Diskussion zum Thema Insektensterben neigen manche Protagonisten zu einer gewissen Horizontverengung. Aus «Stoppt das Insektensterben» wird «Rettet die Bienen» – mit diesem Slogan gingen die von Imkern tatkräftig unterstützten bzw. sogar initiierten Volksbegehren in Bayern und Baden-Württemberg an den Start. Fokussiert wurde insbesondere auf eine einzige Art: die Honigbiene. Es mag aus Gründen des Marketings opportun sein, auf ein Insekt zu setzen, das von der Biene Maja bis zum Honigbrot als Sympathieträger gilt. Den Kern der Sache trifft es aber nicht. Denn im Gegensatz zu fast allen anderen 33.800 Insektenarten in Deutschland ist die Honigbiene kein Wild-, sondern ein Haustier, sozusagen eine «iegende



Die Schwebiege *Episyrphus balteatus* ist eine unserer häufigsten Schwebiegenarten. Sie ist hoch mobil und spielt eine große Rolle sowohl als Bestäuber als auch bei der biologischen Schädlingsbekämpfung: Jede Larve vertilgt innerhalb weniger Tage bis zu 1000 Blattläuse.

Milchkuh». Imkern ist ein schönes Hobby, aber mit Naturschutz hat die Förderung der Honigbienen nichts zu tun. Ressourcen und Engagement, die für den Naturschutz gedacht sind, sollten also nicht, wie oft geschehen, zur Förderung von Honigbienen missbraucht werden. Und noch bedenklicher wird die Sache, wenn man weiß, dass Honigbienen Wildbienen durch Konkurrenz und die Übertragung von Pathogenen schädigen (Mallinger et al. 2017).

Unbestritten spielen Honigbienen bei der Bestäubung von Wild- und Kulturpflanzen eine große Rolle, die Bedeutung anderer Insekten für die Ökosysteme wird dagegen stark unterschätzt. Die (noch) sehr häufige Schwebiege *Episyrphus balteatus* ist ein Beispiel eines wichtigen Bestäubers, der überdies als Larve von Blattläusen lebt und dadurch auch eine herausragende Rolle im biologischen Pflanzenschutz spielt. Als hoch mobile Wanderart (Gatter & Schmid 1990) transportiert *E. balteatus* Pollen nicht nur, wie die Honigbiene, in einem kleinen Radius um den Stock, sondern über weite Strecken, zum Teil sogar Hunderte von Kilometern. Damit verbindet die Schwebiege auch isolierte Pflanzbestände in einer fragmentierten Landschaft und wirkt so Inzuchteffekten entgegen (Doyle et al. 2020). Um eine Größenordnung zu nennen: Für das südliche



Die meisten Insektenarten sind hoch spezialisiert: Die Braunschuppige Sandbiene *Andrena curvungula* besucht ausschließlich Glockenblumengewächse, um Pollen und Nektar zu sammeln. In Baden-Württemberg steht sie als «gefährdet» auf der Roten Liste.

Großbritannien wurde geschätzt, dass jedes Jahr 1 bis 4 Milliarden dieser migrierenden Schwebiegearten ein- und auswandern, deren Larven 3 bis 10 Billionen Blattläuse vernichten (Wotton et al. 2019).

Die Diagnose ist also klar: Insektensterben ist Realität. Was aber sind die Gründe? Diskutiert werden viele Faktoren. Manche sind wenig plausibel. Wer Windkraftnutzung oder Mobilfunkstrahlung als Ursachen des Insektensterbens benennt, verfolgt wohl eher abweichende politische Zwecke. Für andere negative Einflüsse gibt es datenbasierte Belege. Zum Beispiel wissen wir, dass Licht viele Insekten magisch anzieht. Die negative Wirkung der «Lichtverschmutzung» ist vor allem für nachtaktive Arten gut belegt (Langevelde et al. 2018). Besonders betroffen ist die Gruppe der Nachtfalter – in Deutschland weit über 3000 Arten (Marktanner 1992).

Auch wenn Lichtverschmutzung, Klimawandel oder die Ausbreitung vorher gebietsfremder Arten (Neobiota) jeweils eine wichtige Rolle spielen: Hauptfaktor ist ohne Zweifel die Landwirtschaft, die 50,8 % der Fläche Deutschlands prägt. In den Worten des zuständigen Ministeriums und des Bundesamtes für Naturschutz im neuesten Bericht zur Lage der Natur in Deutschland (2020): *Betrachtet*

man die Gründe für die [...] negativen Entwicklungen der Biodiversität in Deutschland, [...] wird deutlich, dass viele Treiber auf die Art und Intensität der Landnutzung, insbesondere auf eine intensive Landwirtschaft, zurück zu führen sind (BMU & BfN 2020).

Dabei ist die Bestellung des Bodens nicht per se biodiversitätsmindernd, ganz im Gegenteil. Im Gefolge der neolithischen Revolution, dem allmählichen, hierzulande vor etwa 8500 Jahren einsetzenden Übergang der Menschen von nomadischen Jägern und Sammlern zu sesshaften Ackerbauern, wurde die Landschaft deutlich vielfältiger. Insbesondere entstanden offene Bereiche. Mit der Landwirtschaft etablierten sich in einer zunehmend diversen Kulturlandschaft zahlreiche vorher nicht heimische Pflanzen- und Tierarten, von der Kornblume bis zum Haussperling. In vielen unserer Naturschutzgebiete versuchen wir, genau solche agrarischen Kulturlandschaften langfristig zu schützen, seien es Wacholderheiden oder Streuobstwiesen.

Die vorindustrielle Insektenfauna zu rekonstruieren gelingt nur in Ausnahmefällen. Für die Tagfalter und Widderchen eines Trockenrasengebiets an der Donau bei Regensburg ließ sich so der Rückgang von 117 Arten im Jahr 1840 auf 71 Arten im Jahr 2013 belegen, wobei vor allem spezialisierte Arten abnahm-

men. Die höchsten Artenzahlen wurden zwischen 1840 und 1880 registriert (Habel et al. 2016) – ein Indiz dafür, dass der Rückgang der Insekten bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert einsetzte.

Einen flächendeckenden massiven negativen Einfluss auf die Biodiversität entfaltete die Landwirtschaft aber erst mit dem Übergang von der traditionellen zur industriellen Wirtschaftsweise nach dem Zweiten Weltkrieg. Als wichtige Indikatoren galten (und gelten bis heute) die Vögel, die auffällig und leicht erfassbar sind. Bereits im Jahr 1962 warnte die amerikanische Biologin Rachel Carson in ihrem berühmt gewordenen Buch «Silent spring» (Der stumme Frühling) vor der katastrophalen Wirkung massenhaft eingesetzter Pestizide. Der Umgang mit «Pflanzenschutzmitteln» – was auf jeden Fall positiver klingt als «Insekten- und Pilzvernichtungsmittel», aber dasselbe bedeutet – ist seither auf jeden Fall sehr viel differenzierter geworden, aber noch immer landen nach Daten des Umweltbundesamts in Deutschland jedes Jahr 8,8 kg mit 2,8 kg Wirkstoff auf jedem Hektar Acker. Mit der Entwicklung neuer Ausbringungsmethoden und möglichst spezifischer Mittel wird heute versucht, Kollateralschäden zu minimieren, aber das stößt natürlich an Grenzen.

Zwar wirken systemische Gifte, die nicht flächendeckend ausgebracht, sondern über gebeiztes Saatgut von der Pflanze aufgenommen werden und dann direkt an daran saugende oder fressende Insekten weitergegeben werden, scheinbar sehr viel selektiver. Tatsächlich verbleiben bei den so ausgebrachten Neonikotinoiden aber mindestens 80 % im Boden und gelangen letztlich ins Grundwasser und auch die aufgenommenen Anteile treffen häufig unbeteiligte, z.B. harmlose Blütenbesucher (Goulson 2013). Physiologisch unterscheiden auch moderne Insektizide wie die seit einigen Jahren verstärkt eingesetzten Neonikotinoide nicht zwischen Blattlaus und Honigbiene. Sie sind hochwirksam – etwa 7000-mal so wirksam wie das klassische, in Deutschland seit 1972 weitgehend verbotene DDT – und stören die Nervenreizleitung v.a. bei Insekten (Goulson 2013). Selbst wenn sie nicht unmittelbar tödlich wirken, kommt es zu Veränderungen im Verhalten: Bienen sind desorientiert und finden nicht mehr nach Hause in den Stock, parasitoide Erzwespen – wichtige Gegenspieler anderer Insekten – finden weder ihre Geschlechtspartner noch ihre Wirte, beides unabdingbar für eine erfolgreiche Fortpflanzung (Tappert et al. 2017).



Ohne Pflanzenvielfalt keine Insektenvielfalt. Viele Insektenarten sind an bestimmte Pflanzensorten gebunden. Artenreiche Blumenwiesen wie diese bei Öschingen am Fuß der Schwäbischen Alb sieht man nur noch selten. Düngung und häufige Mahd machen aus bunten Wiesen artenarme Grasproduktionsstätten.



Maisfeld statt Wiese: In vielen Naturschutzgebieten bleibt, so wie hier in einem oberschwäbischen Feuchtgebiet, intensive landwirtschaftliche Nutzung inklusive Dünger- und Biozideinsatz erlaubt und konterkariert den Schutzzweck.

Für Wirbeltiere (und damit auch für uns Menschen) sind Neonikotinoide selbst zwar weit weniger giftig, aber sie wirken indirekt. Eine Studie aus den Niederlanden belegt zum Beispiel einen Zusammenhang zwischen der Konzentration von Neonikotinoiden im Oberflächenwasser, dem dadurch direkt ausgelösten Rückgang der wasserlebenden Insektenlarven und der entsprechenden Auswirkung auf insektenfressende Vögel wie Rauchschnalbe, Schafstelze oder Feldlerche (Hallmann et al. 2014).

Während Pestizide Insekten direkt dezimieren, wirkt die Düngung indirekt, aber nicht weniger effektiv. Ein ökologisches Paradoxon ist, dass Mangel Vielfalt schafft. Kaum ein heimischer Lebensraum ist artenreicher als eine nährstoffarme Magerwiese. Hier koexistieren zahlreiche spezialisierte Pflanzenarten in eng definierten ökologischen Nischen. Das korrespondiert direkt mit der Insektenvielfalt: Sehr viele Insektenarten sind in einigen oder allen Lebensstadien auf ganz bestimmte Nahrungsquellen angewiesen. Fehlen diese, bedeutet dies das automatische «Aus» für die jeweiligen Insektenarten. Düngung steigert nicht nur die Wüchsigkeit, sondern verändert auch die Artenzusammensetzung. «Stickstofffresser» setzen sich

innerhalb kurzer Zeit durch und verdrängen andere Arten. Aus artenreichen bunten Blumenwiesen werden artenarme Grasproduktionsflächen, auf denen im Frühjahr gelb der Löwenzahn dominiert, während später kaum noch Pflanzen zur Blüte kommen. Doch nicht nur durch Düngung wird die Produktion gesteigert. Durch häufige Mahd wird sichergestellt, dass das gemähte Gras jung und proteinreich ist, eine Nahrung wie sie die heutigen Hochleistungskühe benötigen. So wird statt wie früher meist zweimal im Jahr sehr viel häufiger gemäht. Das lässt die Artenzahl der Pflanzen weiter zurückgehen (Niederist et al. 2008) und wirkt auch ganz direkt auf die Zahl der Insekten: Zwischen (je nach untersuchter Art) 50 und 91 % der Heuschrecken werden direkt durch die Mahd getötet (Humbert et al. 2010). Für die Überlebenden bleibt eine abgemähte Wiese ohne genügend Nahrung und Deckung.

Schließlich – neben Pestizid- und Düngereinsatz – der vielleicht wichtigste Punkt, der Strukturverlust und die grundsätzliche Änderung der Wirtschaftsweise in einer industrialisierten Landwirtschaft. Systematische Flurbereinigungen haben viele Strukturen wie Feldgehölze, Ackerraine, Hecken oder Kleingewässer komplett eliminiert. Es entstanden

vieleorts großflächig monotone Landschaften ohne Habitate für Pflanzen und Nahrungspflanzen für Tiere (und, nicht zu vergessen, ohne Erholungswert für Menschen). Die Grundlagen zur erfolgreichen Reproduktion und Überwinterung von Insekten fehlen. Großflächig bewirtschaftete Schläge lassen zudem Ressourcen ebenso großflächig schlagartig verschwinden, wenn gemäht oder umgebrochen wird. Tatsächlich weisen große Felder eine geringere Artenvielfalt auf als kleine, selbst wenn sie «ökologisch», d.h. ohne Pestizideinsatz, bewirtschaftet werden (Batáry et al. 2017). Das deutet darauf hin, dass der Strukturverlust die wichtigste Ursache für das Insektensterben sein könnte. Manche Insekten – das zeigen Untersuchungen an Blühstreifen – kommen damit besser klar als andere. Dazu gehören zum Beispiel einige hoch mobile Schwebiegenarten, die im Jahresverlauf gleich Zugvögeln saisonale Wanderungen machen (Gatter & Schmid 1990) und auch isoliert liegende und erratisch auftretende Kleinstrukturen finden und nutzen können. Für andere, wie zum Beispiel viele flugunfähige Laufkäfer, sind kurze Wege und eine Vernetzung von Habitatstrukturen jedoch unabdingbar, um Verinselungen, Inzuchteffekte durch fehlenden Genaustausch und lokales Aussterben zu verhindern.

Wie schnell Strukturwandel voranstehen kann, zeigt eindrücklich die «Vermaisung» der Landschaft. Innerhalb von sechs Jahren verdoppelte sich nahezu die Anbaufläche für Silomais in Deutschland von etwa 1,2 Millionen Hektar (2005) auf über 2 Millionen Hektar (2010) – eine direkte Konsequenz der politischen Vorgaben zur Erzeugung erneuerbarer Energie: Der «Energienmais» wandert in Biogasanlagen. Erfolgreicher Maisanbau setzt hohen Einsatz von Bioziden und Dünger voraus, und die Maisäcker selbst sind biologische Wüsten. Hier konkretisiert ein gesellschaftliches Nachhaltigkeitsziel das andere: CO₂-neutrale Energieerzeugung steht gegen den Erhalt der Biodiversität. Angesichts des Ergebnisses drängt sich die Frage auf, ob das für den Naturschutz zuständige Ministerium überhaupt in die Regierungsentscheidung eingebunden war. Eine öffentliche Diskussion fand jedenfalls nicht statt. Der Verlust an Biodiversität durch massenhaftes Umbrechen von Grünland zugunsten von Maisäckern stellt sich eher als klassischer Kollateralschaden dar.

Grünland – vor allem extensiv genutzte Mähwiesen, Magerrasen und Nasswiesen – ist artenreicher als Ackerland. Aber auch dort verschwanden innerhalb von zehn Jahren im Durchschnitt zwei Drittel der Biomasse und ein Drittel der Insektenarten, wobei hauptsächlich seltene Arten betroffen waren (Seibold et al. 2019). Je mehr Ackerland die Unter-

suchungsflächen umgab, desto stärker fiel der Rückgang aus. Man muss also auch hier «über die Wiese hinaus denken».

Beunruhigender noch als der Grünlandbefund ist, dass auch Waldstandorte betroffen waren, die mit 29,8 % nach der Landwirtschaft den zweitgrößten Anteil an der Fläche Deutschlands einnehmen. Selbst hier gingen die Biomasse der Insekten um zwei Fünftel und die Artenzahl um ein gutes Drittel zurück. Das rückt neben der Landwirtschaft auch die Waldwirtschaft in den Fokus. Auch hier werden Nutzungsänderungen, Verlust von Kleinstrukturen und Pestizideinsatz für den Verlust von Biodiversität verantwortlich gemacht (BMU & BfN 2020).

Heile Welt wenigstens in den Naturschutzgebieten? Wohl kaum – auch das ist ein Ergebnis der Krefelder Studie, die ja in Naturschutzgebieten durchgeführt worden war. Im Umweltministerium und im Umweltbundesamt ist dies wohl bekannt: *Warum ist der Rückgang auch in Gebieten zu verzeichnen, die dem Schutz der Natur dienen? Viele Naturschutzgebiete sind sehr klein und somit zahlreichen äußeren Einflüssen wie z.B. Düngeeinträgen oder Abdrift von Pflanzenschutzmitteln aus umliegenden Flächen ausgesetzt. Daneben ist in vielen Schutzgebieten konventionelle Landwirtschaft zumindest auf Teilflächen weiterhin erlaubt, was häufig mit den Schutzzielein nicht vereinbar ist, da auf diese Weise Pflanzenschutzmittel und Stickstoffdünger direkt und in hohen Dosen in Schutzgebiete eingetragen werden* (BMU & BfN 2020). Das zeigt: Die Erkenntnisse sind da, es fehlt aber anscheinend an Durchsetzungskraft gegenüber dem traditionell strukturschonenden Landwirtschaftsressort. Das von der Bundesregierung beschlossene «Aktionsprogramm Insektenschutz» (BMU 2019) wird mit den dort gelisteten Maßnahmen sein Ziel einer «Trendumkehr beim Rückgang der Insekten und ihrer Artenvielfalt» jedenfalls kaum erreichen.

Zwar ist die Landwirtschaft einer der wesentlichen Treiber des Biodiversitätsverlusts, die Verantwortung dafür aber den einzelnen Landwirten zuzuschreiben, wäre viel zu kurz gegriffen. Unter den gegebenen Rahmenbedingungen haben sie nur begrenzte Möglichkeiten umzusteuern, wenn sie wirtschaftlich überleben wollen. Nachhaltiger Schutz der Biodiversität – neben dem Klimawandel eine der Zukunftsfragen der Menschheit – ist ohne einen Strategiewechsel in der Landwirtschaftspolitik als Teil einer grundsätzlichen Neuorientierung der Gesellschaft nicht möglich. Wir brauchen einen Paradigmenwechsel. Wer sich dem Insektensterben wirklich entgegenstellen will, muss dies als Wähler und vor allem auch als Konsument tun. Und getreu dem berühmten Verdikt von Erich Kästner

Es gibt nichts Gutes. Außer man tut es kann jede und jeder Einzelne damit beginnen, buchstäblich vor der eigenen Haustür. Es gibt in Deutschland ungefähr 17 Millionen Hausgärten und ebenso viele Möglichkeiten, diese zu kleinen Oasen der Artenvielfalt zu entwickeln. Der Schlüssel ist auch hier: Habitatvielfalt, Vielfalt der Pflanzarten und sehr oft auch «Lassen» statt «Machen», weniger Mähen zum Beispiel, und das abgefallene Laub als Winterversteck für Insekten und deren Larven einfach liegenlassen. Gelegentliche Rückschläge müssen verkraftet werden: Einer der Autoren dieses Artikels versucht schon seit Jahrzehnten, das Wiesenstück in seinem Hausgarten abzumagern, leider vergeblich. Der durch Luftschadstoffe stark erhöhte atmosphärische Stickstoffeintrag – in Deutschland bis zu 40 kg pro Jahr und Hektar – bringt die mit dem Mähgut abgeführten Nährstoffe langsam wieder zurück.

Bei jedem Schritt in Richtung insektenfreundlicher Garten ist es entscheidend, *mit* und nicht *gegen* den Standort zu arbeiten. Auf einem schattig-feuchten Nordhang wird sich nie ein Trockenrasen entwickeln. Verwirrend ist auch das Angebot an Blütmischungen und Nisthilfen für Insekten. Hier kann man Fehlentscheidungen vorbeugen, indem man sich auf den Internetseiten von Non-Profit-Organisationen informiert, von denen unten einige angegeben sind. Wie erfolgreich Naturschutz im Garten sein kann, hat die englische Biologin Jennifer Owen (2010) in einem faszinierenden Buch über ihren eigenen Hausgarten akribisch festgehalten («Wildlife of a Garden. A Thirty-year Study»): Sie erfasste dort insgesamt 2673 Arten von Pflanzen und Tieren! Und mit Abstand die meisten davon waren mit 1997 Arten Insekten.

LITERATUR

- Bátary, P. et al. (2017): The former Iron Curtain still drives biodiversity-protection trade-offs in German agriculture. – *Nature Ecology & Evolution* 1, 1279–1284.
- BfN (2015): Artenschutzreport 2015. Bonn, 63 Seiten.
- BfN: www.bfn.de/infotehek/daten-fakten/zustand-der-natur/tiere-pflanzen-und-pilze/ii-11-1-artenzahlen-pflanzen-pilze-und-tiere.html (abgerufen 28.5.2020)
- BMU (2019): Aktionsprogramm Insektenschutz. Gemeinsam wirksam gegen das Insektensterben. Berlin, 67 Seiten.
- BMU & BfN (2020): Die Lage der Natur in Deutschland. Berlin, Bonn. 62 Seiten.
- Cardoso, P. et al. (2020): Scientists' warning to humanity on insect extinctions. – *Biological Conservation* 242, 108426.
- Costello, M.J.; May, R.M.; Stork, N.E. (2013): Can we name Earth's species before they go extinct? – *Science* 339, 413–416.
- Doyle, T. et al. (2020): Pollination by hoverflies in the Anthropocene. – *Proceedings of the Royal Society B*, 287, 20200508.
- Fritsche, W. (2008): Überlastetes Ökosystem Erde. Wie der Mensch über seine Verhältnisse lebt. – *Biologie in unserer Zeit* 38, 390–399.
- Gatter, W.; Schmid, U. (1990): Wanderungen der Schwebfliegen (Diptera, Syrphidae) am Randecker Maar. – *Spixiana Supplement* 15, 1–100.
- Goulson, D. (2013): An overview of the environmental risks posed by neonicotinoid insecticides. – *Journal of Applied Ecology*, 50, 977–987.
- Habel, J.C. et al. (2016): Butterfly Community Shifts over two Centuries. – *Conservation Biology* 30, 754–762.
- Hallmann, C.A. et al. (2014): Declines in insectivorous birds are associated with high neonicotinoid concentrations. – *Nature* 511, 341–343.
- Hallmann, C.A. et al. (2017): More than 75 percent decline over 27 years in total flying insect biomass in protected areas. – *PLoS ONE* 12 (19): e0185809.
- Humbert, J.-Y. et al. (2010): Hay harvesting causes high orthopteran mortality. – *Agriculture, Ecosystems & Environment* 139, 522–527.
- Klink, R. van et al. (2020): Meta-analysis reveals declines in terrestrial but increases in freshwater insect abundances. – *Science* 368, 417–420.
- Krogmann, L. et al. (2018): Neun-Punkte Plan gegen das Insektensterben – Die Perspektive der Wissenschaft. Resolution des Internationalen Insektenschutzsymposiums am 19.10.2018. https://www.uni-hohenheim.de/uploads/media/9-Punkte_Plan_gegen_das_Insektensterben.pdf.
- Langevelde, F. van et al. (2018): Declines in moth populations stress the need for conserving dark nights. – *Global Change Biology* 24, 925–932.
- Mallinger, R.E.; Gaines-Day, H.R.; Gratton, C. (2017): Do managed bees have negative effects on wild bees?: A systematic review of the literature. – *PLOS ONE* 12, e0189268.
- Maiskomitee: www.maiskomitee.de/Fakten/Statistik/Deutschland/Anbau_aeche_Silomais (abgerufen am 28.5.2020)
- Marktanner, T. (1992): Welcher Nachtfalter ist das? Kosmos Naturführer. Kosmos, Stuttgart.
- Niedrist, G. et al. (2008): Plant diversity declines with recent land use changes in European Alps. – *Plant Ecology* 202, 195–210.
- Schmitt, T. (2019): Insektenvielfalt und ihre Funktion in Ökosystemen. – *Natur und Landschaft* 94, 222–229.
- Seibold, S. et al. (2019): Arthropod decline in grasslands and forests is associated with landscape-level drivers. – *Nature* 574, 671–674.
- Sorg, M.; Schwan, H.; Stenmans, W.; Müller, A. (2013): Ermittlung der Biomassen aktiver Insekten im Naturschutzgebiet Orbroicher Bruch mit Malaise Fallen in den Jahren 1898 und 2013. – *Mitteilungen aus dem Entomologischen Verein Krefeld* 1, 1–5.
- Owen, J. (2010): *Wildlife of a Garden: A Thirty-year Study*. Royal Horticultural Society, 261 Seiten.
- Ries, M.; Reinhardt, T.; Nigmann, U.; Balzer S. (2019): Analyse der bundesweiten Roten Listen zum Rückgang der Insekten in Deutschland. – *Natur und Landschaft* 94, 06/07, 236–244.
- Tappert, L.; Pokorný, T.; Hofferberth, J.; Ruther, J. (2017): Sublethal doses of imidacloprid disrupt sexual communication and host finding in a parasitoid wasp. *Scientific Reports* 7, 42756.
- Umweltbundesamt: www.umweltbundesamt.de/daten/landforstwirtschaft/pflanzenschutzmittelverwendung-in-der#absatz-von-pflanzenschutzmitteln (abgerufen 28.5.2020)
- Vogel, G. (2017): Where have all the insects gone? – *Science* 356 (6338), 576–579.
- Wotton, K.R. et al. (2019): Mass Seasonal Migrations of Hoverflies Provide Extensive Pollination and Crop Protection Services. – *Current Biology* 29, 2167–2173, <https://doi.org/10.1016/j.cub.2019.05.036>
- Zhang, Z.-Q. (2013): Animal biodiversity: An outline of higher-level classification and survey of taxonomic richness (Addenda 2013). – *Zootaxa* 3703, 1–82.

Webseiten zum Insektenschutz (Auswahl)

<https://www.buntewiese-stuttgart.de>

<https://www.buntewiese-tuebingen.de>

<https://www.nabu.de/tiere-und-pflanzen/insekten-und-spinnen/insekten-helfen/00959.html>

<https://www.wildbienen.info>

Ein durch Krankheiten, Unwetter, Missernten, Hungersnöte und Kriege vielfach bedrohtes, weithin unsicheres Leben gehörte für unsere Vorfahren bis vor wenigen Generationen zur beständigen und alltäglichen Erfahrung. Gegen ernsthafte Erkrankungen oder schwerere Verletzungen gab es kaum wirksame Heilbehandlungen. Noch in der Frühen Neuzeit überlebte jede dritte bis vierte Frau das Kindbett nicht, Säuglinge erreichten nur etwa zur Hälfte das 20. Lebensjahr, die Zahl der «Kindsleichen» war in den Dörfern und Städten regelmäßig höher als die Anzahl der jährlichen Erwachsenen-Bestattungen. So standen in Sigmaringendorf 1803 35 Geburten 31 Todesfälle gegenüber, von denen wiederum 19 auf Neugeborene und Kinder unter einem Jahr entfielen. In den jungen Gesellschaften der vorindustriellen Zeit lagen um 1800 in den Dörfern nicht nur an der Oberen Donau die Anteile der unter 18-Jährigen bei knapp 40 Prozent und der «Alten» über 40 zwischen 25 und 33 Prozent. Betagte Menschen über 70 Jahren waren eine Seltenheit.

Gänzlich hilflos ausgeliefert waren die Menschen bis ins 18. Jahrhundert und in abklingendem Maße auch noch im 19. und frühen 20. Jahrhundert gegenüber hochansteckenden Seuchen, ob es sich um die Cholera, Typhus, die Ruhr oder auch die Spanische Grippe am Ende und nach dem Ersten Weltkrieg handelte. Die schrecklichste Seuche, die bei ihrem Auftauchen vielfach panikartige Reaktionen auslöste, war indessen die Pest. Von der Antike bis ins 18. Jahrhundert tauchte sie immer wieder in Europa auf mit vielfach verheerenden Auswirkungen und schwersten Erschütterungen des sozialen und gesellschaftlichen Lebens und Zusammenhalts. Die Beulenpest verläuft in rund 80 Prozent der Fälle tödlich. Kennzeichen sind Pestbeulen an den Leisten und in den Achselhöhlen. Die Kranken werden von heftigem Durst geplagt und von Krämpfen geschüt-



Pestopfer Magdalena Weinschenk, Chorfrau und ehemalige Pröpstin des Augustinerchorfrauenstifts Inzigkofen, kniend mit «redendem» Familienwappen zu Füßen der sitzenden hl. Monika mit ihrer Tochter Perpetua und der Märtyrerin Basilika, Tafel des Inzigkofer Altars der Brüder Hans und Jakob Strüb von Veringenstadt, Anfang 16. Jahrhundert.

telt, bevor nach etwa vier bis sieben Tagen der Tod eintritt. Die durch Tröpfcheninfektion übertragene Lungenpest führt noch rascher und mit beinahe 100prozentiger Wahrscheinlichkeit zum Tod.

Die Menschen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit standen der schrecklichen Seuche und ihrer unkontrollierbaren Ausbreitung weitgehend hilflos gegenüber. Verbreitet war der Glaube einer Ansteckung durch verdorbene Luft und aufsteigende faule Ausdünstungen, sog. «Miasmen». Erst 1894 entdeckte die wissenschaftliche Forschung den Pestbazillus und wenig später dessen Übertragungsweg durch



Pest üchtling Graf Gottfried Werner von Zimmern (1484–1554), kniend als Stifter zu Füßen des hl. Martins, Tafelbild des Meßkircher Altars des Meisters von Meßkirch, um 1535/38.

Ratten öhe bzw. auch von Mensch zu Mensch. Nach einer letzten Epidemie in Deutschland zwischen 1708 und 1714 war diese schrecklichste aller Seuchen gleichwohl bereits im 18. Jahrhundert weitgehend aus Europa verschwunden. Die Forschung führt dies auf zwei mutmaßliche Ursachen zurück: Zum einen die Veränderung in der Rattenpopulation mit einem Rückgang der schwarzen Hausratten und dem Aufkommen der unter der Erde lebenden braunen Wanderratten. Und zum anderen auf die zunehmende «Versteinerung» der Siedlungen mit der Errichtung fester Häuser aus Stein, wodurch die Ratten aus dem menschlichen Wohnbereich verdrängt wurden.

Am Anfang der furchtbaren Pestepidemien vom 14. bis ins 17. Jahrhundert steht der «Schwarze Tod» von 1348 bis 1352, der als die einschneidendste demographische Katastrophe in der europäischen Geschichte gilt und nach allerdings durchaus unsicheren Schätzungen rund ein Drittel der damaligen Bevölkerung dahinraffte. Neuere Forschungen belegen jedoch, dass die aus Zentralasien über die Krim und die Mittelmeerhäfen eingeschleppte Beulenpest die verschiedenen Länder und Regionen Europas durchaus unterschiedlich heimgesucht hat. Im Bodenseeraum und in Oberschwaben, wohin die Seuche von Italien über den St. Gotthardpass und von Südfrankreich über das Rhonetal und die Schweiz gelangte, gibt es die ersten Nachweise Ende 1349 in Konstanz und Lindau, von wo aus sich die Epidemie über die Handelswege nach Leutkirch und Memmingen sowie nach Isny und Kempten ausbreitete. Im Allgäu nden sich Pfarreien, wo anschließend ein Drittel der Häuser leer standen, neben solchen mit nahezu keinen Verlusten.

Auch im Bodenseeraum und Oberschwaben geht der «Schwarze Tod» einher mit der Vorstellung von der Seuche als Strafe Gottes für die menschliche Sündhaftigkeit sowie der Suche nach Sündenböcken, die allenthalben in den kleinen jüdischen Gemeinden in den Städten ausgemacht und in schrecklichen Pogromen weitgehend vernichtet werden. In Konstanz reichen dabei Monate vor dem Einzug der Seuche das bloße Gerücht von dem drohenden Unheil und die nackte Angst der Menschen vor Krankheit und Tod aus, um die Juden der Brunnenvergiftung zu bezichtigen und die jüdische Gemeinde mit rund 70 Familien und 350 Personen in zwei blutigen Verfolgungen am 3. März und 10. September 1349 mit Feuer auszulöschen. Vergleichbare Pogrome nden 1349 auch in anderen Städten Oberschwabens statt.

Wie erbarmungslos der «Schwarze Tod» seit 1348 die europäischen Gesellschaften heimsuchte und hier vielfach die sozialen und sogar familiären Bin-

dungen au öste, schildert beklemmend realistisch und detailreich für das vom März bis Juli 1348 von der Seuche erfasste Florenz Giovanni di Boccaccio in der Einleitung seines «Decamerone», einem frühen Werk der Weltliteratur. Die Erkrankten werden aus Angst vor Ansteckung und um das eigene Leben vielfach von ihren Nachbarn, Freunden und sogar den nächsten Verwandten verlassen und sterben nicht selten qualvoll, allein und verlassen. Von in den Häusern verwesenden Leichen ist ebenso die Rede wie von Massengräbern, in denen die Toten regelrecht verscharrt werden. Viele stolze Paläste und prächtige Häuser seien nach dem Abklingen der Seuche leer gestanden, viele alteingesessene Geschlechter ausgestorben. Boccaccio deutet allerdings auch an, dass die Wohlhabenden – im Unterschied zu den Armen – die Chance zur Flucht aus der verseuchten Stadt nutzen.

*Pestschilderungen in der Inzigkofen
Klosterchronik und bei Abraham a Sancta Clara*

Eine andere berühmte Pestschilderung geht auf den 1644 in Kreenheinstetten auf dem südlichen Heuberg geborenen Augustinereremiten, Barockpredi-



Pestautor Abraham a Sancta Clara (1644–1709), Kupferstich. Aus: Geistlicher Kramer-Laden voller apostolischer Wahren und Wahrheiten. 2. Teil. Würzburg 1714.

ger und geistlichen Schriftsteller Pater Abraham a Sancta Clara und seine Schrift «Mercks Wien» zur Seuchenkatastrophe in der habsburgischen Haupt- und Residenzstadt von 1679 mit angeblich 70.000 Toten zurück. Allerdings geht es diesem Autor nicht um eine realitätsnahe Beschreibung der verheerenden Auswirkungen des Pesteinbruchs mit den auf den Gassen liegenden Toten und den durch Leichen blockierten Fuhrwegen. Vielmehr dient dem Prediger mit seiner überbordenden barocken Sprachkunst die grausame Seuche in erster Linie als Exempel für ein Memento Mori, für den Verweis auf die Vergänglichkeit und den eitlen Schein des irdischen Daseins und die Mahnung zu Buße und Vorbereitung auf den eigenen Tod.

Hinweise auf die Pestzüge im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit finden sich vor allem in chronikalischen Quellen, bei denen stellvertretend auf die nahezu lückenlos über 300 Jahre, vom Bauernkrieg von 1525 bis nach der Säkularisation 1813 geführte Chronik des Augustinerchorfrauenstifts Inzigkofen verwiesen sei. Für das Jahr 1519 wird der Tod von acht Schwestern vermeldet, von denen sechs innerhalb von nur elf Wochen, darunter fünf an der *Pestilenz* verstorben seien. Unter den Verstorbenen befinden sich auch Emerentia Truchsessin von Waldburg, die Schwester des «Bauernjörg», sowie die frühere Pröpstin Magdalena Weinschenk. Zwei an der Pest erkrankte Schwestern, die bereits mit den Sterbesakramenten versehen worden waren, sind der Klosterchronik zufolge dem drohenden Tod durch Arznei und Aderlass doch noch entronnen. Von einem *großen Sterben* berichtet die Klosterchronik aus Sippingen am Bodensee, wo die Inzigkofer Augustinerinnen Rebgüter besitzen. Die Seuche habe dort im Herbst 1519 und auch schon davor derart gewütet, dass an manchen Tagen über 30 Personen gestorben seien. Von den Inzigkofer Rebleuten wurden ein Knecht und zwei Knaben vor Ort und ein weiterer Knecht nach der Rückkehr ins Kloster dahingerafft, während ein anderer Knecht wieder gesundete. Die aus Sippingen von der Weinlese nach Inzigkofen zurückkehrenden Schwestern ließ man aus Angst vor der Ansteckung zunächst nicht ins Kloster ein, vielmehr mussten sie drei Tage lang gewissermaßen in Quarantäne in einem abgetrennten Klostergebäude ausharren.

Erwähnung findet in der Inzigkofer Klosterchronik auch der Pesteinbruch von 1611, der in der Nachbarschaft neben zahlreichen anderen Städten und Dörfern auch Pfullendorf und insbesondere Saulgau heimsuchte. Für 1611 vermeldet die Chronik *in den ganzen Teitschland eine allgemeine und sehr vergüffete Pest*, die unzählig viele Menschenleben gefordert



Grabmal der 1523 verstorbenen Amalie von Syrgenstein in der Pfarrkirche Krauchenwies mit Darstellung der halbverwesten und von Gewürm zernagten Verstorbenen.

habe. Während die Seuche auch im Dorf Inzigkofen grassiert sei, wurde die Stiftgemeinschaft davon verschont, was die Schwestern der großen Gnade Gottes zurechnen.

Rund drei Dutzend Pestzüge kann die Forschung allein für den Bodenseeraum und Oberschwaben zwischen 1348/49 und dem Dreißigjährigen Krieg belegen. Die Seuche tritt zyklisch auf und folgt grob einem etwa zehnjährigen Rhythmus. Eine hohe

Sterblichkeit bis zu einem Drittel und der Hälfte der Bevölkerung findet sich jeweils in jenen Orten, wo der letzte Pestausbuch mehr als ein Jahrzehnt zurücklag, während Städte und Dörfer mit einem jüngeren Seuchengeschehen aufgrund der sechs bis zwölf Jahre anhaltenden Immunisierung weitgehend geschützt waren. Wie Erhebungen in St. Gallen zeigen konnten, ist das Risiko, an der Pest zu versterben, für arme Leute sehr viel höher als für Wohlhabende, denen es leichter möglich war, den Wohnort bei Ausbruch der Seuche zu verlassen.

Auffallend ist, dass die vom 14. bis ins 17. Jahrhundert schwer von der Pest heimgesuchten Gemeinden ihre Bevölkerungsverluste jeweils rasch wieder ausgleichen können. Auf die Katastrophe folgt allenthalben ein starker Anstieg der Eheschließungen, ein zeitweiliges Aufweichen der sozialen Eheschranken, ein deutlicher Anstieg der Geburtenrate und vielfach auch ein Zuzug von außerhalb. Zumal für die Jahrzehnte nach dem 30-jährigen Krieg lässt sich in die durch Seuchen, Hunger, Flucht und zu einem geringeren Teil auch direkte Kriegseinwirkungen entvölkerten Gebiete in Südwestdeutschland eine beträchtliche Zuwanderung insbesondere auch aus den vom Krieg kaum beeinträchtigten und an Überbevölkerung leidenden österreichischen und schweizerischen Alpenländern beobachten. Eingebettet sind die drei Pest-Jahrhunderte in Europa in ein umfassendes «Krisen- und Katastrophenpanorama» mit Wetterextremen, seit dem 16. Jahrhundert einer Klimaverschlechterung mit der beginnenden «Kleinen Eiszeit», Ernteaussfällen, Teuerungen, Hungersnöten, Bränden und Kriegen. Für das 16. und 17. Jahrhundert lassen die archivalischen Quellen einen evidenten Zusammenhang erkennen zwischen Pestepidemien und vorausgegangenen Wetterextremen mit Hochwasser, Stürmen, nassen und kalten Sommern oder auch feuchten und milden Wintern, die wiederum eine Zunahme der Rattenlöwe als Überträgern der Pest begünstigten.

Bereits seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert begegnet die Quarantäne als behördlich angeordnete befristete Isolierung von Infizierten oder auch als bloße Vorsichtsmaßnahme. Der Begriff leitet sich von «quaranta giorni», d.h. vierzig Tagen ab, die seuchenverdächtige Schiffsbesatzungen an Bord, auf einer Insel oder in einem anderen abgeschotteten Isolierbereich verweilen mussten, bis sie an Land und in die Häfen durften.

Darüber hinaus verhängten die Obrigkeiten während der Pestepidemien des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit rigorose Quarantänemaßnahmen mit der Sperrung ganzer Straßenzüge und Stadtteile und der Kontrolle und Einschränkung des

Reise- und Handelsverkehrs. In größeren Städten wurden die In zierten in Pesthäusern und Spitälern abgesondert und isoliert, wo sie, wenn sie Glück hatten, von mutigen Samaritern und Priestern karitativ und seelsorgerlich in ihren zumeist in den Tod führenden letzten Tagen betreut wurden. Nicht selten bezahlten diese Helfer ihre praktizierte Nächstenliebe mit der eigenen Ansteckung und dem Leben. Das bekannteste Beispiel ist der Jesuit, geistliche Lieddichter und Kritiker des Hexenwahns Friedrich Spee von Langenfeld (1591–1635), der sich während der großen Pestepidemie 1634/35 im Dreißigjährigen Krieg in Trier bei der seelsorgerlichen Betreuung verwundeter und in zierter Soldaten ansteckte und mit nur 44 Jahren verstarb.

Eine Art von Selbstquarantäne praktizierte demgegenüber Graf Gottfried Werner von Zimmern in den Pestzeiten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wie wir aus der Zimmerischen Chronik wissen. Als 1518 ein *gemeines Landsterben* sich in Deutschland ausbreitete und im Herbst dieses Jahres auch auf die zimmerische Residenzstadt Meßkirch ausgriff, wurden viele Leute, Reiche wie Arme, hinweggerafft und weder Junge noch Alte verschont. Der Meßkircher Stadtherr Gottfried Werner von Zimmern wich vor der Seuche, wie die Chronik berichtet, zusammen mit seiner Mutter, seiner Frau, der gemeinsamen Tochter und nicht wenig Gesinde auf die Burg Wildenstein aus und verharnte auf der Bergfestung ein ganzes Jahr lang. Erst als im Folgejahr 1519 das Sterben aufhörte und sich die Luft allenthalben wieder besserte, ist Gottfried Werner mit seiner Haushaltung wieder nach Meßkirch zurückgezogen. Wie die Chronik eingehend und nicht humorfrei schildert, hat er aus Sorge vor Ansteckung während dieser Zeit nur wenige Leute in den Wildenstein ein- und hinausgelassen. Die dienstbaren Geister, die der Herrschaft Verp egung zur Burg brachten, mussten bei der Übergabe einen Sicherheitsabstand einhalten. Die Anlieferung von Kleidern, Schuhen, Textilien etc. hatte Gottfried Werner generell verboten, sodass die *Frauenzimmer* und Diener daran Mangel litten. Gleichwohl wurden durch diese Vorkehrungen der Chronik zufolge alle Burginsassen von Krankheit und *Unfahl* glücklich verschont.

Die Zimmerische Chronik berichtet noch von einer weiteren Pestepidemie (*sterbende leuf*), die im August und September 1541 mit Gewalt im ganzen Schwabenland, vor allem aber zu Meßkirch, Stockach, im Hegau, am Neckar, im Schwarzwald und an der Donau wütete. *Do gieng es an ain kurz schaiden*, beschreibt der Chronist lapidar die hohen Menschenverluste durch die Seuche. Graf Gottfried Werner von Zimmern wich vor der Epidemie auch

jetzt wieder nebst Haushaltung aus seiner Residenzstadt auf den Wildenstein aus und kehrte erst im Herbst des Folgejahres wieder nach Meßkirch zurück. Seine Ehefrau Appollonia von Henneberg ist dieses Mal nicht dabei, hat diese sich doch zeitweilig von ihrem untreuen Ehemann getrennt und verbringt die Seuchenzeit mit ihrer Tochter Anna und ihrem Schwiegersohn, dem Grafen von Hohenzollern, in Hechingen, auf der Burg Hohenzollern sowie in der Reichsstadt Weil der Stadt.

Die Burg Wildenstein diente Graf Gottfried Werner von Zimmern im Übrigen nicht nur während der Pestepidemien, sondern auch in Kriegs- und Krisenzeiten als Refugium. So zieht er sich auch während des Schmalkaldischen Krieges 1546/47 und im Bauernkrieg von 1525 jeweils mit Gefolge und Vermögensschätzen über Monate auf den Wildenstein zurück und wartet dort in Sicherheit den Ausgang der Krise ab. Blicke zu ergänzen, dass der Wildenstein dem Grafen auch als Liebesnest diente, wo er im Laufe der Jahre mit unterschiedlichen Konkubinen seine acht illegitimen Kinder zeugte.

Sind die Bevölkerungsverluste insbesondere durch den «Schwarzen Tod» von 1348 bis 1352, aber auch der weiteren Pestzüge bis in das 16. Jahrhundert hinein aufgrund der unzulänglichen Quellenlage schwer zu quanti zieren, so lässt sich mit der Einführung der Matrikelbücher in den Pfarrgemeinden, die im altgläubigen Raum im Zuge der Katholischen Reform erfolgt, die Mortalität zuverlässiger rekonstruieren. Im schweizerischen St. Gallen schwankt der Anteil der Pesttoten bei den Epidemien der Jahre 1575 bis 1635 zwischen 7 und 30 Prozent der Gesamtbevölkerung. In Pfullendorf rafft die Pestepidemie von September bis Dezember 1628 559 Menschen und damit mehr als ein Drittel der Stadtbevölkerung dahin. 144 Häuser der kleinen Ackerbürgerstadt stehen hinterher leer, 40 alteingesessene Familien sind für immer verschwunden. In einigen wenigen Dorfparreien des Landkreises Sigmaringen haben sich Kirchenbücher aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges erhalten und erlauben die Rekonstruktion einer Katastrophe von apokalyptischen Ausmaßen: Sind etwa in der Pfarrei Bingen im Mittel der Jahre 1626 bis 1633 statistisch 12,25 Todesfälle zu verzeichnen, so schnell die Zahl der Beerdigungen durch den Kriegseinbruch 1634 auf 40 und im Hunger- und Seuchenjahr 1635 auf unglaubliche 368 Fälle hoch. Bei 586 Osterkommunikanten 1635 und damit einer Gesamteinwohnerzahl der Pfarrei Bingen von schätzungsweise 750 bis 800 Seelen dürfte rund die Hälfte der Bevölkerung innerhalb von zwei Jahren Krieg, Hunger und Seuche zum Opfer gefallen sein.



Votivbild von 1817 aus der Wallfahrtskirche Maria Deutstetten in Veringenstein mit einem bettlägerigen Kranken zwischen Gnadenbild und Arzneimitteltischchen.

Bewältigungsstrategien in der Allgegenwart des Todes: von Pestheiligen und Sündenböcken

Die Allgegenwart des Todes und das Bewusstsein um die eigene Vergänglichkeit führten im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit zu einer intensiven Auseinandersetzung mit Sterben und Tod in der Glaubens- und Frömmigkeitspraxis wie auch in der Bildenden Kunst, der Literatur und der Musik. Totentänze stellten den Zeitgenossen vor Augen, dass der Tod keinen verschonte und Menschen aus allen Ständen und jeglichen Alters ohne Vorankündigung holte. *Ars moriendi*-Bücher entstanden in großer Zahl und boten, vielfach auch in bildlicher Form, Hilfe und Anleitung für die Vorbereitung auf einen «guten Tod» und eine selige Sterbestunde an. Leichenpredigten erreichten nach dem Dreißigjährigen Krieg ihre höchste Konjunktur, Sensenmänner, Skelette, Totenschädel, Knochen und Gewürm erinnerten auf Bildern, Epitaphen, Grabsteinen und

Rosenkränzen beständig an die Vergänglichkeit des Daseins, den eiteln Schein des irdischen Glücks und nicht zuletzt daran, dass man im Leben stets vom Tod umfassen war. In markantem Unterschied zu heutigen Haltungen mit der Wertschätzung des raschen, bewusstlosen Entschlafens ohne Leiden und Schmerzen beteten die Vorfahren in der Barockzeit und bis in das 19. und 20. Jahrhundert hinein um die Bewahrung vor einem *jähem und unversehenen Tod*. Das Sterben vollzieht sich zumeist öffentlich in Anwesenheit der Familie, von Verwandten und Nachbarn und im katholischen Umfeld eingebettet in die kirchlich-sakramentalen Rituale mit Versegung, letzter Ölung (Krankensalbung), Weihwassersprengen und unaufhörlichen Gebeten. Gleichmaßen ein öffentliches Ereignis sind die Aufbahrung des Verstorbenen im Wohnhaus mit Totenwache, die Beerdigung mit demonstrativer Betonung des ständischen und sozialen Rangs des Toten und den Nachbarn als Totenträgern und nicht zuletzt das Totengedenken am 7. und 50. Tag sowie am Jahrtag der Beerdigung mit dem Gebet um die Erlösung der *armen Seele* aus dem Fegefeuer.

Den hohen Stellenwert des geistlichen Beistands und Trostes angesichts der bescheidenen Möglichkeiten von Medizin und Heilkunde bis weit in das 19. Jahrhundert hinein offenbaren für den

katholischen Bereich in besonderem Maße die erhaltenen Votivbilder von Wallfahrtsstätten und anderen Gnadenorten, wo Menschen in Krankheit, bei Unfällen, aber auch Viehseuchen, Brand- und Naturkatastrophen Hilfe und Errettung suchten und bei gutem Ausgang die gefundene Erhörung vielfach in naiven Bildformen dokumentierten. Wenn auf Votivtafeln aus der Wallfahrtskirche Maria Deutstetten in Veringenstein ein bettlägeriger Kranker 1817 seine ganze Heilungshoffnung auf das Gnadenbild setzt und die auf einem Tischchen drapierte Medizin lediglich als Dekor erscheint oder eine votierende Familie sich 1802 mit fünf verstorbenen und zwei noch lebenden Kindern abbilden lässt, so offenbart dies auch den Stellenwert der transzendenten Erwartungen und zugleich das weithin schutzlose Ausgeliefertsein gegenüber den Heimsuchungen von Krankheit und Schicksalsschlägen. Weltliche wie religiöse Bewältigungsstrategien begegnen schließlich auch bei der Bekämpfung der Pest. Zeitgenössische Pestschriften

empfehlen eine Vielzahl von Heilmitteln und Kuren von durchweg begrenzter oder zweifelhafter Wirksamkeit. Konjunktur haben auch Quacksalber und Heiler, die den verängstigten Menschen Wundermittel aller Art gegen die schreckliche Seuche feilboten. Mehr noch als medizinische Herausforderung wird die Pest als Geißel Gottes und als verdiente Strafe für menschliche Sünd- und Boshaftigkeit angesehen. Um den zornigen und strafenden Gott gnädig zu stimmen und um Buße zu leisten, werden Pestkreuze und Pestkapellen errichtet, öffentliche Gottesdienste und Prozessionen abgehalten, Wallfahrten gelobt und unternommen und wird allenthalben zu den Pestheiligen Sebastian und Rochus gebetet.

Auch in Oberschwaben begegnen aus den Pestjahrhunderten eine Vielzahl von Kapellen, Altären, Tafelbildern und Skulpturen zu Ehren vor allem des von Pfeilen durchbohrten hl. Märtyrers Sebastian und in geringerer Zahl auch des mit Pestbeulen übersäten hl. Rochus. In Mühlheim an der Donau etwa wird 1583 eine Sebastianbruderschaft gegründet und nach der Pestepidemie von 1610 im Gefolge eines Gelübdes unterhalb des Unteren Stadttors und des Hinteren Schlosses der Reichsfreiherrn von Enzberg eine schmucke, den hll. Sebastian und Fabian dedizierte Kapelle mit mehreren Darstellungen des Pestpatrons und überdies einem Ölgemälde des hl. Rochus errichtet und 1614 geweiht. Eine der ikonographisch wohl bemerkenswertesten Darstellungen ist das Saulgauer Pestbild um 1615 mit den Pestheiligen Sebastian und Rochus, die eine Stadtansicht von Saulgau und eine Prozession einrahmen und ihrerseits von einem wimmelnden Heiligenhimmel mit Johannes dem Täufer, der Himmelskönigin Maria und einem in göttlichem Glanz schwebenden Christus mit atterndem rotem Mantel überwölbt werden. Das 155 cm hohe Bild eines unbekanntem Meisters steht für das gläubige Vertrauen der 1611 von einer verheerenden Pestepidemie heimgesuchten Saulgauer Bevölkerung in die himmlische Errettung.

Mit Krisen und Katastrophen sowohl individuellen wie insbesondere gesellschaftlichen Zuschnitts ist sodann noch die Suche nach Schuldigen und Sündenböcken verbunden. Unübersehbar ist dieser Zusammenhang zwischen dem «Schwarzen Tod» und den Judenpogromen von 1348/49, wobei, wie geschildert, die Verfolgung der Juden als ver-

meintlichen Brunnenvergiftungen in vielen Städten dem tatsächlichen Einbruch der Seuche vorausgegangen ist. Bei den nachfolgenden Verfolgungen und Ausweisungen der Juden bis zum dauerhaften Ende der großen reichsstädtischen Judengemeinden in Südwestdeutschland in den 1490er-Jahren sind nur noch vereinzelt konkrete Bezeichnungen wie etwa die konstruierte Ritualmordbeschuldigung in Ravensburg 1429/30 ursächlich und der gesellschaftliche Krisenhintergrund des 15. Jahrhunderts eher unspezifisch.

Gleiches gilt für die schlimmsten Ausbrüche des abendländischen Hexenwahns zwischen 1560 und 1630, die zwar mit den verheerenden Pestepidemien u.a. in Oberschwaben 1517–1519, 1541/42, 1564–1567, 1574/75, 1585–1588, 1593–1596, 1609–1612, 1628/29 und 1634–1636 zeitlich zusammenfallen, aber keinen unmittelbaren kausalen Zusammenhang erkennen lassen. Die sowohl bei den Eliten wie auch dem einfachen Volk verbreitete Neigung, individuelle Schicksalsschläge wie Krankheiten und Todesfälle bei Mensch und Vieh wie auch Unwet-

Votivbild von 1802 aus der Wallfahrtskirche Maria Deutstetten in Veringerstadt mit Gnadenbild und Stifterfamilie mit fünf verstorbenen und zwei noch lebenden Kindern.





Saulgauer Pestbild um 1615 mit Pestheiligen Sebastian und Rochus, Johannes dem Täufer, der Himmelkönigin Maria und schwebendem Christus, unten Darstellung der Stadt Saulgau, Öl auf Holz, 155 x 113 cm.

ter und Ernteausfälle auf übernatürliche Ursachen zurückzuführen und vermeintlich «Schuldige» in der Nachbarschaft in Dorf oder Stadt zu denunzieren, sind auch Ausdruck einer gesellschaftlichen Not- und Krisensituation und der damit einhergehenden Existenzangst weiter Teile der Bevölkerung. Hintergrund ist eine globale klimatische Abkühlung, die sog. «Kleine Eiszeit», mit der in traditionellen Agrargesellschaften verbreitet zu beobachtenden Abfolge von Unwetter, Missernte, Preissteigerung, Unterernährung, Seucheneinbruch und rapidem Anstieg der Mortalität. Dieses durch den Dreißigjährigen Krieg zusätzlich gesteigerte Katastrophenszenarium war nach den Befunden der jüngeren Forschung für die steigende Akzeptanz der Hexereivorstellung in der Bevölkerung von zentraler Bedeutung. Exemplarisch lässt sich die zeitliche Koinzidenz beider Phänomene für die Reichsstadt Pfullendorf, die Pesteinbrüche 1585–1588, 1609–1612 und besonders verheerend 1628/29 erleidet und Hexenprozesse zwischen 1598 und 1635 mit der Anklage und Folterung von 40 der Hexerei Beschuldigten und der Enthauptung von zwölf Frauen und drei Männern durch den Henker erlebt, und für das schwäbisch-österreichische Städtchen Saulgau ermitteln, wo der katastrophale Pesteinbruch von 1611 der Verfolgungswelle von 1615 bis 1626 mit mindestens sechs Anklagen und vier Hinrichtungen von Frauen vorausgeht.

Die Bewältigungsstrategien unserer Vorfahren im Umgang mit dem stets unsicheren und von Krankheit und Tod bedrohten Dasein und insbesondere dem Einbruch von Katastrophen und Seuchen sind mithin durchaus vielfältig und reichen von Fatalismus über religiöse Rückversicherung und sozialen Zusammenhalt bis zur Suche und der Verfolgung von vermeintlich Schuldigen.

QUELLEN UND LITERATUR

Mercks Wienn. Das ist: Deß wüttenden Todts ein umbständige Beschreibung in der berühmten Kayserlichen Haupt- und Residentz-Stadt in Oesterreich im sechszehnhundert und neun- und sibenzigsten Jahr etc. Zusammengetragen mitten in der beträngten Statt und Zeit von Pr. Fr. Abraham a S(ancta) Clara, Augustiner-Baarfüsser. Salzburg 1684.

Giovanni Boccaccio: Das Decameron. Mit den Holzschnitten der venezianischen Ausgabe von 1492. Aus dem Italienischen übersetzt, mit Kommentar und Nachwort von Peter Brockmeier. Stuttgart 2012, S. 29–38.

Karl Werner Steim (Bearb.): Die Chronik des Augustinerchorfrauenstifts Inzigkofen 1354/1525–1813. Hg. von Edwin Ernst Weber. 2 Bände. Konstanz 2009 (Documenta suevica 18), Band 1, S. 189f., 276. Hannsmartin Decker-Hauff (Hg.): Die Chronik der Grafen von Zimmern. Handschriften 580 und 581 der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek Donaueschingen. Bd. 1. Konstanz und Stuttgart 1964; Band 2. Konstanz und Stuttgart 1967; Band 3. Sigmaringen 1972, hier Bd. 2, S. 254; Bd. 3, S. 215–218.

Wolfgang Behringer: Geschichte der Hexenforschung. In: Sönke Lorenz u. Jürgen Michael Schmidt (Hgg.): «Wider alle Hexerei und

Teufelswerk». Die europäische Hexenverfolgung und ihre Auswirkungen auf Südwestdeutschland. Ostfildern 2004, S. 485–668. Richard van Dülmen: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Band 1. Das Haus und seine Menschen 16.–18. Jahrhundert. München 1990, S. 207–228.

Paul Münch: Lebensformen in der Frühen Neuzeit. 1500 bis 1800. Berlin 1998, S. 46f., 202–217, 386–414.

Wolfgang Scheffknecht: Klima, Pest und Bevölkerungsentwicklung im Bodenseeraum vom 14. bis frühen 17. Jahrhundert. In: Sigrid Hirbodian, Rolf Kießling und Edwin Ernst Weber (Hgg.): Herrschaft, Markt und Umwelt. Wirtschaft in Oberschwaben 1300–1600. Stuttgart 2019, S. 53–76.

Edwin Ernst Weber: Der «Mäzen» des Meisters von Meßkirch. Graf Gottfried Werner von Zimmern zwischen Reformation, Bauernkrieg und altgläubigem Bekenntnis. In: Elsbeth Wiemann (Hg.): Der Meister von Meßkirch. Katholische Pracht in der Reformationszeit. Publikation zur Großen Landesausstellung der Staatsgalerie Stuttgart vom 8. 12. 2017 bis 2. 4. 2018. Stuttgart 2017, S. 12–23.

Edwin Ernst Weber: Tirol in Schwaben. Zuwanderung nach dem Dreißigjährigen Krieg am Fallbeispiel der Pfarreien Veringen und Bingen. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte Bd. 33 (1997), S. 7–20.

Edwin Ernst Weber: Zwischen Natur, Herrschaft und Genossenschaft. Die Landwirtschaft an der Oberen Donau in der frühen Neuzeit. In: Ulm und Oberschwaben Band 58 (2013), S. 186–227.



Epitaph für Johann Kaspar Mader (1711–1755) in der Friedhofskapelle St. Leonhard in Pfullendorf.

In diesem Frühjahr scheint es, wie in Krisenzeiten üblich, einen Trend zu privaten Aufzeichnungen zu geben, weniger zum Weltgeschehen als vielmehr über die Bewältigung des Alltags: Zahlreiche bekannte und weniger bekannte SchriftstellerInnen verfassen ein «Corona-Tagebuch» oder Weblogs und viele Menschen möchten nicht nur im persönlichen Gespräch mitteilen, was ihnen vor Augen kommt oder durch den Kopf geht, sondern es gern auch schriftlich fixieren. Dies geschieht in den sozialen Medien, in der Korrespondenz per E-Mail ebenso wie in Briefen und (analogen) Tagebüchern. In einigen Jahren oder Jahrzehnten wird man es genauer wissen, wenn diese «Ego-Dokumente» im Deutschen Tagebucharchiv gelandet sind und Interessierte dort unter dem Stichwort «Corona» ebenso recherchieren können wie heute unter «Spanische Grippe», «Tschernobyl» oder «Mauerfall». Natürlich per Online-Recherche, denn zum einen kommen die Forschenden aus der ganzen Welt, zum anderen musste auch das Deutsche Tagebucharchiv in Emmendingen wegen der Pandemie bis auf Weiteres schließen, unser Besuch war Mitte März gerade noch möglich gewesen.

Am 2. Februar dieses Jahres hatten endlich der Festakt zum 20-jährigen Bestehen und die Eröffnung einer neuen Ausstellung im Alten Rathaus stattfinden können, die mehrmals wegen Sanierung und Umbau des barocken Gebäudes verschoben werden mussten; aufwendiger Brandschutz und statische Probleme im historischen Gemäuer verzögerten die Fertigstellung zusätzlich. Vor nunmehr also bereits 22 Jahren entstand das Tagebucharchiv aus einer privaten Initiative: Die auch als Stadträtin engagierte Wahl-Emmendingerin Frauke von Troschke hatte, angeregt durch das italienische «Archivio Diaristico Nazionale» in Pieve S. Stefano bei Arezzo, die Idee dazu, startete 1998 mit fünf Tagebüchern in ihrem Wohnzimmer und einer kleinen Gruppe Engagierter. Ein Verein wurde gegründet, ein wissenschaftlicher Beirat einberufen. Relativ schnell unterstützte die Stadt das Projekt und stellte Räume im Alten Rathaus als Heimstatt zur Verfügung. Der damalige wie der derzeitige Oberbürgermeister sind stolz auf die Einrichtung und schmücken sich gern mit der Bezeichnung «Stadt der Tagebücher» – so steht es auf der Homepage und über dem wandfüllenden tintenblauen Graf to des Freiburger Künstlers Tom



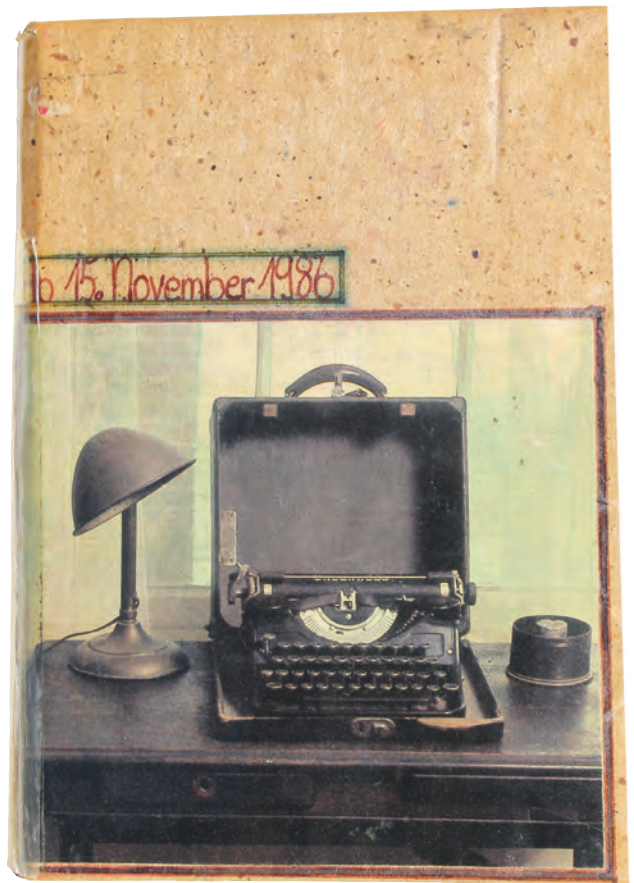
Dem Schlager «Der Jolly Joker» von Conny Froboess, einem der Hits aus dem Film «Wenn die Conny mit dem Peter» aus dem Jahr 1958, widmete die damals 16-jährige Eva Barbara Hertlein Seiten ihres Tagebuchs. Sie führte es von 1956 bis 1973 und illustrierte es mit Fotos und Zeitungsausschnitten von Stars der Zeit.

Brane am Emmendinger Bahnhof, das die Reisenden seit 2016 empfängt.

Literaturgeschichtliche Episoden, etwa dass Goethes Schwester Cornelia mit ihrem Ehemann Johann Georg Schlosser recht unglücklich in Emmendingen lebte, in ihrem Haus zeitweise auch Jakob Michael Reinhold Lenz unterkam, dass die Ärztin und Schriftstellerin Harriet Straub dort 1872 geboren wurde und Alfred Döblin während eines Klinikaufenthalts 1957 starb, spielen keine Rolle, denn nicht um Autographen prominenter Persönlichkeiten geht es im Tagebucharchiv. *Jeder hat das Recht, gehört zu werden*, äußerte der Gründer des italienischen Vorbilds, Saverio Tutino, einmal. So sind es autobiographische Aufzeichnungen und Korrespondenzen aus breiten Bevölkerungsschichten, die hier – so die Selbstcharakteristik – einen Ort für die fachgerechte Aufbewahrung persönlicher Selbstzeugnisse aus dem deutschsprachigen Raum finden. Und an diesen mangelt es nicht: Mittlerweile betreut der gemeinnützige Verein mit seinen rund hundert ehrenamtlich Mitarbeitenden über 22.000 Dokumente von 4685 Personen, davon über 15.900 Tagebücher, außerdem 3500 Erinnerungen und Briefsammlungen mit fast 200.000 Einzelbriefen.

Untergebracht sind ein kleiner Teil der säurefreien, grauen Archivkästen, die Präsenzbibliothek mit Transkriptionen und die Büroräume in der obersten Etage des Alten Rathauses, die Magazine wurden aus Platz- und Sicherheitsgründen ausgelagert. Ein Findbuch reicht für diese Menge natürlich längst nicht mehr, erschlossen werden die Dokumente mittels einer Datenbank, kürzlich durch eine neue webbasierte ersetzt. Für eine solche Anschaffung wie auch die eines neuen Scanners bedurfte es großzügiger privater Spenden. Der Zuschuss der Stadt Emmendingen von 10.000 Euro jährlich, die Mitgliedsbeiträge, Stiftungsgelder und Projektförderungen reichen nicht weit. Bis heute gibt es keine finanzielle Dauerförderung für diese verdienstvolle Institution, weil es als «Deutsches Tagebucharchiv» für das Land Bundessache und für den Bund eine Landesangelegenheit sei – ein zu beklagendes Problem der deutschen Kulturpolitik.

Immerhin wurde die Emmendinger Einrichtung vor einem Jahr als «Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung» in das Denkmaltbuch des Landes Baden-Württemberg eingetragen, weil ihre Bestände mit Dokumenten alltäglicher Lebenswelten die «Gedächtnisse der Verwaltung», der öffentlichen Archive also, zu einem «Gedächtnis der Gesellschaft» erweiterten – Alltagsgeschichte gehört seit einigen Jahrzehnten zur historischen Forschung. Marlene Kayen, die Frauke von Troschke 2016 als



Schon die besondere äußere Aufmachung ihrer Tagebücher deutet auf die Künstlerin hin: Anja Adler (1954–2011) aus Frankfurt-Höchst notierte in vier Jahrzehnten Ideen für Bilder und Skulpturen, Erlebnisse und Empfindungen.

Vereinsvorsitzende ablöste, freut sich über eine derartige Würdigung, denn sie bringt Medienaufmerksamkeit und darüber mehr öffentliche Wahrnehmung: Berichte in Zeitungen oder Hörfunk lösen regelmäßig Wellen zunehmender Anfragen von potentiellen Einlieferern aus.

Es sind meistens ältere Menschen oder Erben, die für schriftliche Hinterlassenschaften einen angemessenen Ort suchen; pro Jahr kommen etwa 200 bis 250 Einsendungen. Allerdings werden keine ungeordneten Konvolute mehr angenommen, schon gar nicht unverlangt und ohne Vorgespräch. Anlaufstelle für alle Belange ist die Geschäftsstelle, die – man mag es kaum glauben – nur aus dem Leiter Gerhard Seitz und der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Jutta Jäger-Schenk besteht; unterstützt werden sie von dem sechsköpfigen Vorstand und den erwähnten engagierten Ehrenamtlichen, die die Dokumente archivieren, erschließen und damit den Zugang überhaupt erst ermöglichen. Ohne fachkundige Transkription wären die meisten Nutzer wohl aufgeschmissen – wer kann heute noch Kurrentschrift oder gar Steno lesen? Offenbar doch einige, denn es



Über ein Jahrzehnt, von seiner Hochzeitsreise 1936 bis 1946, führt Walter S., Architekt und Organist aus Esslingen, ein mit eigenen Zeichnungen, Fotos und Prospektausschnitten illustriertes Reisetagebuch. Wie der Urlaub im Spätsommer 1940 an den Bodensee, während dem er auch Orgeln inspizierte, scheint sein Leben von den Kriegszeitern kaum tangiert worden zu sein.

gibt eine Warteliste von Personen, die gern transkribieren möchten. Derzeit sind es dreißig Menschen in ganz Deutschland, die regelmäßig für das Tagebucharchiv arbeiten und dazu inzwischen Scans geschickt bekommen. Wie der mehrstufige Archivierungs- und Erschließungsprozess genau abläuft, kann man auf der übersichtlichen Homepage nachlesen, ebenso die Details der Urheberrechts-Verträge mit den Einsendern und die Nutzungsbedingungen.

Die Digitalisierung ist Marlene Kayens größtes Anliegen; immerhin 18 Prozent des Bestandes sind vollständig digitalisiert. Der Online-Katalog (dessen Entwicklung die Bundeskulturstiftung förderte) enthält den kompletten Bestand des Deutschen Tagebucharchivs und erlaubt die Suche nach Stichworten, Themen, Personen, Orten etc. Die Namen der Verfasser sind in der Regel aus Datenschutzgründen anonymisiert, gegebenenfalls wird bei Nutzeranfragen der Kontakt aufgenommen. So waren drei Journalisten aus der Redaktion des Berliner «Tagesspiegel» in Emmendingen und im Tagebuch- und Erinnerungsarchiv Berlin-Treptow fündig geworden, als sie 2019 Aufzeichnungen zum Mauerfall suchten, um je zwei Autorinnen aus dem Osten und dem Westen zu interviewen.¹ Der Vergleich der heutigen Äußerungen mit den

damals notierten Gedanken, Gefühlen, Erlebnissen der vier Frauen ist interessant, denn im Rückblick verschiebt und überlagert sich doch manches, sind dreißig Jahre später sogar aufschlussreiche Details in den Hintergrund geraten.

Warum Historiker dankbar gerade auf Tagebücher als «Überreste» zurückgreifen, als authentische Überbleibsel, die beim Ordnen des eigenen Alltags, beim Leben selbst anfallen, war das Thema des Festvortrags, den Janosch Steuer von der Universität Zürich am 2. Februar dieses Jahres in Emmendingen hielt.² Er erläuterte, wie im Unterschied zu Autobiographen, Zeitzeugeninterviews und anderen bewussten Mitteilungen an die Nachwelt Tagebücher nicht nur individuelle Lebensbeschreibungen liefern, sondern einen unmittelbaren Einblick in die *Produktion des Lebens* gewähren: Dadurch, dass die datierten Aufzeichnungen sukzessive entstehen und die Tagebuchautoren bei jedem Eintrag nur wissen, was bisher geschehen ist, lassen sich auch ihnen selbst unbewusste Veränderungen in der Wahrnehmung und Perspektive feststellen. Normalerweise schreiben wir über Geschichte im Rückblick – unter gewandelten Umständen und im Wissen um das Ergebnis der historischen Entwicklungen, das die Menschen nicht besaßen, die diese durchlebten, vorantrieben oder unter

ihnen litten. Geschichte ist durch diese Differenz nie das Gewesene, sondern lediglich unsere Vorstellung davon. Die zu befragen, kann – durch die allerdings vielfach mühsame – Lektüre der Tagebücher korrigiert werden, denn weil sie uns mit den ganz anderen Problemen und Erwartungen der Zeitgenossen konfrontieren, lässt sich ein Bild von Geschichte entwerfen, zu dem man mit anderen historischen Quellen nicht gelangt wäre. Deshalb, so das Resümee von Janosch Steuer, der für sein Buch selbst über 140 Tagebücher aus den ersten Jahren des Nationalsozialismus gesichtet hat, lohnt sich für Historiker die Arbeit mit diesen Dokumenten und macht die Aufbewahrung von Tagebüchern so wichtig.³

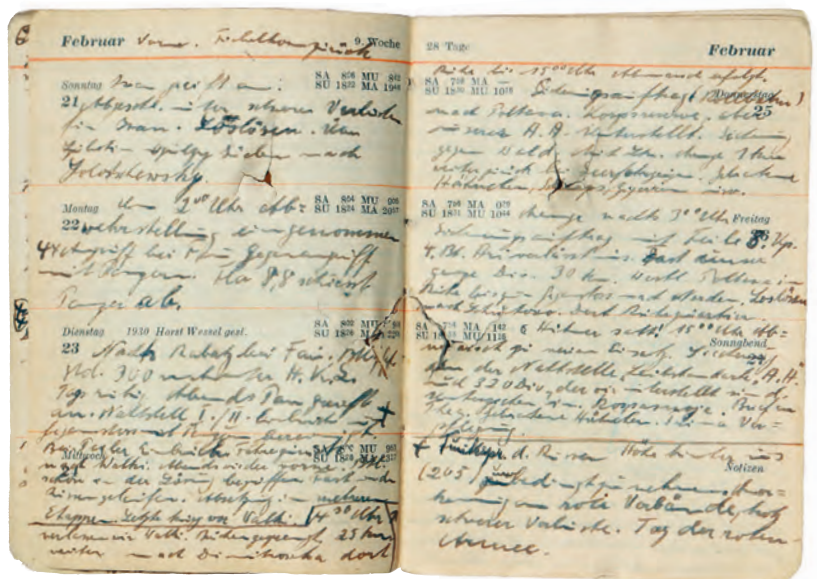
Inzwischen nutzen jährlich über sechzig WissenschaftlerInnen, AutorInnen, KuratorInnen das Deutsche Tagebucharchiv für ihre Recherchen zu den denkbar unterschiedlichsten Themen aus der Kultur- und Sozialgeschichte, der Sitten- und Medizingeschichte, aus Literatur und Medien, eine Auswahlliste fachspezifischer Fragestellungen findet sich auf der Homepage. Buch- und Ausstellungsprojekte oder Filmdokumentationen wie etwa zur Fernsehserie «Babylon Berlin» profitieren von dem riesigen Fundus. Stark gefragt sind nach wie vor Tagebücher aus den Weltkriegsjahren, aus den Inflationen und Reisetagebücher. Sie machen auch den Schwerpunkt der Veröffentlichungen aus.

Frägt man Marlene Kayen nach den ihr wichtigsten Publikationen, deutet sie auf eine beeindruckende Reihe von Werken und nennt dann als ihre Favoriten: die «Verborgene Chronik» 2014 von



In den letzten Jahren ihrer Schulzeit, zwischen 1995 und 1997, füllte die aus Villingen stammende Tanja K. Kalender mit ihren Erlebnissen und Gedanken: Konzerte, Kinobesuche, Partys oder auch eine Reise nach Berlin.

Lisbeth Exner und Herbert Kapfer, für die die beiden Münchner Autoren Tausende von Tagebuch- und Briefseiten gelesen und zu einer Collage von Erlebnissen und Wahrnehmungen aneinandergesetzt haben, die den Zeitraum vom Juli 2014 bis zum Januar 2015 umfasst. Mit dem Folgebund konnte die Kooperation des Deutschen Tagebucharchivs mit dem Berliner Galiani Verlag fortgeführt werden und Ende 2017 erschien zudem die Gesamtausgabe «Verborgene Chronik 1914–1918» als Hörbuch.⁴



Das Kriegstagebuch, das er immer in der linken Brusttasche trug, rettete dem Arzt Erich W. (1914–1999) vielleicht das Leben, als er bei einem Einsatz während des Russlandfeldzugs unter Beschuss Verwundete aus dem von Granaten durchpflügten Gelände bergen musste. Granatsplitterspuren sind auf dem Einband und sogar im aufgeschlagenen Heft gut zu erkennen.



Seine Reisen durch Deutschland und Europa, aber auch den Familienalltag und die Zeitgeschichte dokumentierte der Ethnologe und Direktor der Mannheimer Völkerkundlichen Sammlung, Robert Pfaff-Giesberg (1899–1984) in seinen sieben «Fahrtenbüchern».

Ein zweites bedeutendes Buchprojekt «Comme un Allemand en France» kam 2016 in dem französischen Verlag L'Iconoclaste heraus und thematisiert erstmals den Blick auf Frankreich, seine Kultur und seine Menschen aus Sicht deutscher Soldaten während der Besatzungszeit von 1940–1944. Die Autoren Jeanne Guérout, Stefan Martens und Aurélie Luneau hatten dafür private Briefe in verschiedenen Archiven und Bibliotheken, darunter der Bibliothek für Zeitgeschichte in der Württembergischen Landesbibliothek und dem Deutschen Tagebucharchiv gesichtet.⁵

In seiner eigenen Publikationsreihe «Lebensspuren» dokumentiert das Deutsche Tagebucharchiv seit 2006 jahrgangsweise neben den kommentierten Neueingängen auch die Nutzungen, gegliedert nach wissenschaftlichen Recherchen, medialer oder schulischer Nutzung sowie Buchveröffentlichungen und Ausstellungen. Regelmäßig werden digital Neuigkeitenbriefe an 1200 Abonnenten versandt, in denen über die verschiedensten Aktivitäten des Deutschen Tagebucharchivs informiert wird: Dazu gehören Buchvorstellungen, interessante neue Einlieferungen und vor allem die Vernetzung mit vergleichbaren Einrichtungen, auch international.⁶

2012 fand ein erstes Treffen mit den französischen und italienischen Partnerarchiven statt, aus dem die Kooperation zu einem gemeinsamen Projekt «100 Jahre Erster Weltkrieg» entstand. Das Ergebnis wurde 2014 bei gemeinsamen Autobiografen in Emmendingen und Straßburg mit Vorträgen, Lesungen, Workshops vorgestellt und in einer dazu erschienenen Textsammlung mit Lebenszeugnissen

«Es ist Krieg...». Deutsche, französische und italienische Selbstzeugnisse aus dem Ersten Weltkrieg. dokumentiert.⁷ Im Jahr darauf gründete sich auf Initiative des niederländischen Tagebucharchivs in Amsterdam ein Netzwerk der Europäischen Tagebucharchive, das EDAC (European Diary Archives and Collections) mit dem Ziel, sich über die beste Art der Sammlung und Archivierung auszutauschen und langfristig Datenbankbestände zu verknüpfen, regelmäßige Treffen zu veranstalten und gemeinsame Projekte zu planen.

Internationale Workshops gab es 2018 in Cambridge über die wissenschaftliche Nutzung von Ego-Dokumenten und 2019 in Luxemburg zum Thema Sprache und Bewältigungsstrategien, darüber hinaus gibt es noch weitere Treffen und Exkursionen. Dass alle diese Aktivitäten auf Dauer nicht mehr von zwei Mitarbeitern und ansonsten ehrenamtlich geleistet werden können, leuchtet ein; es sei an der Zeit, meint Marlene Kayen, dass die Gesellschaft etwas für das Projekt tun müsse, nachdem das Tagebucharchiv so lange als «Citizen Science-Projekt» funktioniert habe, in dem sich Privatleute engagierten, um für die Öffentlichkeit relevantes Material professionell zu archivieren, zu erschließen und bereitzustellen.

Denn an der Relevanz von Tagebüchern als *Flaschenpost* oder *Zeitkapseln aus der Vergangenheit* oder – wie Janosch Steuer sie poetisch charakterisierte – *Strandgut aus dem Strom der Zeit* kann wohl niemand zweifeln. Und falls doch, reicht der Hinweis auf das «Tagebuch der Anne Frank», die zu ihrem 13. Geburtstag am 12. Juni 1942 ein Notizbuch geschenkt

Sieben Bände umfassen die Erinnerungen des Eisenbahn-Baudirektors Otto Hauger aus Oberkirch (1856–1939), der unter dem Titel «Was ich alles erlebt habe» in den Jahren 1898 bis 1902 auf seine Jugend, sein familiäres und berufliches Leben blickte.

bekam, das sie für mehr als zwei Jahre für ihre Notate nutzte. Was wäre der Welt entgangen, wenn es diese privaten Aufzeichnungen über das Alltagsleben, das Denken und Fühlen eines jungen Mädchens, über die politische Situation der Juden im von den Nazis besetzten Amsterdam nicht gäbe.

Eine zweite, inzwischen auf 21 Bändchen angewachsene Reihe trägt den Titel «Zeitreise» und erscheint immer im November zu den beim Publikum sehr beliebten Leseabenden, die zweimal in Emmendingen und inzwischen auch zusätzlich in der Unibibliothek Freiburg stattfinden. Dort stellt ein Team des Tagebucharchivs Texte zu einem bestimmten Thema vor, Momentaufnahmen, pars pro toto für Gelebtes und Erlebtes unter besonderen oder schwierigen Lebensumständen. Die Themen waren bisher unter anderem «Das Glück in der Ferne – Leben in anderen Kulturen», «Keiner versteht mich! Jugendtagebücher und Briefe von 1945 bis heute», «... und Samstag war Badetag. Die fünfzigsten Jahre in Tagebüchern und Erinnerungen» oder zuletzt «Gelebt! Menschen aus dem 20. Jahrhundert erinnern sich.»⁸

Im kommenden Spätherbst soll es um Zirkularbriefe gehen, gewissermaßen das Whatsapp früherer Zeiten, als sich Handwerker auf der Walz, Arbeitsbrigaden oder fünf Absolventinnen eines Töchterinstituts in Korntal (von 1903 bis 1911, acht Jahre lang) Rundbriefe schrieben. In diesen «Zeitreisen» zu schmökern ist ein aufschlussreicher Spazier-

gang durch einzelne Dokumente des Tagebucharchivs und man könnte unzählige Beispiele nennen, Geschichten erzählen über den Flohmarktfund eines Koffers voller Tagebücher, vollgeschrieben von Marga Berndt, einer Berliner Ballett-Tänzerin der 1920er-Jahre. Oder von Doris Krauss, eine Zeitlang Zugsekretärin in den Fern-, Schnell- und TEE-Zügen, zu deren Luxusausstattung Klimatisierung, ein Speisewagen samt Bar sowie ein Schreibabteil gehörten, in dem reisende Herren ihre Vorträge oder Korrespondenz diktieren konnten. Pausen während ihrer Fahrten von Frankfurt nach Amsterdam, München und Hamburg nutzte sie für private Aufzeichnungen – insgesamt hinterließ sie 59 Tagebuchhefte aus den Jahren 1944 bis 1979. Derartige Ego-Dokumente rufen doch geradezu nach Bearbeitung oder zumindest nach Darstellung!

Glücklicherweise besitzt das Deutsche Tagebucharchiv mit seinem kleinen Museum ein Schaufenster für interessierte Besucherinnen und Besucher und zeigt seit 2014 Ausstellungen; die aktuelle wurde Anfang Februar eröffnet: «Lebenslust – Lebenslast – Lebenskunst. Tagebücher erzählen», zu der auch ein Katalog vorliegt. Im kleineren der beiden Räume werden zwei lebenslange Tagebuchschreiber präsentiert: Beate Roberts (1941–2017), die zehnjährig mit Aufzeichnungen begonnen hat, dann mit fünfzehn, angeregt



In seiner fast kalligraphisch wirkenden Kurrentschrift hielt Georg Cramer (1892–1952) 45 Jahre seines Lebens in 23 voluminösen Tagebüchern fest. Sein Studium der Geschichte in Breslau, Tübingen und Leipzig wurde durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen, in dem er den linken Arm verlor. Später arbeitete er als Beamter im sozialen Bereich.

durch die Lektüre Anne Franks, ihrem Tagebuch den Namen Silberfee gibt – «Du bist von nun ab mein Begleiter bis ins Grab» – und insgesamt 300 Spiralblöcke und kleine Hefte füllt, bis zu ihrem Tod. Und Konrad Jacobs (1928–2015), der in 183 Tagebüchern Alltägliches und Philosophisches, Reisebeschreibungen und Begegnungen mit bedeutenden Zeitgenossen notiert. Übrigens sind 55 Prozent der Tagebuchschreiber männlich, 45 Prozent weiblich.

Im größeren Ausstellungsraum sind die Exponate an den Wänden und in den Vitrinen nach neun Aspekten gegliedert, formalen wie Miniaturtagebüchern eines Konstanzers Apothekerspaars, exquisit gestalteten Künstlertagebüchern – darunter mehrere von Anja Adler –, der hübsch anzusehenden, aber nicht zu entziffernden Mikrographie einer Lehrerin und die Kalligraphie von Georg Cramer.

Die Vitrinen enthalten zum Beispiel Tagebücher, in denen Eltern in Worten und Fotografien das Aufwachsen ihrer Kinder dokumentieren; ein eigenes Genre sind die Jugendtagebücher, die oft Stimmungen zwischen «Himmelhochjauchzend, zu Tode betrübt» spiegeln oder von Erlebnissen und Wünschen erzählen. Gezeigt werden jeweils einige Reisetagebücher und Kriegstagebücher, unter denen besonders anrührend das von Wilhelm Schwabe ist, der schon zu Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 eingezogen wurde und am 20. September in Frankreich starb. Vom Tag zuvor datiert der letzte Brief an seine Braut, die später die Abschriften der Originale zusammen mit Fotografien in einem Buch sammelte.

Das älteste Tagebuch im Bestand des Tagebucharchivs stammt von dem Pfarrer Gottlieb Christoph Bohnenberger (1732–1807) aus Neuenbürg im heutigen Enzkreis, der als Feldprediger am Siebenjährigen Krieg teilnahm und mit seinem Regiment nach Thüringen und Sachsen kam. Er benutzte für seine knappen täglichen Aufzeichnungen einen «Württembergisch-verbesserten Schreib-Calendar auf das Jahr nach der Geburt Christi 1760» – so die zeitübliche Titelei. Weitere Beispiele für Aufschriebe in Kalendern sind die eines Kaufmanns im «Lahrer Hinkenden Boten» des Jahres 1883 und eines Autors von autobiographischen Stalingrad-Romanen, der über vier Jahrzehnte täglich kurze Notizen über Privates und Berufliches formulierte. Nach seinem Tod führte die Ehefrau das Tagebuch noch bis zum Ende des Jahres 1991 fort.

Stimmen vieler Generationen aus allen erdenklichen Lebenssituationen, unzählige Gedanken und Erlebnisse, Glück und Leid, alles auf unterschiedlichsten Papieren per Hand notiert oder heute auf der Tastatur des Laptop getippt und per Speicherstick eingesandt – es ist ein reicher Schatz, den das

Deutsche Tagebucharchiv birgt. Und dessen Gewinn darin liegt, dass private Aufzeichnungen eines Tages von öffentlichem Interesse sein können und so unser aller Erfahrungshorizont erweitern.

ANMERKUNGEN

- 1 Tagebücher der Wendezeit: Die Gedanken waren frei. In *Tagespiegel*, 18. 11. 2019.
- 2 Janosch Steuer, Flaschenpost. Tagebücher in der Geschichte und Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts. Festvortrag in Emmendingen am 2. Februar 2020 (zum Download auf der Website).
- 3 2017 erschien im Göttinger Wallstein Verlag Janosch Steuer: Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse. Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933–1939.
- 4 Lisbeth Exner und Herbert Kapfer, Verborgene Chronik 2014 und Verborgene Chronik 1915–1918. Galiani Verlag, Berlin 2014 / 2017.
- 5 Jeanne Guérout, Stefan Martens und Aurélie Luneau, Comme un Allemand en France. L'Iconoclaste, Paris 2016.
- 6 Die Reihe «Lebensspuren» erscheint seit 2006 jährlich. Lieferbare Ausgaben können über den Shop auf der Homepage des DTA bestellt werden. Dort finden sich auch die Neuigkeitenbriefe aus den Jahren 2017 bis 2019 zum Download.
- 7 «Es ist Krieg...». Deutsche, französische und italienische Selbstzeugnisse aus dem Ersten Weltkrieg. Autobiographische Tage 2014 in Emmendingen und Straßburg.
- 8 Die 21 bisher erschienenen Broschüren der Reihe «Zeitreise» können, soweit nicht vergriffen, ebenfalls im Shop erworben werden, außerdem gibt es auf der Homepage Leseproben.

HÖLDERLIN UND HEGEL – 250 JAHRE SPRACHE UND VISION

DIE SCHÖNSTEN SEITEN DES SOMMERS

Erleben Sie die schönsten Seiten des Sommers bei über 250 Veranstaltungen im ganzen Land. #literatursommer
Alle Termine unter: www.literatursommer.de

Eine Veranstaltungsreihe der
Baden-Württemberg Stiftung
WIR STIFTEN ZUKUNFT

«Schwäbisches Dorf» von Theodor Werner. Das Bild befand sich bis August 1933 in der Sammlung des Textilfabrikanten und Stuttgarter Ehrenbürgers Moritz Horkheimer, des Vaters von Max Horkheimer, und gelangte auf Umwegen an die Stadt; Horkheimer gelang es im September 1939 noch zu emigrieren.



Dietrich Heißenbüttel

Meister der schwäbischen Landschaft

Es muss aber zugleich wieder als bezeichnend vermerkt werden, dass bei uns in Schwaben auf weltanschaulichem Gebiet so gut wie keine zersetzende Malerei entstanden ist, stellt der Journalist Hermann Strenger 1940 in einem Aufsatz über die «Schwäbische Malerei der Gegenwart» in der Zeitschrift «Schwaben. Monatshefte für Volkstum und Kultur» fest. So war auch, als das neue Deutschland heraufzog, hier weniger als anderswo «Umstellung» nötig. An den Inhalten und Gegenständen der Malerei musste kaum etwas geändert werden. Das pervers Raf nierte, das verkrampft Primitive oder das künstlich Dämonische hatte hier keinen geeigneten Nährboden gefunden.¹

Schriftleiter der Monatshefte war Hellmuth Langenbacher, der «Literaturpapst» der NS-Zeit, seit August Lämmle 1939 Vorsitzender des Bundes für Heimatschutz, später Schwäbischer Heimatbund, geworden war. Strengers Urteil deckt sich auffällig mit dem der Reichskammer der bildenden Künste, die nach einer Besichtigung im Vorfeld der Ausstellung «Entartete Kunst» 1937 zu dem Ergebnis gelangt war, an der städtischen Kunstsammlung Stuttgarts sei nichts zu beanstanden. Vier Jahre später hielt auch Oberbürgermeister Karl Strölin fest, dass unter den im Besitz der Stadt Stuttgart befindlichen 1000 Ölbildern und etwa 1200 Zeichnungen keinerlei

Werke der Verfallskunst enthalten waren, sondern dass im Gegenteil der Kunstbesitz der Stadt Stuttgart der Kulturpolitik des Nationalsozialismus in vorbildlicher Weise entspricht.

Dies ist nachzulesen im Begleitband zur nun bis 1. November verlängerten Ausstellung «Der Traum vom Museum «schwäbischer» Kunst», in der das Kunstmuseum Stuttgart sich erstmals mit seiner eigenen Geschichte in der NS-Zeit auseinandersetzt.² Bisher war nur bekannt, dass die Sammlung auf eine Schenkung des neapolitanischen Markgrafen Silvio della Valle di Casanova aus dem Jahr 1924 zurückging. Die Werke, vorwiegend von Hermann Pleuer und Otto Reiniger, waren von da an in der Villa Berg ausgestellt. Die Galerie der Stadt Stuttgart, direkter Vorläufer des Kunstmuseums, entstand dagegen erst 1960. Der Provenienzforscher Kai Artinger fand jedoch heraus, dass die Sammlung bereits in nationalsozialistischer Zeit beträchtlich ausgebaut und sogar schon der Plan für ein Museum ins Auge gefasst wurde.

Der allererste Kulturreferent der Stadt Stuttgart, Hans Kleinert, eingesetzt im März 1933 von Strölin, rief bald nach seinem Amtsantritt eine Kunstkommission ins Leben. Im darauffolgenden Jahr veranstaltete er im Wilhelmshaus eine erste «Ausstel-



Der einstige Avantgardist Gottfried Graf (1881–1938) schuf 1929 dieses Holzschnitt-Porträt von August Lämmle, der seit selbigem Jahr die Zeitschrift «Württemberg. Schwäbische Monatshefte im Dienste von Volk und Heimat» herausgab, bis ihn Reichsstatthalter Wilhelm Murr 1939 zum Vorsitzenden des «Bundes für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern» (seit 1949 «Schwäbischer Heimatbund») ernannte.

lung aus dem Kunstbesitz der Stadt Stuttgart». Auf Strölins Bitte verfasste er ein Papier, in dem erstmals der Gedanke zu finden ist, die bisher überwiegend als Amterschmuck verwendete Kunstsammlung, oder jedenfalls *die besten Werke*, dauerhaft der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Von einem Museum war schon im Vorjahr die Rede, als über den Ankauf der Kohlezeichnung «Stierpüger» von Arnold Waldschmidt beraten wurde. Die Kommission, der Waldschmidt selbst angehörte, der aber während der Beratung den Raum verließ, befand, dass der Erwerb dieses Bildes für die Stadt Stuttgart eine wesentliche Bereicherung ihres Museums bedeutet.³

Was hat es nun mit der Hervorhebung des «Schwäbischen» in Strengers Aufsatz, aber auch im Ausstellungstitel des Kunstmuseums auf sich, und stimmt es, dass in Stuttgart kaum etwas geändert werden musste, um den Vorstellungen der Nationalsozialisten zu entsprechen? In Kleinerts Papier ist zwar von einer Sammlung schwäbischer Kunst die Rede. Andererseits meint der Kulturreferent, sollte man

sich jedoch nicht auf württ. Künstler allein beschränken, sondern schon der Erziehung wegen um Inzucht zu verhindern, über Württemberg hinausgreifen.⁴ Dieser Gedanke wurde so zwar nicht umgesetzt. Aber auch Kleinerts Nachfolger Fritz Cuhorst (ab 1934) und Eduard Könekamp (in Vertretung 1939, fest 1942) suchten den Radius einerseits auf die schwäbische Kunst seit Beginn des 19. Jahrhunderts zu erweitern, andererseits führt Könekamp 1942 in einer ausführlichen Stellungnahme auch die in Stuttgart tätig gewesenen Künstler an, unter anderem den in Uruguay geborenen, für seine Seestücke bekannten Carlos Grethe, den Flensburger Alexander Eckener, den Münsteraner Bernhard Pankok, den Schweizer Heinrich Altherr, den aus Düsseldorf stammenden Leopold von Kalckreuth, ja sogar Adolf Hölzel, wenn er auch in Klammern hinzufügt: *besonders Frühwerke*.⁵

So kommt es, dass gleich im ersten Raum der Ausstellung des Kunstmuseums, wo in drei Reihen dicht an dicht die meisten Werke gehängt sind, auch eine Anzahl von Nordseelandschaften und Werke nichtschwäbischer Maler zu finden sind. Dabei soll die Auswahl eigentlich illustrieren, dass die Liebe zur Landschaft als «wesensmäßiges» Merkmal und Grundzug der schwäbischen Kunst angesehen wurde. Die kunsthistorische Einteilung nach Kunstlandschaften war ein alter Topos. Württemberg ist



Arnold Waldschmidts Ölgemälde «Der Stier» ist eine abgewandelte Version seiner Kohlezeichnung «Stierpüger», über deren Ankauf die Kunstkommission in ihrer sechsten Sitzung am 28. August 1933 beriet.

reich an kleinen Tälern und Hügeln, an Bergen und welligen Ebenen, schreibt August Lämmle bereits 1924 im «Stuttgarter Neuen Tagblatt». Diese Enge und Kleinheit des Landes ließ Württemberg zu einer Heimat der Heimatkunst [...] werden.⁶ Dass mit Otto Reiniger und Hermann Pleuer zwei Maler am Anfang der Sammlung standen, deren Kunst, als «schwäbischer Impressionismus» vereinnahmt, gleichwohl ohne das französische Vorbild nicht denkbar wäre, wurde nicht als Widerspruch wahrgenommen. Christian Landenberger, der oft auch zu den schwäbischen Impressionisten gezählt wird, war in der städtischen Sammlung mit den meisten Werken vertreten, gefolgt von Reiniger, Landenbergers Schüler Franz Heinrich Gref und Pleuer.

Strengers Aussage, dass bei uns in Schwaben auf weltanschaulichem Gebiet so gut wie keine zersetzende Malerei entstanden sei – gemeint ist wohl in erster Linie moderne Kunst –, bedarf freilich einer näheren Betrachtung. Schließlich kann Stuttgart mit Adolf Hölzel und seinen Schülern, von denen Johannes Itten und Oskar Schlemmer wesentlich den Kurs des Bauhauses bestimmten, sogar als ein frühes Zentrum der Moderne gelten. Ida Kerkovius und Willi Baumeister waren auch noch in der NS-Zeit in



Otto Reiniger (1863–1909) wurde schon vor 1933 zum Musterbeispiel schwäbischer Heimatmalerei umgedeutet. Zu seinen Lebzeiten jedoch war er umstritten, weil den Zeitgenossen atmosphärische Eindrücke von Licht und Landschaft wie bei diesem 1895 entstandenen «Wiesenbach» als zu wenig erschienen, um im Bild festgehalten zu werden.



Titelmotiv Gottfried Grafs für die 1919 herausgegebene Üecht-Mappe. Graf war 1919 mit Oskar Schlemmer Initiator der Üecht-Gruppe, die Paul Klee als Nachfolger für Adolf Hölzel an die Stuttgarter Kunstakademie holen wollte.

Stuttgart tätig, wobei sie sich angesichts der nationalsozialistischen Kulturpolitik zunehmend in private Kreise zurückzogen.

Allerdings war Hölzel im Kollegium der Akademie überwiegend auf Ablehnung gestoßen und 1918 zurückgetreten. Daraufhin hatten sich unter dem Namen Üecht-Gruppe einige seiner Schüler zusammengeschlossen, um sich für die Berufung Paul Klees einzusetzen. Erfolg war der Gruppe um Schlemmer und Gottfried Graf nicht beschieden. Nachfolger Hölzels wurde der bereits erwähnte Arnold Waldschmidt, NSDAP-Mitbegründer, 1925 gar Stellvertreter Adolf Hitlers in Württemberg, 1927 dann Direktor der Kunstakademie und ab 1933 Landesleiter der Reichskammer der bildenden Künste. Der Bildhauer hatte bereits ein bewegtes Leben hinter sich. 1873 in Weimar geboren, war er in Brasilien aufgewachsen, zur See gefahren, Boxer und Motorradrennfahrer gewesen. Er gehörte 1923 zu den Gründungsmitgliedern der Stuttgarter Sezession, später auch zur «Gruppe 1929», neben drei früheren Mitgliedern der Üecht-Gruppe, Graf,



«Vermisster», Tuschezeichnung von Fritz Ketz, 1942. Ein vermisster Soldat schaut als Gerippe ins nächtliche Fenster – das hätte wohl den Tatbestand der Wehrkraftersetzungs erfüllt und wurde seit 1939 mit der Todesstrafe geahndet.

Münchener Gruppe «Der blaue Reiter», aber auch von Georges Braque, Kurt Schwitters, Marc Chagall und Oskar Kokoschka zu sehen waren. Eine zweite Herbstschau folgte 1920, eine dritte 1924. Schlemmer, Baumeister und Edmund Daniel Kinzinger, der in München eine private Malschule leitete, lebten damals schon nicht mehr in Stuttgart. Ebenfalls 1924 veranstaltete Otto Fischer, der Direktor der Staatsgalerie, der als einziger Kunsthistoriker der Neuen Künstlervereinigung München, einem Vorläufer des «blauen Reiter», angehört hatte, im «Stuttgarter Kunstsommer», ebenfalls im Kunstgebäude, eine große Ausstellung unter dem Titel «Neue deutsche Kunst». Hier waren erstmals in Stuttgart in großem Umfang die Expressionisten, auch von der Gruppe «Die Brücke», zu sehen.

Die Ausstellung stieß auf geharnischten Protest: Die konfessionellen Frauenbünde

Albert Müller und Hans Spiegel, sowie Hermann Sohn, Walter Ostermayer, Anton Kolig und Anton Knappe. Bis auf Spiegel, der von 1931 bis 1938 sogar Direktor der Kunstakademie war, waren alle in der NS-Zeit von Einschränkungen betroffen und standen dem Regime eher distanziert gegenüber. Aber die Grenzen waren verschwommen, gerade Waldschmidt spielte überall mit und traf sich noch im Juli 1935, wie Baumeister in seinem Tagebuch vermerkt, *im Café Bauer mit merkwürdiger Personenzusammenstellung* mit ihm, Schlemmer, Julius Bissier und weiteren Künstlern.⁷

1919, im Jahr ihrer Gründung, hatte die Üecht-Gruppe im Kunstgebäude eine «Herbstschau neuer Kunst» veranstaltet, in der neben eigenen Werken auch solche der italienischen Futuristen, der

forderten die Entfernung *vollkommen unverständlicher Machwerke*. Die studentischen Verbindungen und der reaktionäre *Freiheitsdichterbund* «Der Hain» schlossen sich an. Das in Leonberg verlegte nationalsozialistische *Kampfblatt* «Völkische Wacht» ordnete Fischer einer *entarteten und volksfremden Literatur- und Virtuosen-gesellschaft* zu und drohte, die *Macher* der Werke müssten *als erste vor den von uns Völkischen so dringend geforderten Staatsgerichtshof zum Schutze des deutschen Volkes gezogen werden*.⁸ Solche Äußerungen könnten als Entgleisungen am rechten Rand des Meinungsspektrums abgetan werden, hätte sich nicht der Landtag der Kritik angeschlossen und angeordnet, dass bei künftigen Ausstellungen die Organisationen der Künstler ein Wörtchen mitzureden hätten. Fischer waren von nun an die Hände

gebunden. Er unternahm eine Reise nach Asien, wurde Ehrenberater der chinesischen Museen und ging 1927 ans Kunstmuseum nach Basel.

Die künstlerische Kultur eines Volkes gründet tief in den Kräften seines landschaftlichen Mutterbodens. Mit diesen Worten leitet der Fremdenverkehrsverein 1924 sein aus Anlass des Kunstsommers herausgegebenes Jahrbuch «Kunst und Kultur in Schwaben» ein. In diesem Band gehen Aufsätze über die Gemäldegalerie, eine Tiepolo-Ausstellung im Kupferstichkabinett, «Schwäbische Malerei des 19. Jahrhunderts» und «Neue Kunst in Schwaben» Fischers Beitrag über die «Neue deutsche Kunst» voraus.⁹ Zur «Neuen Kunst aus Schwaben» zählen auch moderne Werke von Hans Spiegel, Gottfried Graf und Albert Müller, die auch in der Sezessionsausstellung in einem provisorischen Bau gegenüber dem neuen Bahnhof ausgestellt waren. Auch auf der «Großen schwäbischen Kunstschau» zum 25. Jubiläum des Künstlerbunds im folgenden Jahr waren sie vertreten, ebenso Willi Baumeister. Allerdings verschwanden ihre insgesamt sieben modernen Gemälde in der Masse der 660 ausgestellten Werke.¹⁰ Otto Fischer war zur selben Zeit gezwungen, «Schwäbische Malerei des 19. Jahrhunderts» zu zeigen.

Die starke Betonung des «Schwäbischen» hatte aber auch damit zu tun, dass die Künstlervereinigungen in Stuttgart seit langer Zeit eifersüchtig darauf bedacht waren, sich die Konkurrenz aus anderen Regionen vom Leib zu halten. So kam es vor, dass der Kunstverein, damals bereits der mitgliederstärkste in Deutschland, 1930 die Übernahme einer



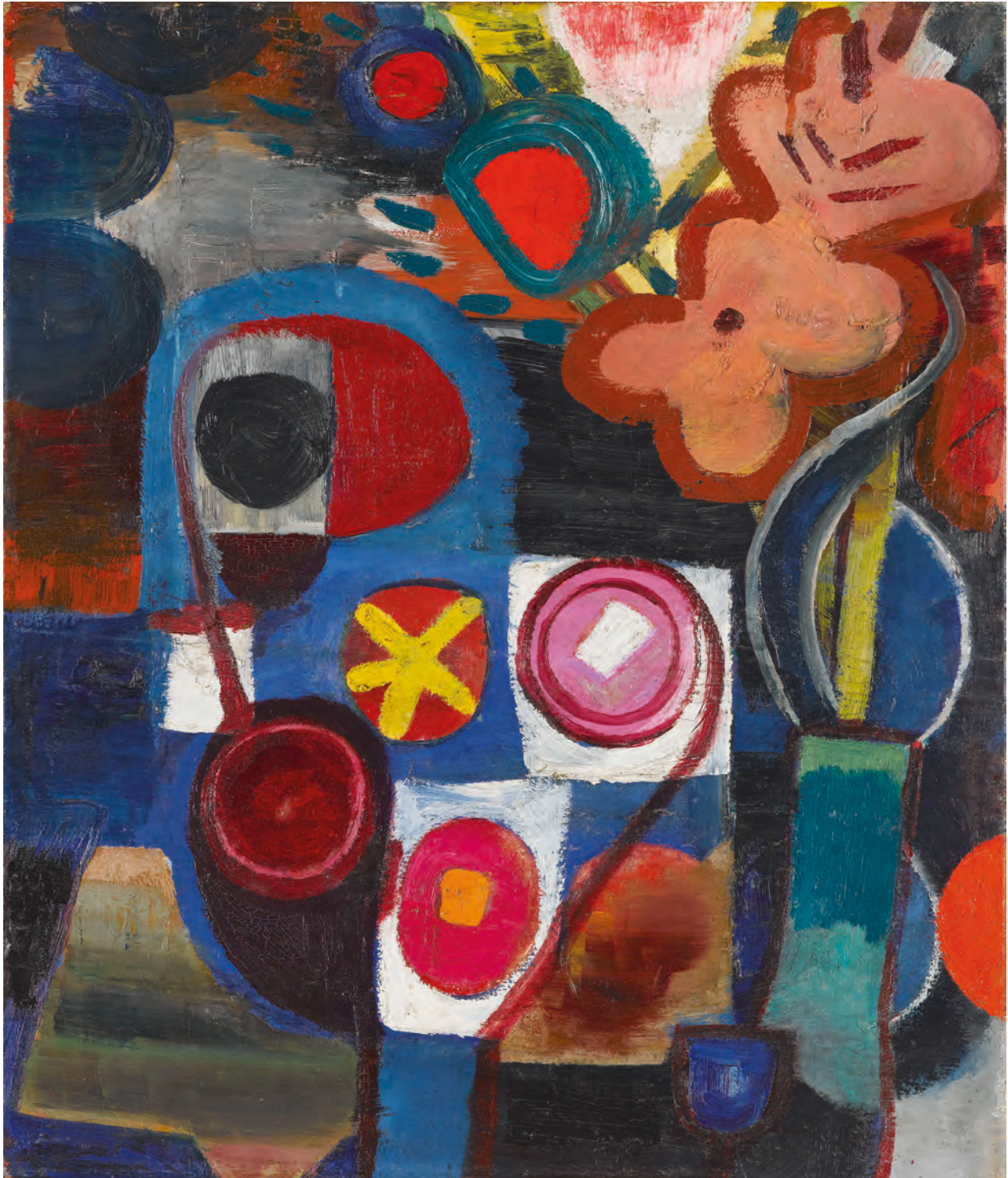
«BDM-Mädel» von Fritz Ketz, 1940. Das Bild erinnert heute sofort an die NS-Zeit; ob es damals so wahrgenommen wurde, darf bezweifelt werden: Alle deutschen Mädchen zwischen 14 und 18 Jahren mussten im «Bund deutscher Mädel» Mitglied sein.

Ausstellung von Selbstbildnissen badischer Künstler ablehnte, nur um dann Selbstbildnisse schwäbischer Künstler zu zeigen.¹¹ Diese Abwehrhaltung konnte aber auch mit der Befürchtung gepaart sein, mit Künstlern anderer Regionen nicht mithalten zu können. Dieser lokalpatriotisch motivierte Antimodernismus war von der Haltung des 1928 gegründeten «Kampfbunds für deutsche Kultur» nicht weit entfernt. Diese verkörperte im Juni 1933 die Ausstellung «Novembergeist – Kunst im Dienste der Zersetzung» im Kronprinzenpalais mit Reproduktionen moderner Kunst, organisiert von Klaus Graf von Baudissin: eine der ersten sogenannten Schandausstellungen der NS-Zeit.

Freilich liefen verschiedene Entwicklungen nebeneinander her. Als eine Einzelausstellung Oskar Schlemmers im Kunstverein geschlossen wurde, übernahm der Galerist Fritz C. Valentien. Aus New



Hermann Sohn war 1936 noch in der Ausstellung «Schwäbisches Kulturschaffen der Gegenwart» vertreten. Im folgenden Jahr erhielt er Berufsverbot. Das Gemälde zeigt ihn mit seiner Frau bei einer Arbeitspause in den Weinbergen vor dem Hintergrund eines durch Bombenangriffe zerstörten Dorfs.



Dieses abstrakte Stilleben von Ida Kerkovius, um 1935 entstanden, ist derzeit in einer Kabinettausstellung der Staatsgalerie zu sehen.

York reiste Alfred Barr, der Gründungsdirektor des Museum of Modern Art (MoMA) an, der an seinen Mitarbeiter Philip Johnson telegra erte, er solle *die wichtigsten Bilder der Ausstellung kaufen, nur um diese Hurensöhne zu ärgern*.¹² Tatsächlich erwarb Johnson für das MoMA die berühmte «Bauhauptreppe». Valentien musste sich harsche Kritik und Drohun-

gen von Carl Albert Drewitz, dem Pressereferenten der Landesstelle des Propagandaministeriums, im NS-Kurier gefallen lassen. Dennoch stellte er noch 1937 Schlemmer, Hölzel, Gabriele Münter und August Macke aus. Auch Hugo Borst, der frühere kaufmännische Direktor und Neffe von Robert Bosch, zeigte in seiner privaten Galerie im Haus

Sonnenhalde weiterhin auch moderne Kunst, einmal die Woche öffentlich zugänglich. Und was nicht offen gezeigt werden konnte, wurde auch im Kunsthaus Schaller «u.L.» (unterm Ladentisch) verkauft.¹³

Im stärker kontrollierten Bereich der Museen und öffentlichen Institutionen war so etwas nicht möglich. Was deren Bestände angeht, stimmt Strengers Aussage, dass *an den Inhalten und Gegenständen der Malerei [...] kaum etwas geändert werden musste*. Es wäre aber ein Irrtum anzunehmen, die Stadt hätte vor allem Propagandakunst erworben und ausgestellt. Vielmehr zeigten sich die Kulturpolitiker des Regimes bemüht, sich als kunstsinnige Kulturmenschen auszugeben. In der Ausstellung des Kunstmuseums erinnert kaum eine Handvoll Arbeiten eindeutig an die NS-Zeit. Selbst ein «BDM-Mädel», so der Titel eines Gemäldes von Fritz Ketz, hat nicht viel zu sagen, denn dies war 1940 alltägliche Realität, und der Künstler hat spätestens im folgenden Jahr, wenn auch im Verborgenen, dezidiert regimekritische Zeichnungen angefertigt.¹⁴ Umgekehrt finden sich in der Sammlung sogar Werke von Theodor Werner, darunter ein 1927 entstandenes und im August 1933 angekauftes «Schwäbisches Dorf», das dem jüdischen Kaufmann Moses Moritz Horkheimer gehört hatte. Werner lebte damals als Mitglied der avantgardistischen Künstlergruppe «Abstraction – Creation» in Paris.

Die Kunstkommission, die über Ankäufe zu beenden hatte, bestand überwiegend aus Künstlern. Sie gehörten zu den konservativen Künstlerbund-Kreisen, aber mindestens zwei von ihnen waren keine Parteimitglieder. Der prominenteste war der Bildhauer Ludwig Habich, Mitbegründer der Künstlerkolonie auf der Darmstädter Mathildenhöhe, Schöpfer des goldenen Hirschs auf der Kuppel des Kunstgebäudes. Er nahm auch 1937 an einer Senatssitzung der Kunstakademie teil, die über seinen Nachfolger zu beenden hatte – der einzigen, von der ein Protokoll erhalten ist. Zu seinem früheren Schüler, der dann tatsächlich sein Nachfolger und bald auch Direktor wurde, äußert sich Habich so: *Der Vorschlag des v. Grävenitz ist Quatsch. Was v. Grävenitz arbeitet ist Schwindel, er beherrscht nicht das Lehrbare*. Die Diskussion geht hin und her, bis Hans Spiegel, der damalige Direktor, einwendet: *Meine Herren, vielleicht darf ich verraten, dass, wie man hört, die Sache für v. Grävenitz schon entschieden ist*. Habich wendet ein: *Dann sind Vorschläge überflüssig*. Heinrich Kissling, zugleich Mitglied der Kunstkommission, bestätigt Spiegels Aussage. Die Mehrheit stimmt Habich zu. Gottfried Graf protestiert: *Ich weiß nicht, zu was wir eigentlich noch derartige Sitzungen abhalten*.¹⁵

Hier macht nun ein Verwaltungsbeamter namens Lutz eine interessante Bemerkung: Der Senat habe als Sachverständigenkommission immer noch das Recht, Vorschläge zu machen. Zur Entscheidung werde jedoch auch der *Persönlichkeitswert* herangezogen, *zu dessen Feststellung sonstige maßgebende Stellen wie die der Partei herangezogen werden*. Allerdings war eine klare, einheitliche Position der NSDAP zu Kunstfragen kaum zu erwarten. Es galt eher, sich mit «maßgebenden Stellen» ins Benehmen zu setzen. Nur stand auch nicht immer so eindeutig fest, wer maßgebend war. Wer wie Fritz von Graevenitz gute Beziehungen zu Ministerpräsident und Kultminister Christian Mergenthaler unterhielt, hatte von Reichsstatthalter Murr, der sich mit diesem die Villa Reitzenstein teilte, nichts zu erwarten und umgekehrt. So rief Mergenthaler 1935 den «Schwäbischen Dichterpreis» ins Leben. Murr reagierte darauf drei Jahre später mit der Gründung des Schwäbischen Dichterkreises.¹⁶

Die Erzeugnisse der Dichter reichten von krasser Führerverehrung bis zu unpolitischer Heimatdichtung. Mit dem Preis zuerst geehrt wurden Gaukulturwart Georg Schmückle und Gerhard Schumann, unter anderem tätig als Kulturreferent im württembergischen Reichspropagandaamt. Er organisierte nun seinerseits 1936 eine große Ausstellung unter



Ludwig Habich, gezeichnet von Emil Stumpp, einem der bekanntesten Pressezeichner der Weimarer Republik.

dem Titel «Schwäbisches Kulturschaffen der Gegenwart», zu der auch Rudolf Schlichter zwei Bilder einreichte. Der frühere Dadaist und Kommunist, der sich 1927 zum Katholizismus bekehrt hatte und in Rottenburg lebte, war für die Behörden ein schwieriger Fall. Durfte er weiterhin Mitglied der Reichskammer der bildenden Künste sein, fragten sich die Beamten, und damit als Künstler arbeiten, obwohl er aufgrund seiner freizügigen autobiographischen Schriften aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen worden war? Um Schwierigkeiten abzuwenden, hatte er jedoch Beistand bei konservativen und rechten Autoritäten wie Ernst Jünger und Ernst von Salomon gesucht. Eines der eingereichten Werke war ausgerechnet «Blinde Macht», ein allegorisches Bild eines gepanzerten Riesen, der von Dämonen innerlich zerfressen von einer Katastrophe in die nächste stolpert – wenn man dem Kunsthistoriker Günter Metken folgt, ein Bild des Widerstands.¹⁷

Das zweite Werk hieß «An die Schönheit» und zeigte, in der Tradition von Giorgiones «Schlummernder Venus», einen liegenden Akt – Schlichters Frau Speedy – vor der Landschaft der Schwäbischen Alb. Der Nachbar des Künstlers, Paul Wilhelm Wenger, später Herausgeber des «Rheinischen Merkur», sekundierte mit einem Aufsatz in den Blättern des Schwäbischen Albvereins: «Rudolf Schlichter – der Meister der schwäbischen Landschaft»¹⁸.

Das Ergebnis seiner Bewerbung schildert der Maler in einem Brief an Jünger: *Anlässlich der vom Reichspropagandaministerium (uff!) veranstalteten Ausstellung «Schwäbisches Kulturschaffen der Gegenwart» schickte ich das große Bild «An die Schönheit» nach Stuttgart. Dieses Bild wurde von der ersten Jury (Künstlerjury) angenommen, dagegen von der zweiten (weltan-*

*schaulichen) refüsiert. Hätte ich nicht durch Freunde diese Tatsache erfahren, würde ich noch heute nicht wissen, was los ist. Der ganze Betrieb ist zum Verzweifeln.*¹⁹

ANMERKUNGEN

- 1 Zit. nach: 150 Jahre Württembergischer Kunstverein Stuttgart 1827–1977, Stuttgart 1977, S. 79.
- 2 Kai Artinger: Das Kunstmuseum Stuttgart im Nationalsozialismus. Der Traum vom Museum «schwäbischer» Kunst, hrsg. von Ulrike Groos, Köln 2020, hier: S. 94.
- 3 Ebd., S. 55.
- 4 Ebd., S. 54.
- 5 Ebd., S. 61.
- 6 Ebd., S. 129.
- 7 Willi Baumeister, Tagebucheintrag vom 12. 7. 1935.
- 8 Bruno Bushart: «Kurzer Stuttgarter Kunstsommer», in: Die zwanziger Jahre in Stuttgart, Stuttgart 1962, S. 32ff., zit. nach: 150 Jahre Württembergischer Kunstverein (wie Anm. 1), S. 56f.
- 9 Kunst und Kultur in Schwaben, Jb. des Vereins für den Fremdenverkehr Stuttgart e.V., Stuttgart 1924.
- 10 Große schwäbische Kunstschau 1900–1925 im Kunstgebäude. Jubiläumsausstellung des Künstlerbunds Stuttgart, Stuttgart 1925.
- 11 150 Jahre Württembergischer Kunstverein (wie Anm. 1), S. 65f.
- 12 Zit. nach Wikipedia, Bauhaustreppe.
- 13 Mündliche Auskunft von Hildegard Ruoff.
- 14 Wikipedia-Seite Fritz Ketz, angelegt von dessen Sohn und Nachlassverwalter Jörn-Uwe Droemann.
- 15 Julia Müller: Der Bildhauer Fritz von Graevenitz und die Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart zwischen 1933 und 1945, Stuttgart 2012, S. 94 f.
- 16 Der «Schwäbische Dichterkreis» von 1938 und seine Entnazifizierung (Publikation zur Ausstellung im Staatsarchiv Ludwigsburg), Stuttgart 2019.
- 17 Günter Metken: Rudolf Schlichter. Blinde Macht. Eine Allegorie der Zerstörung, Frankfurt a.M. 1990.
- 18 Paul Wilhelm Wenger: «Rudolf Schlichter – der Meister der schwäbischen Landschaft», in: Blätter des Schwäbischen Albvereins, 48. Jg., 1936, Nr. 3, S. 50 f.
- 19 Ernst Jünger – Rudolf Schlichter, Briefe 1935–1955, hg. von Dirk Heiße, Stuttgart 1997, S. 56.



Der Provenienzforscher und Kurator des Kunstmuseums Kai Artinger vor einer «Petersburger Hängung» von Landschaftsgemälden, welche die Stadt Stuttgart in der NS-Zeit angekauft hat.



Johann Jakob Tanner, *Wimpfen am Berge und Wimpfen im Tale*, um 1860. Der Abtransport der Ortsarmen aus Wimpfen begann am 10. Dezember 1854 mit einem gecharterten Raddampfer der Neckar-Dampfschiff-AG-Heilbronn. Die Anlegestelle befand sich unter dem Mathildenbad am rechten Bildrand oben.

Ulrich Maier

Grenzenloses Elend

Die Abschiebung der Wimpfener Ortsarmen nach Amerika im Jahr 1854/55 und die Reaktionen in der amerikanischen Presse

Eine anhaltende Wirtschaftskrise in den 50er-Jahren des 19. Jahrhunderts und steigende Soziallasten veranlassten die Stadt Wimpfen 1854, einen Großteil ihrer Ortsarmen und Unterstützungsempfänger auf Gemeindekosten nach Amerika abzuschieben. Die skandalösen Umstände dieser Aktion und der desolaten Zustand der in New Orleans Angelandeten führten in den Vereinigten Staaten zu einem empörten Aufschrei und Protestschreiben nach Deutschland. Die Deutsche Gesellschaft von New Orleans nahm sich der Wimpfener an, die illegal an der Mississippi-mündung abgeladen und schließlich von einem Flussschiff flussaufwärts in die Stadt verbracht wurden: *Beim Anblick des grenzenlosen Elends der Unglücklichen, die fast nackt, bettelarm und ohne Obdach bei bitterer Kälte – sie gingen im Dezember aus*

*ihrer Heimat fort – am Flussufer lagen, beschlossen wir, uns ihrer anzunehmen und für sie zu sorgen.*¹

Scharf ging die US-amerikanische Presse mit Gemeinden in Deutschland ins Gericht, die – wie Wimpfen – sich ihrer Ortsarmen auf solche Weise entledigten: *Sehr grell sticht dagegen das barbarische Verhalten derjenigen Gemeinden ab, die ihre Ortsangehörigen nach hier verschifften, sie hier landen ließen, ohne ihnen auch nur – buchstäblich genommen – einen Heller Geld in die Tasche zu geben, womit sie sich ein Stück Brot kaufen konnten. Der erste Schritt dieser Unglücklichen, ihre erste Tat am Lande ist – betteln! In der öffentlichen Meinung hat sich ohnehin seit einem Jahre schon Manches in Bezug auf Einwanderer und auf Fremde im Allgemeinen geändert. Darf man sich also wundern, wenn man anfängt, gegen solche Einwanderung Armer, die von*



Wimpfen 1868:
 obere Lange Gasse
 mit Blick zur
 Salzgasse und zum
 Adlerbrunnen.
 Auffallend ist die
 Ärmlichkeit der
 Altstadt. Foto von
 1868 in einem Werk
 des Privatgelehrten,
 Weltreisenden
 und Fotografen
 Dr. Jakob August
 von Lorent über
 die Geschichte und
 Bausituation der
 Stadt Wimpfen.

*vorneherein dem Lande eine Bürde zu werden drohen, zu protestieren; wenn man sich weigert, sie zuzulassen; wenn man Maßregeln zu ergreifen sucht, sie, und besonders alle Gebrechliche und Arbeitsunfähige, nach ihrem Geburtslande zurückzusenden, welches das erste und einzige ist, dem die Pflicht ihrer Versorgung anheimfällt?*²

Abschiebungen von Ortsarmen aus deutschen Gemeinden in die USA kamen in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht selten vor. Auch einige badische Ortschaften waren darunter. Beispiel Herrischried im Schwarzwald, über das Victor von Scheffel als junger Jurist am 12. April 1851 an seine Eltern schrieb: *Bis Ende Mai werden gegen 500 Personen aus dem Kirchspiel Herrischried nach Amerika speditiert. Um diese Biedermänner ins Amerika zu schaffen, sind alle Kräfte in Anspruch genommen, der Pfarrer von Herrischried muss Kittel schneidern und Stiefel schustern lassen.*³ Über das Beispiel (Bad) Dürrheim auf der Baar findet sich im Staatsarchiv Freiburg eine dicke Akte mit dem bezeichnenden Titel: *Soziale Zustände in Dürrheim und Abschiebung unliebsamer bzw. unbemittelter Personen aus Dürrheim nach Nordamerika sowie Gesuch der Gemeinde Dürrheim um staatliche und armenbehördliche Unterstützung der Auswanderung.* In der Mitte des 19. Jahrhunderts waren Regierungen deutscher Staaten dazu übergegangen, derartige Abschiebungen finanziell zu unterstützen, wozu sich auch das Großherzogtum Hessen durchgerungen hatte, zu dem die Exklave Wimpfen damals gehörte.

Im Königreich Württemberg gab es ebenfalls Abschiebungen, beispielsweise in Schwenningen. Am 22. Januar 1847 beschlossen Gemeinderat und Bürgerschaft, 224 Personen auf Kosten der Gemeinde nach New York abzuschicken, bei freier Expedition und einer kleinen Geldunterstützung aus Gemeindemitteln. Die Ausbürgerungsaktion kostete alles in allem 20000 Gulden. Bereits nach einer Woche erteilte die Regierung die Genehmigung dazu. Um das Geld für die Überfahrt aufzubringen, ließ Schwenningen den Saubühlwald abholzen. Die Villingener Zeitung beschrieb den Durchzug der abgeschobenen Dorfarmen aus Schwenningen am 26. April 1847: *Wir haben heute den Durchzug dieser schier endlosen Karawane von Schwenningern durch unsere Stadt passieren sehen und waren Zeuge von dem Schmerzenskampfe, mit welchem Familienväter, Mütter mit dem Säuglinge, alte und junge Leute, sich von den Zurückbleibenden, sie bis Villingen begleitenden Verwandten und Freunden, von der Heimat, von allem trennten, was ihnen seit ihrer Jugend lieb und teuer war und sich verabschiedeten. Kein Auge blieb trocken in den beiderseitigen Augen und uns selbst kamen die Tränen beim Anblick dieses ergreifenden Schauspiels und vorwurfsvoll fragte man sich immer wieder, was haben sie verschuldet, dass man sie von Rechts wegen so fortschickt und einer ungewissen Zukunft preisgibt.*⁴

Die Motive lagen auf der Hand: Die Kosten für die Abschiebung waren deutlich niedriger als die Unterhaltszahlungen für die Ortsarmen. Berichte

Die Ausgaben der «Allgemeinen Auswanderungs-Zeitung» vom April des Jahrgangs 1855 berichteten unter Berufung auf deutschsprachige Zeitungen in den USA ausführlich über die Ankunft der Wimpfener Ortsarmen in New Orleans und die scharfen Reaktionen in der amerikanischen Öffentlichkeit.

Allgem. Auswanderungs-Zeitung.
 Ein Bote zwischen der alten und neuen Welt.

Halbjährlich 1 1/2 Rth. oder 2 Rth. 42 Kr.
 In Wochenlieferungen franco unter Adresse:
 a) Continent 2 1/2 Rth. = 3 Rth. 36 Kr.
 b) Nebenland 2 1/2 S. = 6 Rth. 15 Kr.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers
 redigirt von
G. M. von Moss
 in Nord-Amerika.

IX. Jahrganges erstes Semester.
 Mudolstadt, den 13. April
 1855. N. 29.

Bestellungen sind nicht beim Verleger unmittelbar, sondern bei jeder nächstgelegenen Post oder Buchhandlung, in BREMEN und HAMBURG bei den Herrn. Lehmann und Zapfen (den Postämtern anzubringen).

über die Abschiebungen finden sich in manchen Ortschroniken oder Pfarrberichten. Was aus den Abgeschobenen geworden ist, wie ihre Reise über den Atlantik und ihre Ankunft in Amerika ablief, darüber gibt es weit weniger Quellen. Mit der Abreise aus der Heimat verlieren sich oft ihre Spuren. Anders im Fall von Wimpfen im nördlichen Landkreis Heilbronn. Die Abschiebung der Wimpfener Ortsarmen im Winter 1854/1855, deren desolote Situation auf dem Schiff «Republik» unter Kapitän Sawyer und schließlich ihre Ankunft in New Orleans haben in den USA hohe Wellen geschlagen. Die in Deutschland verbreitete «Allgemeine Auswanderungs-Zeitung» veröffentlichte im Frühjahr 1855 Ausschnitte von Zeitungsartikeln der deutschsprachigen amerikanischen Presse, die auf die Wimpfener Abschiebungsaktion Bezug nahmen. Ein Großteil dieser Berichte hat damals auch das Bürgermeisterramt in Wimpfen erreicht. Sie haben sich im Archiv der Stadt im ehemaligen Stadtgefängnis, von dem noch die Rede sein wird, bis heute erhal-

ten. So ergibt sich ein deutliches Bild, was sich im Winterhalbjahr 1854/1855 zwischen Wimpfen und New Orleans abgespielt hat.

Im Herbst 1854 wandte sich der Gemeinderat der Exklave Wimpfen an die hessische Regierung und bat um einen großzügigen Kredit, was einen erbittert geführten Briefwechsel auslöste, in dem Bürgermeister und Stadtväter nicht vor Drohungen zurückschreckten:

*Sollte die Genehmigung gegen Verhoffen nicht erteilt werden, so weiß ich nicht, wie die Auswanderer über Winter zu befriedigen sind. Sie haben keine Beschäftigung und kein Brot, sie verlangen aber beides von der Gemeinde, und wenn dies nicht gewährt wird, so steht zu befürchten, dass sie ihre Drohungen verwirklichen und Exzesse aller Art begehen. Der Gemeinderat will die Großherzogliche Staatsregierung für alle Nachteile verantwortlich gemacht haben, welche entstehen sollten, wenn die Genehmigung zur Auswanderung nicht erteilt wird.*⁵ Entsprechend scharf antwortete die Kreisregierung: *Dem Gemeinderat wird eröffnet, dass die Bemerkung desselben, die sie in ihrem Bericht erwähnen, dass nämlich die Staatsregierung für alle Nachteile, die entstehen könnten, wenn die Auswanderung auf Kosten der Stadt verweigert werde, durchaus unpassend erscheint.*⁶

Wimpfen erhielt schließlich den geforderten Kredit in Höhe von 10.000 Gulden. Betrachtet man die Liste der Ausgewanderten, fällt auf, dass die Zahl der Handwerker diejenige der Tagelöhner übertraf. Arbeitslosigkeit im Handwerk war ein Hauptgrund für die Verarmung der Familien. Das Verhältnis von männlichen und weiblichen Abgeschobenen war etwa ausgeglichen. Viele Kinder waren darunter. Von den insgesamt 162 Betroffenen – etwa fünf Prozent der Bevölkerung des kleinen hessischen Amtes – waren 48 Kinder zwischen einem und zehn Jahren, fünf Kinder unter einem Jahr. Das waren fast ein Drittel aller Auswanderer.

UNION MARITIME.
Schiffs-Vertrag für Auswanderer.
 (Abgeschlossen am 25ten Januar 1851.)

Control-M. 881. Agentur Gebach M. 110.
 von Wimpfen nach New Orleans
 via Rotterdam Havre

Im Namen und Auftrag der Schiffs-Besitzer und Schiff-Bauer Herren Victor Marston & Co. in Havre bei der Unterzeichnung, zur Beförderung von Auswanderern gehörig concessionierte Haupt-Agent G. F. Weber,

Die Wimpfener Stadtverwaltung inserierte 1854 in Heilbronner, Mannheimer und Darmstädter Zeitungen und bat um Angebote von Auswandereragenturen. Eine Agentur aus dem hessischen Erbach erhielt den Zuschlag. Mit ihr wurde ein Pauschalvertrag für die Überfahrt mit der Union Maritime in Le Havre ausgehandelt.



Auswanderer auf dem Rhein. Die Darstellung aus der «Gartenlaube» vermittelt ein falsches, weil friedliches und idyllisches Bild von der Fahrt auf einem Rhein-Segler. Die Wirklichkeit der Wimpfener Auswanderer sah anders aus. Auf den überfüllten Schiffen kauerten die Auswanderer zwischen ihren Gepäckkisten.

Die konkreten Vorbereitungen für die Aktion begannen im November 1854. Die Stadt machte den Ortsarmen das «Angebot», auf Gemeindegeldern nach Amerika auszuwandern. Dafür mussten sie auf ihr Bürgerrecht und jegliche Ansprüche auf Armenversorgung verzichten. Wer sich weigerte, wurde darüber belehrt, dass Unterstützungszahlungen für bedürftige Mitbürger künftig nicht mehr aufgebracht werden könnten.

Gleichzeitig nahm die Stadt Kontakt mit Auswanderungsunternehmen auf. Bürgermeister Barth inserierte in Heilbronner, Darmstädter und Mannheimer Zeitungen und erbat Angebote von Schiffsfahrts- und Auswandereragenturen. In den darauf eingehenden Angeboten wurden als Zielhäfen New York, Baltimore und New Orleans genannt. In New York durften allerdings geistesranke, blödsinnige, gebrechliche und krüppelhafte Personen sowie ledige Weibspersonen mit Kindern⁷ nicht anlanden, für New Orleans fielen diese Beschränkungen weg. Deshalb entschloss man sich, das Gros der Abzuschiebenden dorthin zu bringen, denn es waren viele Kranke und ledige Mütter mit Kindern unter ihnen. Als Abfahrtshäfen kamen Hamburg, Bremen, Rotterdam und Le Havre in Frage. Das günstigste Angebot sah den Transport mit dem Dampfschiff auf dem Rhein bis Rotterdam vor, anschließend mit dem Küstendampfschiff nach Le Havre und von dort mit einem Segelschiff nach New Orleans. Für die bequemere Anreise mit der Bahn über Kehl und Paris hätten sich die Kosten deutlich erhöht.

Schließlich setzte die Stadt den Tag der Abreise auf den 10. Dezember 1854 fest. Ein Raddampfer der Neckar-Dampfschiff-AG Heilbronn sollte die Ortsarmen zunächst nach Mannheim bringen. Der Abfahrtstag gestaltete sich dramatisch. Da sich eine der Betroffenen von Anfang an gegen die Auswanderung sträubte und lautstark dagegen protestierte, steckte man sie einige Tage vor Beginn der Aktion ins Wimpfener Stadtgefängnis, wo sich heute das Stadtarchiv mit den Akten zur Auswanderungsgeschichte befindet. Katharina Fischer war Mutter von vier kleinen Kindern und Ehefrau eines arbeitsunfähigen Invaliden.

Wie sollte sich die Familie in Amerika durchbringen? Kurz bevor der Dampfer ablegte, wurde sie von der Gendarmerie aufs Schiff gebracht, wo sie wieder mit ihrem Ehemann und ihren Kindern zusammentraf. Die Wimpfener Bürgerwehr eskortierte weitere Ortsarme, die sich weigerten, ebenfalls mit Gewalt zur Anlegestelle. Die Namen der Auswanderer wurden einzeln verlesen, bevor sie an Bord gingen.

Friedrich Feyerabend hat 1952 in einem Aufsatz im «Wimpfener Heimatboten» mit dem Titel *Die Exekution* zusammengefasst, was ihm von seinem Großvater, der sich an den Tag der Abreise aus eigenem Erleben erinnerte, dazu erzählt worden war: *Der Tag begann mit hellem Sonnenschein, ganz Wimpfen war auf der Straße. Wenn auch die ersten der Auswanderer nach ihrer Abenteuerlust singend durch die Stadt und nach dem Schiff zogen, so gestaltete sich bei den Heimatverbundenen der Abschied zu einer schweren Tragik. Immer schleppender und widerwilliger vollzog sich die Einladung in das Schiff. Erschütternde Szenen spielten sich ab, wenn die Auswanderer, mit den dürftigsten Habseligkeiten ausgerüstet, von Freunden, Bekannten und Nachbarn, mit denen sie seither ihr Leben geteilt hatten, Abschied nahmen. So mussten die letzten mit Hilfe der Bürgerwehr auf das Schiff gebracht werden. Am Eulenberg und am Haag entlang stand die ganze Bevölkerung (alle jetzigen Gebäude und Anlagen denke man sich weg). Als die Schiffsglocke vom Schiff her ertönte, ging ein Erstaunen durch die Menschen. Die Anker wurden hochgezogen, und langsam bewegte sich das Schiff der Strömung zu. Von der Kirche erklang der dumpfe Ton*

der Glocke «Johanna Susanna» zum Abschied. Auf die Vorderseite des Schiffs stellte sich ein Auswanderer, ein Trompeter, und es ertönte das Lied: So leb denn wohl, du stilles Haus! Alles stand starr und still, kein Auge war mehr trocken, bis das Schiff außer Sicht war. Ein schwarzer Tag unserer Heimatgeschichte fand seinen Abschluss.⁸

Die Fahrt von Mannheim nach Rotterdam verlief vom 11. bis 14. Dezember 1854 ohne Zwischenfälle. Dann bestiegen die Auswanderer ein Küstendampfschiff, das sie durch die Nordsee, die Straße von Dover und den Kanal nach Le Havre brachte. Eigentlich sollte die Passage anderthalb Tage dauern. Wegen stürmischer See waren die Wimpfener aber dreieinhalb Tage unterwegs und verpassten so in Le Havre das für sie vorgesehene Schiff nach New Orleans. Fritz Hoffmann schreibt darüber in einem Brief aus New Orleans an seinen Bruder in Wimpfen, dass sie Todesängste ausgestanden hätten. Ein Vertreter der Agentur musste laut Vertrag die Auswanderer bis zur Einschiffung in Le Havre begleiten. Nun war er gezwungen, mit ihnen zehn Tage in Le Havre auszuharren, bis er sie endlich auf einem Segler unterbringen konnte.

Während der Aufenthaltszeit brach Empörung aus, weil der Agent ein viel zu geringes «Kopfgeld» auszahlte, das den Auswanderern im Gegenzug zu ihrem Verzicht auf Bürgerrecht und Unterhaltsanspruch gesetzlich zustand. Es sollte eigentlich erst in New Orleans vom dortigen Konsulat verteilt werden, doch der Vertreter der Agentur hatte mit der Stadt Wimpfen abgesprochen, dies bereits in Le Havre vorzunehmen. Man setzte darauf, dass die Auswanderer nicht so genau nachzählten. Doch einer von ihnen wandte sich an den hessischen Konsul in Le Havre, der eine Nachzahlung einforderte, die aber immer noch längst nicht dem vertraglich festgelegten Betrag entsprach. Statt jedem einzelnen sollte jeder Familie als Startgeld für Amerika zehn Gulden ausgezahlt werden. Gesetzlich vorgesehen waren allerdings zwanzig Gulden

Auswanderer im Zwischendeck der «Samuel Hope». Die drangvolle Enge des Laderaums mit einfachsten Kojen links und rechts der Schiffswände im Zwischendeck der umgerüsteten Frachtschiffe ist typisch. Die Überfahrt auf einem Atlantiksegler dauerte im besten Fall sechs Wochen, konnte sich aber auch über Monate hinziehen.



pro Person. Dieses Kopfgeld sollte gewährleisten, dass die Einwanderer nicht gleich bei der Einreise den amerikanischen Behörden zur Last zählten. Doch die meisten hatten ihr Geld schon während der Wartezeit in Le Havre ausgegeben, die auf die Weihnachtszeit fiel. In diesen Tagen des Wartens in Le Havre brachte die 18-jährige ledige Johanne Dengel ein Töchterchen auf die Welt, das sogleich getauft wurde. Eine Woche darauf, am 28. Dezember 1854, ging sie mit dem Säugling an Bord des Segelschiffes «Republik» mit dem Ziel New Orleans.

Während der Überfahrt litten die Wimpfener an Hunger und Kälte. Bald stellte sich heraus, dass viel zu wenig Proviant vorhanden war. Die Agentur hatte an allem gespart und ging von der kürzest möglichen Überfahrtszeit aus. Doch erst am 26. Februar 1855 setzte Kapitän Sawyer seine Passagiere illegal an der Balize ab, einem kleinen Hafen an der Mississippi-Mündung, vermutlich, weil er wegen des jämmerlichen Zustands seiner Fahrgäste die Reaktion der Hafenbehörden fürchtete und schnell wieder weg wollte. Allerdings leiteten diese ein Verfahren gegen ihn ein, nachdem die Auswanderer auf Flussdampfern nach New Orleans gebracht worden waren.

Die Deutsche Gesellschaft kümmerte sich um die Wimpfener, organisierte Kleider- und Geldspenden und brachte sie notdürftig in einem Lagerschuppen unter. Einige von ihnen wies der Amtsarzt gleich in das Charity-Hospital ein. Doch schon nach wenigen Wochen musste das provisorisch zur Verfügung gestellte Lager aufgelöst werden und die Wimpfener versuchten sich – wie andere Einwanderer auch – durch Bettel und Almosen durchzubringen.

Im Jahr 1854 hatte New Orleans 40 000 Auswanderer aufgenommen. Wer etwas Geld mitbrachte,



Ansicht von Hafen und Stadt New Orleans, nach 1842. New Orleans wurde in den 1850er-Jahren zu einem der meistangelaufenen Häfen für Auswandererschiffe aus Europa. Die Einwanderer wandten sich zum großen Teil den Mississippi aufwärts in die Gegend von St. Louis oder nach Texas. Druck nach einem Gemälde von William James Bennet.

fuhr den Mississippi aufwärts in die Staaten des Mittleren Westens oder nach Texas, wo es mehr Arbeitsmöglichkeiten gab. In der Umgebung von New Orleans konnten mittellose Neuankömmlinge allenfalls im Taglohn für einfache, aber körperlich schwere Arbeiten Beschäftigung finden. Ihnen ging es oft schlechter als Sklaven. Denn für diese hatten ihre Herren hohe Summen investieren müssen. Arbeiten, für die ihnen ihre Sklaven zu schade waren, gaben sie deshalb gern an die mittellosen Einwanderer ab.

Die Behörden in New Orleans wollten den Fall Wimpfen nicht einfach auf sich beruhen lassen. Denn die Wogen über ähnliche Vorgänge gingen in diesen Monaten in der amerikanischen Öffentlichkeit hoch. So ließ die Deutsche Gesellschaft den Brief von Fritz Hoffmann an seinen Bruder in Wimpfen in der «Allgemeinen Auswanderungs-Zeitung» abdrucken, die in Deutschland verbreitet war. Sie veranlasste auch, dass die Wimpfener bei einem örtlichen Gericht eine offizielle Beschwerde gegen Bürgermeister und Gemeinderat sowie den Auswandereragenten abgaben, versehen mit einer eidesstattlichen Erklärung.

New Orleans, 9. März [1855]

Es wurde uns nämlich von Seite des Bürgermeisters und Gemeinderates der Stadt Wimpfen der Antrag gestellt, ob wir nicht gesonnen wären, nach Amerika auszuwandern, wenn sich die Gemeinde mit den Kosten für unsere Beförderung dahin befassen wolle; zu gleicher Zeit gab man uns das Versprechen, man wolle alle diejenigen, die nicht mit den zur Reise nötigen Kleidungsstücken versehen sind, gehörig kleiden und außerdem wurden

uns noch 10 [Gulden] Kopfgeld pro Person versprochen. Auf diese Verheißung bauend, nahmen mehrere Familien diesen Antrag an und es wurde sofort mit dem Agenten Riedel ein Akkord behufs unserer Beförderung nach Amerika abgeschlossen. Zugleich achten wir aber auch für nötig zu bemerken, dass von Seite des Herrn Bürgermeisters Barth mehrere Familien gezwungen wurden, gegen ihren Willen nach Amerika auszuwandern, da man ihnen drohte, sie müssten für die Zukunft auf jede Unterstützung von Seiten der Gemeinde verzichten; diese Familien sind:

Jacob Streib nebst seinen zwei Töchtern, Frau Catharine Dallein mit ihrem Sohne; ferner die aus einer Frau und vier unerzogenen Kindern

bestehende Familie des zu jeder Arbeit untauglichen Jacob Fischer, ebenso die Witwe Catherine Feierabend mit drei Kindern, ja man ging sogar so weit, dass man die Frau des Jacob Fischer, die sich durchaus zur Auswanderung nicht bewegen lassen wollte, in das Gefängnis sperrte und selbige an dem zur Abfahrt bestimmten Tage mit Gewalt mittels Gendarmerie auf das Dampfschiff brachte.

Schließlich erlauben wir uns noch zu bemerken, dass der Agent Riedel durchaus nicht den Bedingungen nachkam, die er laut des mit ihm abgeschlossenen Vertrags gegen uns zu erfüllen sich verpflichtetete; denn es wurden uns von demselben nicht nur von der schlechtesten Qualität Lebensmittel verabreicht, sondern wir erhielten auch nur 40 anstatt für 90 Tage, wie es der Akkord ausspricht, Seeproviand, woraus für uns, wenn unsere Seefahrt sich nur noch um einige Tage verlängert hätte, die traurigsten Folgen entstanden wären.

Wir können daher ohne Zögern mit unserer Unterschrift bestätigen, und es noch mit einem Eide bekräftigen, dass wir von Seiten des Agenten Riedel uns nicht derjenigen Behandlung zu erfreuen hatten, die uns nicht allein gemäß des mit demselben abgeschlossenen Vertrags, sondern als Menschen gebührte, und sprechen daher den Wunsch aus, dass demselben der vierte Teil der Beförderungskosten von Seiten der Gemeinde nicht ausbezahlt werde. –

Dass obige Erklärungen der Wahrheit gemäß ausgesprochen sind, erklären wir mit unserer eigenen Unterschrift und Eide.

Beschworen beim hiesigen Gericht von

Gottlieb Gerold, Georg Friedrich Frank, Jacob Frank, Christian Bischoff, Magdalena Schäßbuch und Jacob Dengel.⁹

Das Gericht schickte das Dokument mit einem Begleitbrief nach Wimpfen und an die zuständigen Regierungsbehörden. Im März und April 1855 berichteten deutschsprachige Zeitungen in New Orleans wie die «Louisiana Staatszeitung» über die skandalösen Umstände der Abschiebung. Einige dieser Artikel wurden ebenfalls in der «Allgemeinen Auswanderungs-Zeitung» übernommen, um die deutsche Öffentlichkeit zu informieren: *Die Krüppel und Bettler Europas, Leute, die durch Alter, geistige und körperliche Schwäche, oder durch andere Ursachen unfähig gemacht sind, sich durch Arbeit zu ernähren, sollten jedenfalls von den Gemeinden erhalten werden, denen sie zuerst zur Last gefallen waren. Sie hierher zu schicken, dass wir sie ernähren sollen, wäre ein Streich der schlechtesten Art, ein Unrecht, das wir nicht dulden dürfen.*¹⁰

In den Vereinigten Staaten kannte man sehr wohl Motive und Hintergründe solcher Abschiebungsaktionen: *Die Lokalbehörden haben einen doppelten Zweck bei der Fortschaffung ihrer Armen. Sie entgehen dadurch nicht allein den Kosten ihres Unterhalts und den Gefahren ihrer Verbrechen, sondern sie vermehren auch durch die Entfernung eines so großen Teils der Bevölkerung den Anteil der Zurückbleibenden am Gemeindevermögen. Of zielle Berichte weisen nach, dass in einigen Distrikten ein Sechstel der Bevölkerung von öffentlicher Unterstützung lebt.*¹¹

Nicht nur New Orleans hatte mit der Integration der Einwanderer in den Arbeitsmarkt zu kämpfen. Im Jahresbericht der Deutschen Gesellschaft von St. Louis, wohin viele der über New Orleans eingereisten Deutschen schließlich landeten, war 1855 Folgendes zu lesen: *Die Zahl ist größer als je zuvor, da die Schweiz, Baden und Württemberg ganze Gemeinden, entblößt von allem, an unsere Ufer werfen ließen; abgehungert von der Reise, fast ganz entkräftet, konnten diese Leute mit dem besten Willen nicht sogleich arbeiten.*¹²

Den mit der Ablieferung der abgeschobenen Ortsarmen in Le Havre beauftragten Agenten schien die Sache kalt gelassen zu haben. Er brachte die Chuzpe auf, einem Brief an das Bürgermeisterei Wimpfen vom 20. April 1855 die betreffenden Ausschnitte aus der Auswandererzeitung beizulegen und kommentierte das mit folgenden Worten: *Wenn Sie noch nichts über unsere Wimpfener Auswanderer gelesen*

*haben, so lesen Sie in aller Gemütsruhe die beiliegenden Allgemeinen Auswandererzeitungen. Ich bin erstaunt, obgleich ich nicht ganz unvorbereitet war; denn ich dachte mir wohl, dass die New Orleaner nicht so mir nichts dir nichts eine solche Sorte von Auswüringen hinnehmen werden.*¹³

Friedrich Feyerabend hat in seinen Ausführungen folgende Anekdote der Wimpfener Ortsgeschichte überliefert, die sich bis zu ihrer Niederschrift vor siebzig Jahren im Ort mündlich überliefert hatte. Sie zeigt, dass die Abschiebeaktion noch lange tiefe Spuren in der Erinnerung vieler Wimpfener hinterlassen hat: *In den 1880er Jahren logierte ein alter Herr im Mathildenbad. Man sah ihn täglich mehrmals durch die Straßen und Gassen von Wimpfen gehen. Er blieb vor manchem Haus stehen, gab sich niemandem zu erkennen und sprach mit niemandem ein Wort. Es ging das Gerücht um – und einige ältere Leute glaubten, ihn zu erkennen – es sei einer von den Auswanderern. Die Neugierde trieb zwei Männer so weit, dass sie sich vornahmen, ihn im Mathildenbade aufzusuchen und mit ihm zu sprechen, vor allem sich nach dem Ergehen der Auswanderer zu erkundigen. Als sie jedoch vorsprechen wollten, wurde ihnen mitgeteilt, der Herr sei am Morgen desselben Tages abgereist. Seine Koffer habe er zur Bahn bringen lassen, er selbst habe mit dem Kapitän eines Schiffes, das hier gelöscht wurde, gesprochen. Das Schiff sei heute früh zu Tal gefahren, es sei wahrscheinlich, dass er mit diesem Schiff gereist sei. Den Namen des Herrn wüsste man nicht. Die Sehnsucht nach seiner alten Heimat hatte ihn vielleicht nicht zur Ruhe kommen lassen. Noch einmal wollte er aber auch jenen schweren Abschied von einst mit dem Blick nach der schönen Stadtsilhouette vor seinen Augen vorüberziehen sehen. Was sich in der Seele und in den Gedanken dieses Mannes spiegeln mochte, darüber herrscht tiefes Schweigen! Er gab seiner Heimat ein letztes Lebewohl.*¹⁴

Neworleans, 6. März. Vor einigen Tagen traf das Schiff „Republik“ mit 150 deutschen Einwanderern von Havre an der Mündung des Mississippi ein, und setzte sie an der Balize aus, von wo sie mit einem der Schlepddampfer hierher gebracht wurden. Sie gehören zu der Classe der Unglücklichen, die auf Gemeinde-Unkosten hierher befördert werden. Es ist diesmal die christliche Gemeinde Wimpfen, Großherzogthum Hessen, die ihre armen Mitglieder ausgestoßen und mittellos in ein fremdes Land getrieben hat. Sie vorläufig dem Hungertode, Charity-Hospital oder Arbeitshaufe zu entziehen, hat sie die hiesige deutsche Gesellschaft in dem Waarenhaufe in der Levee, zwischen Jackson- und Philipp-Strasse, 4. District, untergebracht, woselbst sie auf Kosten der deutschen Gesellschaft verpflegt werden. Natürlich kann diese Hülfe nur eine temporäre sein und wird, wie wir in Erfahrung gebracht haben, nur eine Woche währen. (Folgt ein Aufruf „an die Wildthätigkeit unserer deutschen Mitbürger,“ auf den wir in nächster Nummer zurückkommen werden.)

Bericht über die Ankunft der Wimpfener Auswanderer in New Orleans in der Allgemeinen Auswanderungs-Zeitung vom 13.4.1855.



Mitte der 1850er-Jahre entwickelte sich New Orleans zu einer modernen Großstadt. Im Vergleich der Canal Street mit etwa zeitgleichen Ansichten Wimpfens wird der Kulturschock vorstellbar, den die Ortsarmen bei ihrer Ankunft erlebten. M. Kilburn: *New Orleans, Canal Street*, nach einer Bleistiftzeichnung. *Ballou's Pictorial* vol. 13, No. 5, 1. August 1857.

ANMERKUNGEN

- 1 Rundschreiben der Deutschen Gesellschaft von New Orleans an alle auswanderungslustige Deutschen, in: *Allgemeine Auswanderungs-Zeitung*. Ein Bote zwischen der alten und neuen Welt vom 4. Mai 1855.
- 2 Ebenda.
- 3 Zitiert nach Peter Gürth, *Alte Heimat, Neue Welt, Nordamerika-Auswanderer aus Baden-Württemberg*, Tübingen 2012, S. 99.
- 4 Siegfried Heinzmann, *Mit langer Hos und Dächleskapp. Die Entwicklung Schwenningens vom Bauerndorf zur Industriestadt 1600 bis 1918*, Ubstadt-Weiher 2017, S. 76.
- 5 Wimpfens Bürgermeister Barth am 9.11.1854 an das Kreisamt, in: Erich Scheible, *Die Geschichte der hessischen Exklave Wimpfen*, Band 2, 1836–1870, Verein Alt Wimpfen e.V. 2008, S. 424.
- 6 Antwort des Kreisrats Dr. Spamer vom 17.11.1854, in: Erich Scheible, *Die Geschichte der hessischen Exklave Wimpfen*, Band 2, 1836–1870, Verein Alt Wimpfen e.V. 2008, S. 424f.
- 7 Zit. n. Erich Scheible, *Die Geschichte der hessischen Exklave Wimpfen*, Band 2, 1836–1870, Verein Alt Wimpfen e.V. 2008, S. 423.
- 8 Friedrich Feyerabend, *Die Exekution. Auswanderungsbill – in Wimpfen – Folgen der Revolution 1848*, in: *Wimpfener Heimatbote*, 1952.
- 9 Leicht gekürzt, in: *Allgemeine Auswanderungs-Zeitung*. Ein Bote zwischen der alten und neuen Welt, vom 16. April 1855.
- 10 *Allgemeine Auswanderungs-Zeitung*. Ein Bote zwischen der alten und neuen Welt, 25. Juni 1855.
- 11 *Allgemeine Auswanderungs-Zeitung*. Ein Bote zwischen der alten und neuen Welt vom 6. April 1855.
- 12 *Allgemeine Auswanderungs-Zeitung*. Ein Bote zwischen der alten und neuen Welt vom 27. April 1855.
- 13 Zit. n. Regia Wimpina, *Beiträge zur Wimpfener Geschichte*, Band 6, Bad Wimpfen 1986, Herausgegeben vom Verein Alt Wimpfen e.V., Schriftleitung Günther Haberhauer, S. 115.
- 14 Ebenda.

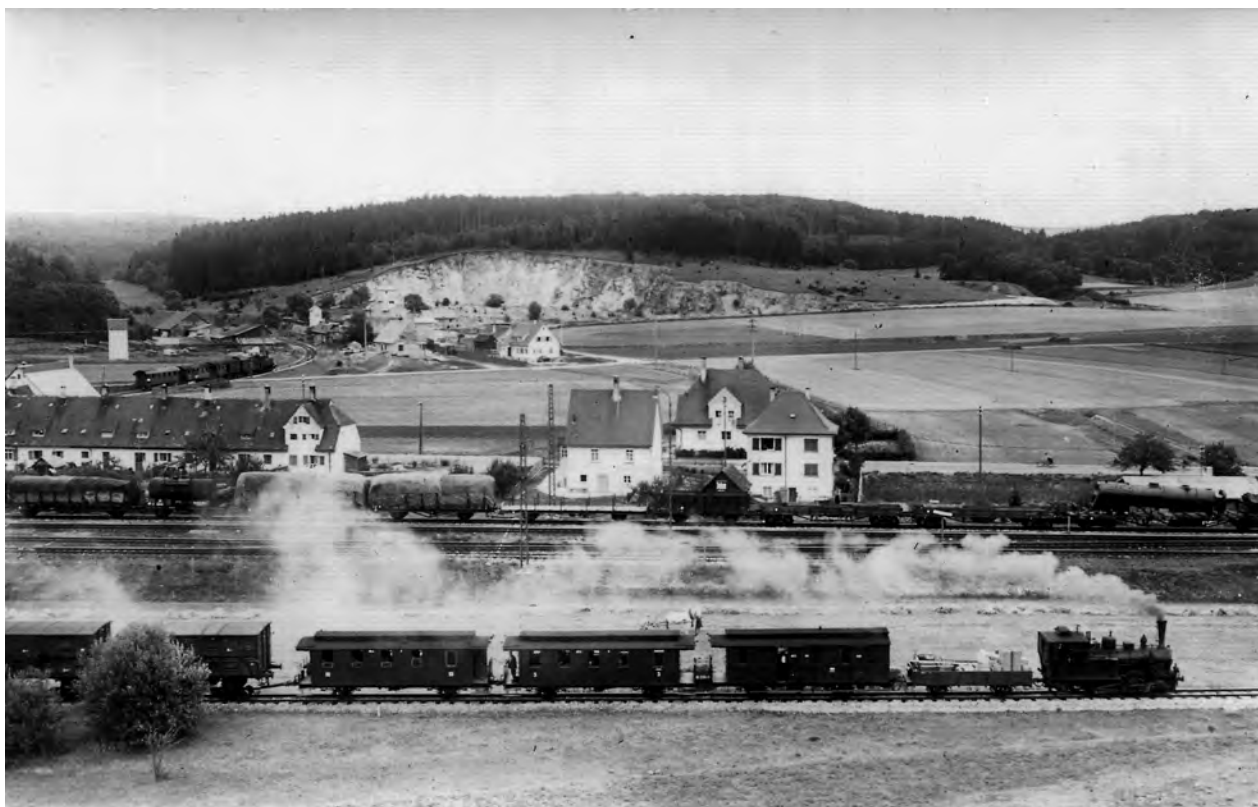
Vom Autor dieses Beitrages erscheint demnächst das Buch «Ich will nicht nach Amerika!», ein historischer Roman über die Abschiebung der Wimpfener Ortsarmen im Jahr 1854/55, nach den historischen Quellen erzählt. Die Abschiebungsaktion schlug in den Vereinigten Staaten hohe Wellen. Als die Wimpfener 1855 in New Orleans in völlig desolatem Zustand abgesetzt wurden, ging ein Aufschrei der Empörung durch die US-amerikanische Presse. Der Roman schildert, wie es zu der Abschiebung kam, unter welchen Verhältnissen die Wimpfener über den Atlantik gebracht wurden und wie sie in der Neuen Welt Fuß zu fassen suchten. Der Roman erscheint im September 2020 im Wellhöfer Verlag Mannheim. 320 Seiten, ISBN: 978-3-95428-271-5, 14,95 Euro

Die Eisenbahnen in Württemberg wurden wesentlich in der Zeit zwischen 1843 und 1920 entwickelt. In diesen ersten 75 Jahren wurden alle heute noch existierenden Eisenbahnlinien geplant, gebaut und betrieben. Nach 1920 (bzw. 1928) kamen lediglich zwei Neubaustrecken und – ganz aktuell – Stuttgart 21 hinzu. Wie kam das Streckennetz zustande? Württembergs Regierung arbeitete Gesetzesentwürfe aus, in denen sie Eisenbahnwünsche formulierte und der Ständeversammlung vorlegte. Die Ständeversammlung ihrerseits wählte eine volkswirtschaftliche Kommission mit der Aufgabe, diese Entwürfe zu prüfen und der Ständeversammlung zur Entscheidung vorzulegen. Ein Gesetzentwurf wurde vor allem aus den Wünschen der Oberämter oder von Gemeinden formuliert. Um eine Prüfung durchführen zu können, hatten die Württembergischen Staatseisenbahnen die Aufgabe, aus diesen Bittschriften die technische Machbarkeit der unterschiedlichen Varianten zu ermitteln und die Ergebnisse als Grundlage für die Entscheidungen zur Verfügung zu stellen. Im Lauf der Zeit wurde

die volkswirtschaftliche Kommission der Dreh- und Angelpunkt der eisenbahnerischen Aktivitäten des württembergischen Staates.

Der Aufbau des Eisenbahnnetzes ab etwa 1860 wurde sowohl in der Regierung als auch in der Ständeversammlung als volkswirtschaftliche Aufgabe betrachtet. Dies zeigte sich vor allem ab 1887 beim Nebenbahnbau: Jede Gemeinde, jeder Landstrich in Württemberg sollte an den Möglichkeiten eines Eisenbahnnetzes partizipieren und beteiligt sein. Die Finanzierung wurde dabei nicht aus den Augen verloren, trat aber nicht in den Vordergrund; eine niedrige *Rente* der Eisenbahnen (die Rendite) wurde in Kauf genommen. In dieser Zeit kam nie der Gedanke auf, die Eisenbahnen zu privatisieren: Nur der Staat konnte die Interessen auch der entlegensten Gegenden vertreten, konnte diese Landstriche in ein engmaschiges Schienennetz integrieren.

In den ersten Jahrzehnten des Eisenbahnbaues war an Nebenbahnen nicht zu denken, auch der Betrieb von Zweigbahnen in privater Hand wurde nicht ernsthaft in Erwägung gezogen. Es wurde nur



Drei Züge auf drei unterschiedlichen Strecken: ein Güterzug auf der Hauptbahn Stuttgart–Ulm, ein Zug bei der Ausfahrt in Richtung Hochalb nach Gerstetten und ein dritter nach Laichingen. Foto von Carl Bellingroth um 1940.



Eine württembergische Zahnradlokomotive, Klasse Hz bzw. BR 97 504, leistet zwischen Honau und Lichtenstein einem Personenzug mit einer württembergischen T5-Lok nach Münsingen Nachschub auf der Zahnstange. Der Streckenabschnitt Honau–Lichtenstein wurde bereits 1969 stillgelegt. Foto ca. 1950.

die Hauptbahn Heilbronn–Stuttgart–Ulm–Friedrichshafen auf Staatskosten gebaut. Erst die Eingaben vieler Städte und Gemeinden veranlasste die württembergische Regierung ab 1856 – eher zögerlich – wieder Eisenbahnstrecken zu planen. Der Bau der Hauptbahn wurde immer als Staatsaufgabe betrachtet, der Bau von Zweigbahnen sollte Privaten oder den Städten und Oberämtern überlassen werden. Lediglich mit der Zusicherung einer Zinsgarantie wollte sich der Staat beteiligen. So entstand in Württemberg die erste Privatbahn von Unterboihingen nach Kirchheim mit einer Länge von 6,14 km. Die Trägerin dieses Projektes war eine Aktiengesellschaft, bei der die Stadt und das Oberamt Kirchheim beteiligt waren. Am 21. September 1864 wurde die Strecke dem Betrieb übergeben.

Es dauerte weitere acht Jahre, bis wieder einer Aktiengesellschaft die Erlaubnis zum Bau und Betrieb einer Zweigbahn von Metzingen nach Urach – der Ermstalbahn – erteilt werden konnte. Im Dezember 1873 wurde die 10,43 Kilometer lange Privatbahn eröffnet. Da die Verbindung nach Ulm über Honau und Kleinengstingen geführt wurde, blieb die Ermstalbahn immer eine Stichbahn.

Während der Beratung der Eisenbahnvorlagen wurde in beiden Kammern des Landtags der Gedanke geäußert, einzelne neue Linien der Privatindustrie zu überlassen. So entstand in Reutlingen ein Projekt, das ein Berliner Bankhaus fördern wollte und durch das Reutlingen zu einem Stern von Privateisenbahnen werden sollte. Ein solches privates

Netz hätte den Staatsbahnen ernsthafte wirtschaftliche Probleme verursacht. Die Regierung lehnte deshalb eine Weiterführung der Staatsbahnen durch Privatbahnbetreiber entschieden ab. 1884 wurde die Zahnradbahn Stuttgart–Degerloch, im Mai 1888 deren Fortsetzung, die Dampfstraßenbahn nach Hohenheim, und im November 1887 die Dampfstraßenbahn von Ravensburg nach Weingarten als meterspurige Schmalspurbahnen ohne staatliche Hilfe eröffnet. Mit der Fertigstellung der Hauptbahnen um 1890 lag noch ein großer Teil der Städte und Gemeinden

weit ab vom Eisenbahnverkehr. Erst mit dem Aufkommen der sogenannten *Sekundärbahnen* konnte an Eisenbahnverbindungen auch in diese Teile des Landes gedacht werden. Dabei trug dieser Begriff nur das Merkmal einer abweichenden Bauform gegenüber den Hauptbahnen. Es bildete sich eine ganze Reihe von Arten, die sich an individuellen Merkmalen jeder einzelnen Strecke orientierten: Größe



Zwischen den Erzgruben und den Hüttenwerken von Wasseralfingen: ein Zug mit Kipploren über dem Einfahrbereich der Zahnstange, wo das Zahnrad der Lok bei der Bergfahrt eingreifen muss. Georg von Morlok erbaute diese erste Zahnradbahn Deutschlands und erste schmalspurige Eisenbahn in Württemberg. Foto um 1920.

und Ausdehnung, Spurweite, Kurvenradien, Gradienten, schwerere oder leichtere Schienen, Fahrgeschwindigkeiten. Diese Individualität beeinflusste die Gesetzgebung der nächsten Zeitabschnitte und es konnte kein grundlegendes Gesetz für ein Eisenbahnbauprogramm über einen längeren Zeitraum hinweg formuliert werden.

Wenn von der Industriebahn des Hüttenwerks Wasseralfingen auf den Brauenberg – 1876 als erste deutsche Zahnradbahn mit einem Meter Spurweite – abgesehen wird, tat Württemberg einen ersten Schritt in Richtung Nebenbahnen mit der Anordnung des Baus einer lokalen Zweigbahn von Schiltach nach Schramberg mit Gesetz vom 24. Mai 1887. Nachdem das frühere Projekt einer Linie von Schiltach zum Bodensee und Oberrhein scheiterte, war eine Bahn von Schramberg nach Schiltach von lokaler Bedeutung vorgesehen. Deshalb sollte sie als *Bahn untergeordneter Bedeutung* normalspurig erbaut werden. Viele Einwände verzögerten die Eröffnung bis zum 9. Oktober 1892.

Eine entscheidende Wende erhielt die allgemeine Frage der Nebenbahnen in Württemberg aber erst durch das Gesetz vom 28. Juni 1889. Die Motive dieses Gesetzes enthalten die prinzipiellen Anschauungen der damaligen Regierung über diese Frage. Das langsame Steigen der Eisenbahnrente in den letzten Jahren, so führt die Begründung aus, *und der Umstand, dass auch die allgemeine Finanzlage des Staats eine entschiedene Besserung aufweist, lassen es als zulässig und angezeigt erscheinen, an die Erfüllung einer Aufgabe heranzutreten, welche ohne beträchtliche staatliche Opfer nicht durchgeführt werden kann. Es ist dies die Herstellung von solchen Eisenbahnen, welchen nicht die Bedeutung von durch das Wohl des ganzen Landes erforderlichen Verkehrswegen zukommt, sondern welche vorwiegend die Interessen eines mehr oder weniger ausgedehnten Bezirkes zu fördern bestimmt sind.* Der Staat wollte sich an diesen Eisenbahnen nur beteiligen, wenn die Verkehrsverhältnisse sich günstig auf die Hauptbahnen auswirken würden und wenn die finanziellen Kräfte der Interessenten nicht ausreichen sollten. Eine Beteiligung der Gemeinden – in Form von Geld oder anderen Leistungen – wurde dabei eingefordert.



Rasch nach der Einstellung des Betriebes wurden die Schienen der Strecke Amstetten-Laichingen entfernt: Ein Schweißer trennte die Gleise in kurze Joche und ein Zweiradgebagger legte sie auf ein eigens dafür aus zwei Rollböcken zusammengeschaubtes Fahrzeug. Der Triebwagen T30 verrichtete so noch «gute» Dienste. Foto, 16. September 1985.

Über die Frage der Ausführung solcher Nebenbahnen als Privatbahnen hegte die Regierung *prinzipielle Bedenken nicht*, vor allem nicht bei den Linien, die als Sack- oder Stichbahnen mit nur einem Anschlusspunkt an die Staatsbahn zur Ausführung kommen sollten. Das neue Gesetz von 1889 ordnete den Bau einer Bahn von Nagold nach Altensteig mit einer Spurweite von 1000 Millimeter an. Die Eröffnung der Linie fand am 29. Dezember 1891 statt. Die Strecke wurde die erste für den allgemeinen Betrieb eröffnete staatliche Schmalspurbahn Württembergs. Ebenfalls in diesem Gesetzentwurf sollte von Reutlingen aus eine Eisenbahn über Pfullingen, Honau und Kleinengstingen nach Münsingen geführt und in der Finanzperiode 1889/91 die Strecke bis Honau gebaut werden. Die Betriebseröffnung der Echaztalbahn von Reutlingen nach Honau hatte einen überwiegend lokalen Charakter mit normaler Spurweite und fand am 2. Juni 1892 statt. Auf Grund der verhältnismäßig hohen Beitragsleistungen Reutlingens wurde der Alaufstieg bei Honau realisiert. Metzlingen–Urach blieb dadurch eine Stichbahn. Der Alaufstieg wurde mit einer Zahnstange (Steigung 1:10) und mit Lokomotiven nach dem gemischten System für Zahnstangen- und Adhäsionsbetrieb eingerichtet. Am 1. Oktober 1893 wurde die Linie Honau–Münsingen eröffnet.

Das Eisenbahngesetz von 1890 bestimmte auch den Bau einer Linie Waldenburg–Künzelsau. Die Wahl der Normalspur war mit der geringen Ausdehnung der Linie begründet. Am 2. Oktober 1892 wurde die Linie in Betrieb gesetzt. Die volkswirtschaftliche Kommission stellte fest, dass dieses Gesetz nur Nebenbahnen aufführte, die bereits schon früher genehmigt wurden. Das stetig steigende Verkehrs-

aufkommen der Hauptbahnen verursachte viele Um- und Neubauten, wodurch der Nebenbahnbau auf Spar amme gehalten werden musste. Die zweite staatliche Schmalspurbahn und die erste mit 750 Millimeter Spurweite wurde nach dem Eisenbahngesetz vom 9. Juni 1891 von Marbach über Beilstein nach Heilbronn als sog. Bottwartalbahn geführt. Hiervon sollte zunächst der Abschnitt Marbach–Beilstein zur Ausführung kommen. Die Fortsetzung nach Heilbronn blieb einer besonderen Verabschiedung vorbehalten, denn die Stände wollten für die Strecke bis zum Südbahnhof neben der Schmal- eine Hauptbahnspur, um so eine Ringbahn zu erhalten. Da die Linie nur lokalen Verkehr zu erwarten hatte, empfahl die Regierung die Spur von 750 Millimeter. Marbach–Beilstein wurde am 10. Mai 1894 eröffnet. Nach den bereits erwähnten Nebenbahnprojekten folgten teils mehr oder weniger von den Interessenten vorbereitete und den Ständen vorgelegte Wünsche. Die Verwirklichung dieser Projekte mussten jedoch von der Regierung hinausgezögert werden, da der Ausbau der Hauptbahnen immer dringlicher geworden war: Zweigleisigkeit, Fahrbetriebsmaterial, Hochbauten und Werkstätten mussten erweitert oder gar neu gebaut werden.

Die Ortschaften und Landstriche ohne Eisenbahnanschluss ließen nicht locker. Elf Petitionen waren bis 24. Mai 1893 eingegangen. Die Realisierung dieser Strecken musste aber auf sich warten lassen. Lediglich die beiden Strecken Lauffen am Neckar–Güglingen und Schussenried–Buchau wurden der Regierung angetragen, um sie im nächsten Gesetzentwurf mit aufzunehmen. Zwischen 1893 und 1896 folgte dann ein weiteres Gesetz zur Finanzierung der Eisenbahnbedürfnisse. Die von der volkswirtschaftlichen Kommission vorgeschlagenen zwei Strecken wurden mit aufgenommen, waren aber gegenüber den Bauvorhaben zur Hauptbahn eher zu vernachlässigen. Die wichtigste Abhandlung in diesem 33. Landtag war ohne Zweifel der Bericht der volkswirtschaftlichen Kommission über verschiedene Eingaben zur Fortsetzung des württembergischen Nebenbahnbaues. Zu diesem Zeitpunkt waren acht Nebenbahnen genehmigt und gebaut worden. Die Sprecher der Kommission stellten die Frage: *Soll mit dem Bahnbau überhaupt noch fortgefahren werden und welche Gesichtspunkte sollen hierbei leitend sein?* Im dritten Teil wurden der Regierung Grundsätze für die nächsten Eisenbahngesetze an die Hand gegeben, der Bahnbau sollte weiterbetrieben werden.

Die Regierung nahm einen Teil der Anregungen und vier Strecken im Gesetzentwurf vom 10. Februar 1889 auf. Bei allen diesen Strecken mussten die

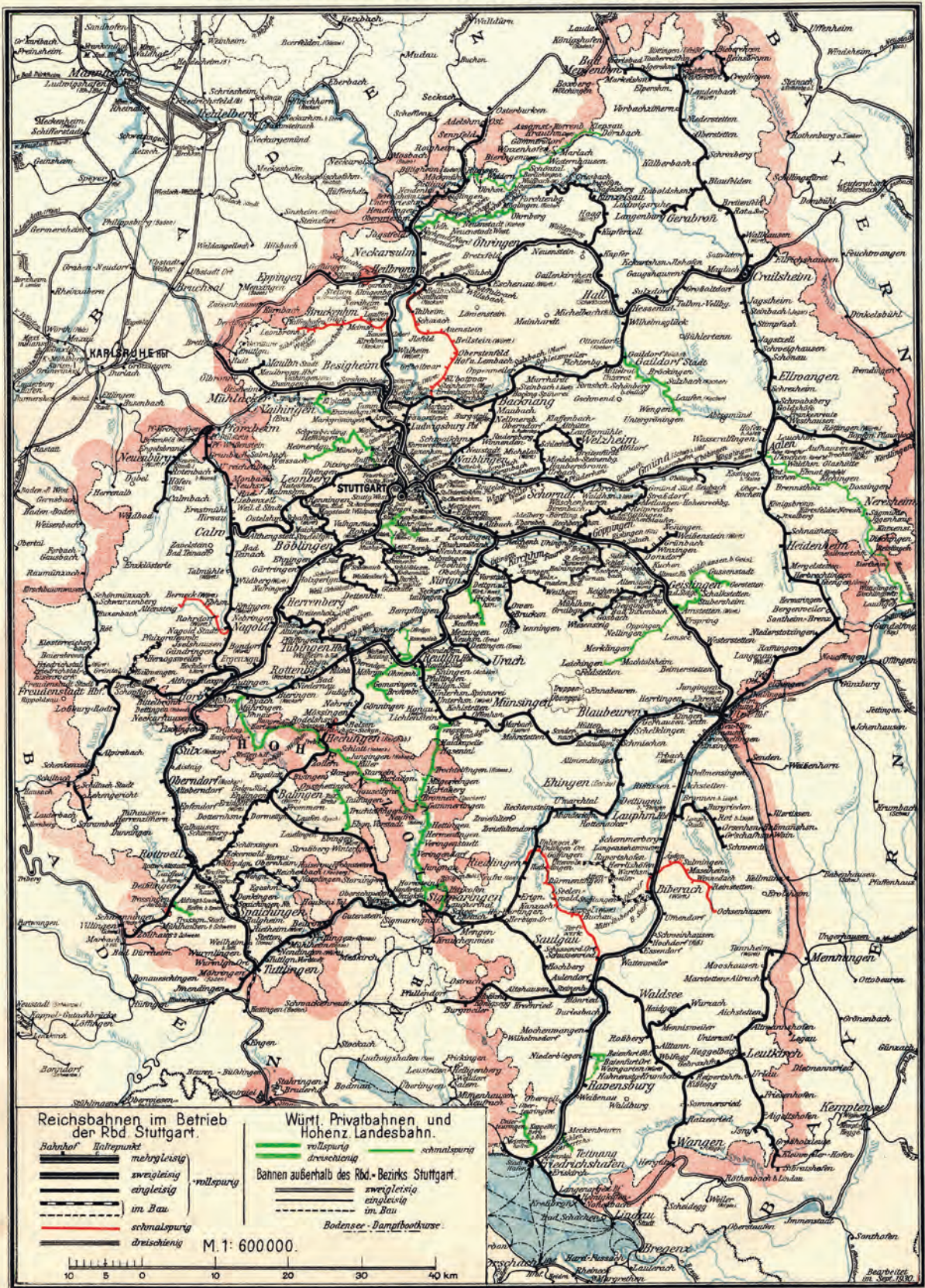
Beteiligten den Grund und Boden kostenfrei bereitstellen. Als Besonderheit in diesem Gesetzentwurf sei der Ankauf der 1864 gebauten und seither privat betriebenen Strecke Unterboihingen–Kirchheim/Teck erwähnt. Gleichzeitig mit dem Kauf der Strecke durch den Staat wurde sie nach Oberlenningen verlängert. Ebenfalls in diesem Gesetz wurde die Unterstützung der privatwirtschaftlich betriebenen Strecke von Möckmühl nach Dörzbach zugesagt. Ein Staatsvertrag vom 5. März 1898 zwischen Württemberg und Baden wurde vor Baubeginn abgeschlossen.

Die Nachfrage nach Nebenbahnen nahm kein Ende. Viele Denkschriften und Ausarbeitungen für eine Anbindung an die Hauptbahnen erreichten die Ständeversammlung, sodass die Regierung auf Anraten der Stände einen eigenen Gesetzentwurf für den Nebenbahnbau ausarbeitete. Am 24. April 1899 wurde er der Ständeversammlung zur Beratung vorgelegt. Die Regierung hatte den Auftrag, die Nebenbahnen zügig zu behandeln. Nach genauer Prüfung der Umstände schlug die Regierung im Gesetzentwurf für die Nebenbahnen acht Linien für eine erste Bauperiode 1899/1900 mit bereits geklärten Verhältnissen vor. In der zweiten Bauperiode 1901/1902 waren dann die Projekte, die noch nicht vollständig geklärte Verhältnisse aufzuweisen hatten. Es waren ebenfalls acht Linien. Mit wenigen Änderungswünschen wurde der erste speziell nur für Nebenbahnen aufgestellte Gesetzentwurf von der Ständeversammlung angenommen, sodass die Regierung das Gesetz am 29. Juli 1899 veröffentlichen konnte. Der Strom der Petitionen riss immer noch nicht ab, sodass die volkswirtschaftliche Kommission am 10. März 1900 einen weiteren Bericht über verschiedene Eingaben zusammenstellen musste. An erster Stelle wurde die wiederholte Bitte der Ermstalbahnengesellschaft, die Ermstalbahn von Metzingen nach Urach zu verstaatlichen, behandelt.

So entstand der zweite *Entwurf eines Gesetzes, betreffend den Bau von Nebenbahnen [...] in der Finanzperiode 1901/02*. Die von den Gemeinden gewünschten Strecken konnten alle unterschiedlicher nicht sein, weshalb jede einzelne mit den wichtigsten Eckpunkten begründet wurde. Der Bericht der volkswirtschaftlichen Kommission darüber folgte am 21. Januar 1902.

Ebenfalls in diesem Gesetzentwurf wurde die Übernahme der Ermstalbahn Metzingen–Urach eingebracht. Mit der Unterzeichnung des Vertrages ging die Strecke am 1. April 1904 an Württemberg über. Das Gesetz wurde unter neuem Namen – da ein Stück Hauptbahn aufgenommen wurde – am 21. Februar 1902 veröffentlicht.

Bezirk der Reichsbahndirektion Stuttgart.



Die Karte des Reichsbahndirektionsbezirks Stuttgart zeigt den Zustand des württembergischen Eisenbahnnetzes, wie es 1928 abgeschlossen war. Es fehlen bereits die 26 von der Deutschen Reichsbahn zum 1. Juli 1924 stillgelegten Haltepunkte. Mit der Übernahme der Eisenbahn durch das Reich wurden viele der Stichbahnen nicht mehr als Ergänzung und Zulieferer zu den Hauptbahnen gesehen, sondern nur noch als Kostenfaktor. Stand 1930.



Bahnhof und Bahnhofswirtschaft bei der Eröffnung der Hohenstaufenbahn von Schwäbisch Gmünd nach Göppingen am 1. August 1911. Die Strecke war bereits 1845 als Alternative vom Filstal ins Remstal geplant worden.

Die Kammer der Abgeordneten hat in der Sitzung vom 30. Mai 1903 die Regierung beauftragt, über den Bau und die Subventionierung der Nebenbahnen einen Plan aufzustellen, aus dem ersichtlich sein sollte, welche Projekte als bauwürdig erachtet wurden, in welchem Zeitraum diese zu realisieren wären und wie viel Finanzmittel durchschnittlich pro Jahr aufgewendet werden müssten. Ebenso sollte sie dem Landtag spätestens beim nächsten Gesetzentwurf Vorschläge vorlegen, wie der erste Bauabschnitt geregelt werden kann. Dabei war sich die Kammer einig, dass die gesetzliche Festlegung eines umfassenden, auf Jahre hinaus bindenden Bauprogramms nicht in Frage kommen kann. Dementsprechend legte die Regierung eine Übersicht aller Projekte bis zum 1. Januar 1905 vor.

Trotz der 43 Eingaben wurden im Gesetzentwurf vom 13. April 1905 nur vier bereits gesetzlich festgelegte Strecken behandelt. Im Bericht der volkswirtschaftlichen Kommission wurde der Gesetzentwurf in vier Teilen geprüft. In der Einleitung des ersten Teils machte die Kommission das Verhältnis deutlich: [...] sollte der Weiterbau der Nebenbahnen, selbst wenn in den nächsten 10 – 15 Jahren die Aufwendungen für II. Gleis, den Stuttgarter Hauptbahnhof, usw. und einschließlich des Baus der linksufrigen Neckarbahn nach den Angaben des Staatsministers [...] schätzungsweise ca. 151 Millionen betragen werden, [...], mit Einrechnung des Nebenbahnen auf ca. 200 Millionen berechnet werden, nicht stillgestanden, vielmehr im seitherigen Tempo weiter gemacht werden. Die Ständeversammlung und die Regierung waren sich einig: Der Nebenbahnbau

musste weitergehen. Entsprechend dieser Prämisse wurden sowohl die Staatlichen Bahnen als auch die Zuschüsse an die Privatbahnen einstimmig genehmigt.

Im Zuge der Vorarbeiten für die beiden Strecken Röttingen–Ochsenfurt und Isny–Seltmanns mit Anschluss an die Lokalbahn Lindau–Sibratshofen traten Württemberg und Bayern in Verhandlungen. Als Ergebnis konnte ein Vertrag abgeschlossen und am 18. August 1905 veröffentlicht werden. Fast genau nach einem Jahr legte die Kommission einen weiteren Bericht über die verschiedenen Eingaben vor. In dem Bericht waren nur wenige Strecken von 1905 übernommen worden; insgesamt waren es diesmal 21 Linien, von denen viele Denkschriften zum zweiten Mal eingereicht wurden.

Die volkswirtschaftliche Kommission erachtete eine Eisenbahn in den Schönbuch erst dann für sinnvoll, wenn sie nicht die einzige bleiben sollte. Insgesamt neun Linienvarianten mussten bearbeitet werden. Am 8. Mai 1906 legte die Kommission ihren Bericht vor. Darin erachtet sie eine normalspurige Durchgangsnebenbahn von Böblingen nach Tübingen als dringlich und befürwortet sie als erste Etappe die Erstellung der Teilstrecke Böblingen–Dettenhausen. Trotz der Großbaustelle Stuttgarter Hauptbahnhof wurden im Gesetzentwurf 1907/08 wieder sechs neue Nebenbahnen zum Bau angewiesen und die Vorarbeiten für die Verbindung zwischen Buchau und Riedlingen in die Wege geleitet. Die Donaubahn Ulm–Sigmaringen und die Südbahn Ulm–Friedrichshafen waren bis 1907 nur mit der 28 Kilometer langen

Strecke Aulendorf–Herbertingen verbunden. In diesem eingeschlossenen Gebiet fuhr nur die Stichbahn Schussenried–Buchau. Verständlich also, dass hier eine weitere Verbindung sinnvoll erschien. So entstanden im Laufe der Zeit einige Ideen, die beiden Hauptbahnen mit einer Nebenbahn zu verbinden. Eine Denkschrift fasste diese Ideen zusammen und deren Untersuchungen führten zu dem Ergebnis, dass eine Bahn Laupheim–Ehingen wohl die beste Verbindung darstelle.

Am 13. Juli 1907 wurden erstmals wieder Konzessionen an private Betreiber vergeben. Es folgte ein Jahr später die nächste Konzession, diesmal an die Stuttgarter Straßenbahn Aktiengesellschaft. Und wieder ein weiteres Jahr später, am 21. August 1909, eine Konzession für die Straßenbahn von Ravensburg nach Weingarten; am 15. Oktober folgte sie für die Trossinger Bahn. Neben den großen Bauarbeiten an der Hauptbahn und dem Stuttgarter Hauptbahnhof wurden sechs neue Verbindungen im Gesetzentwurf am 7. April 1909 vorgelegt. Die Verbindung zwischen Sontheim/Brenz und Gundel ngen konnte in Auftrag gegeben werden und die Privatbahn Neuenstadt–Ornberg bekam ihre Unterstützung. Damit der Bau der Strecke ins Badische ausgeführt werden konnte, wurde am 12. Dezember

1908 ein weiterer Vertrag mit Baden ausgehandelt. Am 11. Januar 1913 wurde der letzte Gesetzentwurf vor dem Ersten Weltkrieg mit sieben Nebenbahnen eingebracht. Das notwendige Gesetz konnte dann am 25. Juli 1913 verabschiedet werden.

Im württembergischen Nebenbahnnetz war noch eine größere Lücke auf der Heidenheimer Alb zu verzeichnen. Stichbahnen reichten bis Weißenstein und Gerstetten. Aus diesem Grund legte die Regierung eine «Denkschrift über die Erschließung der Heidenheimer Alb durch Eisenbahnen» vor. Die Regierung zeigte hier auf, welche Schwierigkeiten mit dem Albaufstieg zwischen Weißenstein und Böhmenkirch zu überwinden gewesen wären. Auch ließ die Berechnung der Wirtschaftlichkeit der angegebenen Strecken zu wünschen übrig, sodass die Regierung eine ablehnende Empfehlung abgeben musste. Die Beschlüsse der zweiten Kammer empfahlen die Strecke Gerstetten–Herbrechtingen und Heidenheim zu berücksichtigen, die Strecke Heidenheim–Weißenstein ebenfalls zu berücksichtigen, jedoch zunächst nur die Stichbahn Heidenheim–Böhmenkirch zu bauen.

Mit der Kriegserklärung Deutschlands am 1. August 1914 änderten sich schlagartig die Verhältnisse. Durch den Kriegsdienst fehlte jegliches



Eine Aus ürgesellschaft im Beiwagen der Härtsfeldbahn, um 1960. Der Härtsfeldmuseumsverein versucht heute, einen Teil der Strecke zwischen Neresheim und Dischingen als Touristenattraktion für das Härtsfeld auszubauen.

Personal für Bauarbeiten. Dementsprechend wurden die Tätigkeiten zuerst an den Nebenbahnen eingestellt; das ganze Bauwesen kam fast vollständig zum Erliegen. Der Nebenbahnbau sollte zwar weitergeführt werden, aber Mangel an Personal und Material machten es fast unmöglich. Nach dem letzten in Friedenszeiten 1913 veröffentlichten Gesetz wurde kein weiteres Eisenbahngesetz mehr erarbeitet. Die Gelder wurden pauschal in den laufenden Finanzhaushalten ausgewiesen und ab 1918 wieder mit detaillierten Angaben. Von den bereits vor dem Krieg begonnenen Strecken konnten drei während des Krieges dem Betrieb übergeben und zehn bis Kriegsende nicht fertiggestellt werden. Mit dem Entwurf eines Finanzgesetzes für das Rechnungsjahr 1918 unterbreitete die königliche Regierung den Ständen ihren letzten Gesetzentwurf, in dem Mittel für den Eisenbahnbau bereitgestellt wurden: seit 9. November leitete eine neue Regierung die Geschäfte und am 30. November 1918 legte König Wilhelm II. seine Krone nieder.

Bereits vier Monate später unterbreitete die neue Regierung einen ersten Nachtrag zum Finanzgesetz für das Rechnungsjahr 1918. Darin waren jetzt in der Begründung wieder Einzelheiten zum Eisenbahnbau aufgeführt. In Erwartung der zurückkehrenden Soldaten musste die neue Regierung dafür

sorgen, dass die Männer eine Beschäftigung bekamen. Dementsprechend wurden die brach liegenden Bauarbeiten reaktiviert. Es waren dies vor allem die noch nicht fertiggestellten Bahnstrecken aus dem Gesetz vom 17. Juli 1913, aber auch neu hinzugekommene Eisenbahnwünsche. Mit dem Verkauf der Eisenbahnen am 1. April 1920 an das Deutsche Reich endeten die württembergischen Nebenbahnwünsche keinesfalls. Es stellte sich vielmehr heraus, dass die unterschiedlichen Eisenbahnthemen nicht mehr berücksichtigt wurden: Die Reichsbahn hatte kein Geld und wirtschaftliche Überlegungen traten immer mehr in den Vordergrund. Im Übernahmevertrag zwischen dem Deutschen Reich und Württemberg vom 29. April 1920 wurde vereinbart, dass die im Bau befindlichen Nebenbahnen noch fertiggestellt werden. Somit war das Deutsche Reich ab dem 1. April 1920 für die Vollendung der genannten Strecken zuständig.

Trotz des Eigentümerwechsels wurden immer wieder Anträge an die württembergische Regierung gestellt, um sie an die Reichsbahn weiterzuleiten. Eine große Wirkung erzielten sie allerdings nicht. Das Staatsministerium wurde ersucht, *seinen Einfluß dahingehend geltend zu machen, daß [...] im Ausbau der von der württ. Regierung als bauwürdig anerkannten Nebenbahnen auch nach dem Uebergang [...] fort-*



Der Bahnhof Künzelsau 1925 mit einem Schienenbus vor der Abfahrt in Richtung Forchtenberg. Wie bei vielen Stichbahnen war auch für diese Strecke ein Weiterbau, hier in Richtung Ohrnberg, überlegt worden. In Württemberg sollte ursprünglich ein engmaschiges Netz an Nebenbahnen entstehen.



Strecke Süssen–Weissenstein: Ein Personenzug wartet 1928 am Bahnsteig des Bahnhofs Donzdorf, eine Lok rangiert Güterwagen von oder zum Zug. Bei Nebenbahnen wurden die Güterwagen am Personenzug mitgeführt. Die Strecke wurde 1980 stillgelegt.

gefahren wird, insbesondere in der Ausführung bereits begonnener Nebenbahnen ein Stillstand nicht eintritt [...]. Es handelte sich dabei um die vier als bauwürdig anerkannten Nebenbahnlinien. Die Antwort der Reichsregierung war aber eindeutig: Die andauernde Verschlechterung der [...] Finanzlage erfordert [...] die [...] Zurückhaltung bei allen Ausgaben. Im Bereich der Reichseisenbahnverwaltung muß daher [...] die Bautätigkeit beschränkt werden auf die [...] über Gebühr beanspruchten [...] Anlagen, auf für Betrieb und Verkehr unumgänglich notwendige Ergänzungen [...]. und weiter wird [...] eine daran anschließende zeitweilige Einstellung der Bauarbeiten angestrebt. Im besonderen gilt dies für Neben- oder Lokalbahnen, die für den Gesamtverkehr als unentbehrlich nicht angesehen werden können [...]. Ebenso wie 1920 werden deshalb auch 1921 für neue Eisenbahnen [...] Mittel nicht vorgesehen werden.

Aus der Not, keine Nebenbahnen mehr bauen zu können, wich die württembergische Regierung aus. An Stelle der Nebenbahnen sollte in den übrigen eisenbahnlosen Landesteilen dem Verkehrsbedürfnis durch Einrichtung von Kraftwagenlinien der Postverwaltung oder der Kraftwagensgesellschaft in Bälde Rechnung getragen werden. Die vier erwähnten Strecken wurden nicht mehr gebaut. Mit dem In-ationsjahr 1923 stellte das Reich dann auch die Zins- und Tilgungszahlungen für die von Württemberg erworbenen Eisenbah-

nen gänzlich ein und die Bauarbeiten ruhten während der In-ationszeit abermals. Im Laufe der Zeit mussten die Eisenbahnneubauwünsche aufgegeben werden; es war nicht möglich, hier Fortschritte zu erzielen. Die Reichsbahn-Gesellschaft hatte kein Interesse an der Fertigstellung der als Torsos vorliegenden Nebenbahnen. Es zeichnete sich auch immer mehr ab, dass die Städte und Gemeinden, die nicht an einer funktionierenden Eisenbahnstrecke lagen, immer mehr auf die neuen Kraftfahrunternehmen zurückgriffen. Zum 1. Juli 1924 wurden dann auch 26 Haltepunkte von der Reichsbahn geschlossen. Die von Württemberg getragenen volkswirtschaftlichen Überlegungen traten so immer mehr in den Hintergrund und es begann ein kaum aufzuhalten-der Abbau der Infrastruktur, der bis heute anhalten sollte.

Nicht nur Württemberg vermisste schmerzlich die eigene Gewalt über die Eisenbahnen, auch die Nachbarländer hatten damit ihre Probleme. Dieser Unmut veranlasste den Verkehrsausschuss des Reichstages, sich mit diesen Fragen zu befassen. Es kam ein Beschluss zustande, bei dem die Reichsbahn-Gesellschaft beauftragt wurde, ein einheitliches Reichsbahnbauprogramm zum Ausbau begonnener, bereits weitgehend fertiggestellter Bahnen aufzustellen. Dieses Programm war im Zuge der

Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen aufgelegt worden, brachte aber für Württemberg nicht den erhofften Erfolg im Nebenbahnbau. Im Programm waren vier bereits unter württembergischer Regie geplante Strecken aufgenommen worden. Noch im Jahre 1927 stellte das Reichsverkehrsministerium den Entwurf des geforderten Reichsbahnbauprogrammes 1927 vor. Württemberg reichte dabei seine bereits 1911 und 1913 beschlossenen, aber noch nicht fertiggestellten vier und die 1921 beim Reich beantragten drei Strecken ein. Das Programm wurde fallengelassen, da die finanziellen Mittel nicht bereitgestellt werden konnten. Somit blieben die Strecken bis heute — sofern sie nicht mittlerweile abgebaut wurden — unvollendet. Die restlichen Arbeiten an den Nebenbahnstrecken zogen sich bis 1928 hin und endeten mit der Fertigstellung Rottweil–Schömburg am 16. Oktober 1928 als letzte Eisenbahnstrecke, die von den Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen geplant und unter Regie der Deutschen Reichsbahn fertiggestellt wurde. Zwischen 1920 und 1928 erfolgte die Fertigstellung von 13 Nebenbahnlinien.

In der Folgezeit nach 1928 kamen keine neuen Haupt- und Nebenbahnen mehr hinzu. Auch hatte das Dritte Reich kein größeres Interesse an Nebenbahnen, die militärische und automobilen Ausrichtung verschlechterten die Situation zunehmend. An der Situation der Nebenbahnen sollte sich nach dem Zweiten Weltkrieg nicht viel ändern. Vielmehr wurden die ersten Strecken nach einer Kosten-/Nutzenberechnung stillgelegt. In intervallartigen Abständen von etwa zehn Jahren wurden immer mehr Nebenbahnen abgebaut oder in Fahrradwege umgewandelt und im Anschluss an die Entwidmung als Baugebiet freigegeben. Erst als Überlegungen formuliert wurden, auch Teile der Hauptstrecken stillzulegen, wurde die Landesregierung aktiv: Eine Vereinbarung zwischen dem Land Baden-Württemberg und der Deutschen Bundesbahn vom 28. Februar 1986 stoppte diese Stilllegungsüberlegungen mit dem Titel «Betriebswirtschaftlich optimales Netz». Mit dieser Vereinbarung wurde der Nahverkehr der Schiene bis zum Jahre 1995 gesichert. Sie ist als Beginn einer neuen Nahverkehrshoheit durch die Länder zu sehen.

Die Nahverkehrshoheit wurde dann mit der Privatisierung der Deutschen Bundesbahn zur Deutschen Bahn AG 1994 vollzogen: Die Länder bekamen vom Bund ihre Eisenbahn zumindest teilweise wieder zurück und die NVBW (Nahverkehrsgesellschaft Baden-Württemberg) wurde gegründet. Der Fernverkehr und das Schienennetz blieben in der Hand des Bundes.

Die Änderungen der Hoheit am Nahverkehr brachten erst nach einem Regierungswechsel 2012 wesentliche Veränderungen mit sich. Sofort wurde damit begonnen, die von der Europäischen Regierung geforderte Ausschreibungspflicht umzusetzen, die dann ab 2016 (nach Ablauf des großen Verkehrsvertrages) umgesetzt werden konnte. Seitdem fahren auf den Hauptbahnen zunehmend mehr neue Fahrzeuge, allerdings auf einer heruntergewirtschafteten, an vielen Stellen abgebauten Schienen-Infrastruktur. Mit dem Regierungswechsel kamen auch wichtige Themen wie Klimawandel und Nachhaltigkeit wieder in den Fokus der Politik. Der vor dem Kollaps stehende Individualverkehr und der wachsende Unmut gegenüber der Zerstörung unserer Umwelt machen das Thema Nebenbahnen wieder attraktiv: 2019 wurde vom württembergischen Verkehrsministerium geprüft, welche stillgelegten Nebenbahnen lohnenswert sein könnten, um wieder in Betrieb genommen zu werden.

Rückblickend auf die Entstehung der Nebenbahnen in Württemberg können wir erkennen, dass die damalige Regierung ein lückendeckendes Netz an Eisenbahnen zu realisieren versucht hat und dabei vom Wohl der Städte und Gemeinden geleitet wurde. Die Eisenbahnen wurden weniger als wirtschaftlich arbeitende Unternehmen gesehen als vielmehr als Mittel, den Wohlstand auch in die entferntesten liegenden Gegenden zu bringen. Ein Torso, wie er nach dem Ersten Weltkrieg an das Deutsche Reich übergeben und nicht mehr vollendet werden konnte, musste letztendlich zurückgebaut werden — hier hatten alle Regierungen dem privaten Individualverkehr Vorfahrt eingeräumt.

LITERATUR UND QUELLEN

- Landtagsprotokolle und Beilagenbände 1835 bis 1933.
Regierungsblatt für das Königreich Württemberg 1835 bis 1918.
Regierungsblatt für Württemberg 1918 bis 1933.
Amtsblatt der Württembergischen Verkehrsanstalten 1853 bis 1918.
Adolf Schübler: Über Eisenbahnen von localem Interesse insbesondere Vizinal- und Industrie-Bahnen, Stuttgart 1872.
Otto Elben: Württemberg und die Nebenbahnen, Stuttgart 1880.
E. Laistner: Die Lokalbahnfrage in Württemberg. Vortrag gehalten im Württembergischen Verein für Baukunde am 26. April 1890, Stuttgart 1890.
Georg von Morlok: Die Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen. Rückschau auf deren Erbauung während der Jahre 1835–1889 unter Berücksichtigung ihrer geschichtlichen, technischen und finanziellen Momente und Ergebnisse, Stuttgart 1890.
Oskar Jacob: Die Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen in historisch-statistischer Darstellung. Ein Beitrag zur Geschichte des Eisenbahnwesens, Tübingen Univ.-Diss. 1895.
Arbeitskreis Eisenbahnhistorie Württemberg, Schorndorf.

Anmerkung der Redaktion: Neuere Literatur s. Landesbibliographie Baden-Württemberg unter Suchbegriff «Württemberg/Eisenbahn».

Was lag für den Baaremer in den tristen Corona-Wochen näher, als bei den herrschenden frühsummerlichen Temperaturen nach den Störchen Ausschau zu halten. Wo doch die Zahl erfolgreich bebrüteter Storchennester von Jahr zu Jahr weiter zunimmt – was für ein erfreuliches, was für ein tröstliches Signal in den Zeiten weltweiten Artenschwunds wie der verordneten Isolation! Per Rad also, so viel lassen die Pandemie-Beschränkungen ja eben noch zu, nichts wie ab durch die Dörfer, erst nach Pföhren, wo sich sogar in der Phase schlimmster Bestandeseinbrüche noch zwei Storchepaare hatten behaupten können; dann die Donau abwärts nach Neudingen, wo dank ausgeprägter Storchentiebe der Dorfbewohner und eines engagierten Storchenauftragten seit Jahren ein besonders lebhafter Zuzug registriert werden kann: Sieben Nester, verteilt auf Giebel, Leitungsmasten und Baumkronen, dürften es inzwischen sein; selbst das Dach des Gasthauses «Storchen» zielt neuerdings wieder eines wie auch nebenan eines auf der «Sonne». Schon im vorigen Frühjahr hatte der Radler zudem, durch lebhaftes Geklapper aufmerksam geworden, eine besonders spektakuläre Storchensiedlung im fürstlichen Park entdeckt: ein prachtvolles Nest, das sich ein junges Storchepaar ausgerechnet auf den Schwingen einer der Engelsgestalten des Bildhauers Adolf Heer erbaut hatte, welche die Außensäulen der Fürstlich Fürstenbergischen Gruftkirche von 1853 schmücken. Klappernde Störche, Symbole für Fruchtbarkeit, Wachstum und Kindersegen, über der *F.F. Grablege*, einem Ort der Trauer und Vergänglichkeit – welche eine Metapher in Zeiten wie diesen!

Ob die beiden wohl auch in diesem Jahr wieder heil aus ihrem afrikanischen Winterquartier zurückgefunden und ihren himmlischen Nistplatz wieder in Beschlag genommen haben? Das Parktor ist unverschlossen, das Fahrrad abgestellt und in gespannter, fast andächtiger Erwartung betritt man das geschichtsträchtige Areal, auf dem einst schon das Hauskloster Maria Hof der Grafen und Fürsten der Baar, noch früher ein karolingischer Königshof gestanden hatte, mit seinem prächtigen Baumbestand und seinen Gedenksteinen, teils frisch geschmückt mit Blumen und den rotweißblauen Trauerschleifen der Fürstenberger. Vorsichtig durch Baumkronen spähend nähert man sich der klassizistischen Kirche mit ihrer ausladenden Kuppel. Und richtig: zuoberst auf dem Turmkreuz hat ein Storch seinen Aussichtsposten bezogen. Doch wo, um Himmels willen, sind die Engel auf den Säulen



Auf Engels tügeln getragen: das Storchepaar im Frühjahr 2019.

mitsamt dem Storchennest abgeblieben? Wurden sie womöglich entfernt, um fortan allfällige Zweckentfremdungen zu verhindern? Wollte man etwa auf solch rigorose Weise die Verunzierung durch ätzenden Storchenkot, gar eine Beschädigung der Engel unterbinden? An Stelle der Skulpturen zieren jetzt antennenartige Metallstäbe alle vier Säulen rundum, anscheinend eigens dazu ersonnen, den Störchen das Rasten, erst recht das Nisten zu vergällen.

Die Rückfrage im Fürstenhaus bringt ernüchternde Entwarnung: Die Engelsgestalt samt Nest habe aus Sicherheitsgründen entfernt werden müssen. Das Postament sei am Zerbröseln, die Skulptur selbst auf der Rückseite gespalten gewesen. Doch drohte das nämliche Schicksal auch den anderen drei Engeln? Waren auch sie marode, oder wollte man einfach vorbeugen, dass nicht auch sie noch die Störche anlocken? Schade drum, für kunstsinnige Parkbesucher wie für die Störche! Das Paar ist unterdessen umgezogen. Es nistet jetzt, weit weniger spektakulär als auf Engels Fittichen, unmittelbar über dem Eingangsportal zur Gruft. Frau Storch ist soeben beim Brutgeschäft. Ob sich die fürstliche



Nistplatz 2020 überm Hauptportal der Grabkirche.

Liegenschaftsverwaltung auch hier nächstens mit Fragen zur Verkehrssicherungsp icht konfrontiert sehen wird? Oder ob man Adebar weiterhin Gastrecht gewähren wird – auch dann noch, wenn die

Storchenjugend geschlüpft sein wird, wenn der Flugbetrieb zunimmt und auch der kalkweiße Storchkot zunehmend als Ärgernis empfunden werden sollte?

Störche – eine der so raren Erfolgsgeschichten des Vogelschutzes: Schon eines der ersten deutschsprachigen Tierschutz-Manifeste des württembergischen Pfarrers Christian Adam Dann aus dem Jahre 1822 war aus Sorge um das Wohl eines Storchenspaars geschrieben worden. Nachdem in Mössingen ein Storch getötet worden war, zückte der pietistische Pfarrer die Feder und schrieb die «Bitte der armen Thiere, der unvernünftigen Geschöpfe, an ihre vernünftigen Mitgeschöpfe und Herrn, die Menschen» (Tübingen 1822). Dabei erinnerte er daran, *daß bey einem alten heidnischen Volke die Todesstrafe darauf gesetzt war, wenn jemand aus Muthwillen einen Storch umbrachte*. Schließlich seien die Störche nicht nur ausgesprochen nützliche Mitgeschöpfe, sondern in ihrer *Häuslichkeit* sowie *als Sinnbild der elterlichen und kindlichen Treue, Dankbarkeit und Wohlthätigkeit* ein Vorbild in Sachen Moral: *Sie sind ein recht lieblichen Bild friedsamers, treuer, keuscher Ehegatten, die in Freud und Leid einander nicht verlassen*.

Der Radler beschließt, den sich ihm aufdrängenden Fragen zur Willkommenskultur übers Jahr erneut auf den Grund zu gehen. Wenn die Störche aus ihrem Winterquartier auf die Baar zurückgekehrt sein werden, wird er sich, wie er hofft, wieder aufs Fahrrad schwingen und der Neudinger Gruftkirche einen Besuch abstatten – Verkehrssicherungsp icht, Coronakrise hin oder her.

Heimat bewahren –
Heimat gestalten.
Damit etwas bleibt.
Ihr Erbe hilft!

Foto: Rose Hajdu, Stuttgart

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

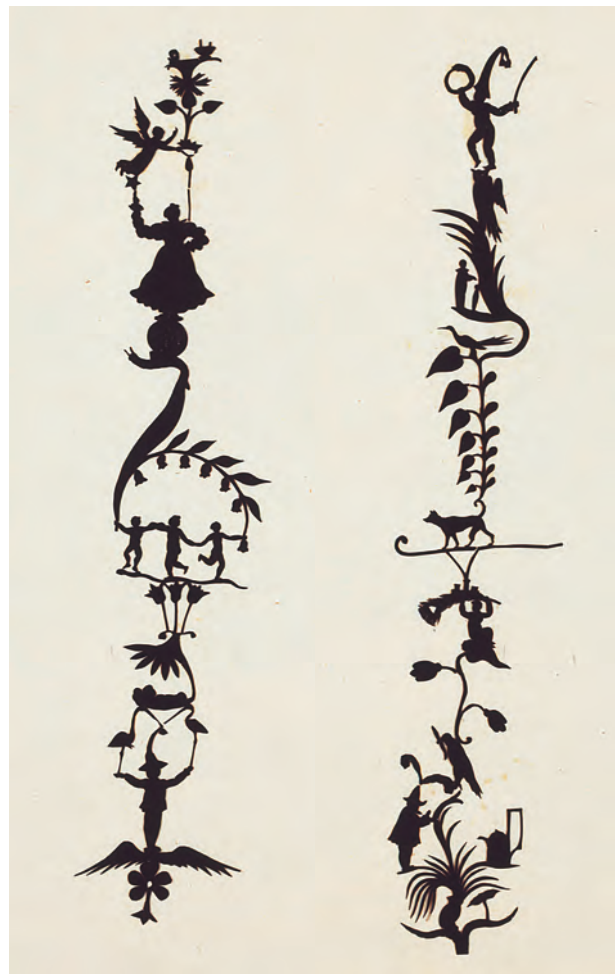
Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:
Geschäftsführer Dr. Bernd Langner Weberstraße 2, 70182 Stuttgart langner@schwaebischer-heimatbund.de
Schwäbischer Heimatbund e.V. Tel. 0711 23942-0 www.schwaebischer-heimatbund.de

Michael
Davidis

Zwischen Klassizismus und Romantik Die Scherenschneiderin Luise Duttenhofer (1776–1829)

Bei der Mehrzahl der aus dem 18. und 19. Jahrhundert überlieferten Scherenschnitte handelt es sich um anspruchslose, kleinformatige Portraitsilhouetten. Dass die Blütezeit dieser Gattung um 1775 einsetzt, hängt mit dem damals wachsenden Interesse an der Einzelpersönlichkeit und somit an der individuellen Physiognomie, mit den Anfängen der anthropologischen Wissenschaft in der Spätaufklärung und mit dem Freundschaftskult der Empfindsamkeit zusammen. Vor allem auf die Wirkung der Schriften Johann Caspar Lavaters (1741–1801), insbesondere seiner «Physiognomischen Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe» (1775–1778), ist es zurückzuführen, dass das Silhouettieren schnell zur Modeerscheinung wurde. Die Portraitsilhouetten, die oft nicht aus freier Hand geschnitten, sondern durch Übertragung und Verkleinerung der realen Schatten mittels technischer Gerätschaften hergestellt wurden, dienten vor allem als Bestandteile von Freundschafts- und Familienalben oder als bescheidener Wandschmuck. Ähnlich wie die Carte-de-Visite-Photographien, von denen sie seit den 1860er-Jahren verdrängt wurden, wirken sie einigermassen stereotyp.

In den 1790er-Jahren, als in Württemberg *die Künste [...] in einem für das südliche Deutschland nicht gewöhnlichen Grade blühten* (Friedrich Schiller an Christian Gottfried Körner, 17. März 1794. Schillers Werke, Nationalausgabe, Bd. 26, Nr. 202), hatte sich das Silhouettieren zwar längst über die Darstellung des reinen Kopfprofils hinaus entwickelt, doch erst die 1776 in Waiblingen geborene Christiane Luise Hummel sollte beweisen, dass der Scherenschnitt auch höchsten Kunstansprüchen genügen kann. Das war keineswegs selbstverständlich, denn das Anfertigen von Papierschnitten galt, sieht man von der gelegentlichen Adaption durch einige berühmte Künstler wie den fast gleichaltrigen Philipp Otto Runge (1777–1810) ab, vor allem als Freizeitbeschäftigung begabter Dilettantinnen und nicht als Zweig der bildenden Kunst. Dass sich das Werk der seit 1804 mit dem Kupferstecher Christian Friedrich Traugott Duttenhofer (1778–1846) verheirateten, 1829 in Stuttgart gestorbenen Scherenschneiderin dieser Kategorisierung entzieht, ahnten nur wenige ihrer Zeitgenossen, doch zählt sie ohne Zweifel zu den herausragenden Künstlerpersönlichkeiten Württembergs. In der Geschichte des Scherenschnitts hat sie kaum ihresgleichen.



Das freie Kombinieren ornamentaler und gürlicher Elemente zu Arabesken und Grottesken, wie es auch in Wanddekorationen und in der Buchkunst der Zeit beliebt war, gehörte zu Luise Duttenhofers besonderen Stärken.

Luise Duttenhofers viele hundert Schnitte umfassender Nachlass, der in zwei Etappen, 1911 und 1933, nach Marbach kam, ist wahrscheinlich der umfangreichste geschlossen überlieferte Scherenschnitt-Bestand überhaupt. Dass ihn die Nachkommen der Künstlerin dem Schiller-Museum anvertrauten, mag nicht nur an den darin enthaltenen Darstellungen Schillers und seiner literarischen Zeitgenossen gelegen haben, sondern auch am geringen Interesse der Kunstmuseen an der Gattung des Scherenschnitts. Das Vorhandensein eines solchen Nachlasses, der einen Überblick über Duttenhofers Lebenswerk erlaubt, ist nicht zuletzt auf die beim Verfertigen von Silhouetten häufig geübte



Edelmann und junge Bäuerin, wohl Don Giovanni und Zerline aus Mozarts Oper.
Als Angehörige des gehobenen Stuttgarter Bürgertums zählten Luise Duttenhofer und ihr Mann sicher zum Stammpublikum des Königlichen Hoftheaters.

Praxis des «Doppelschnitts» zurückzuführen: Aus einem mittig gefalteten Papierblatt ließen sich in einem einzigen Schneidevorgang zwei Exemplare gewinnen. Offensichtlich bewahrte die Künstlerin jeweils eines davon auf. Außerdem hat sie viele auf Vorrat geschnittene ornamentale Versatzstücke hinterlassen. Die Kombination kleinerer Einzelschnitte zu Tableaux auf großen Blättern – in dieser Gestalt sind große Teile des Nachlasses auf uns gekommen – wurde erst von den Erben vorgenommen. Auch die Beschriftungen stammen größtenteils nicht von der Urheberin selbst.

Reine Portraits sind in Duttenhofers Werk selten und dann meist karikaturistisch akzentuiert. Ihre Szenen aus dem Stuttgarter Gesellschaftsleben entfalten ein menschliches Panorama, das von der Dienstbotensphäre bis zur Spitze der Gesellschaftspyramide reicht. Dabei geht es der Künstlerin selten um eine harmlose Genrewelt, sondern oft um handfeste Sozialkritik. Ihre Lebenswelt in antike Formen zu transferieren oder, umgekehrt, antike Mythen auf ihre Umgebung zu projizieren, ist eine ihrer Spezialitäten. Der erstaunliche Grad von Freiheit, den sie sich in ihren Werken herausnimmt, ist auch vor dem Hintergrund ihrer Zeit, der Epoche der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege, zu begreifen. Dabei stieß sie oft an gesellschaftliche Grenzen. Obgleich sie als Angehörige des gehobenen Bürgertums gegenüber anderen Vertreterinnen ihres Geschlechts privilegiert war, hat sie zeitlebens

darunter gelitten, dass den Frauen ihrer Generation im Kunstbetrieb enge Grenzen gesetzt waren. Dass ihr, die schon als Kind durch ein außergewöhnliches Zeichentalent auf el, der Zugang zu einer Kunstakademie verwehrt blieb, muss eine geradezu traumatische Erfahrung gewesen sein. Noch kurz vor ihrem Tod, während einer Reise in das zur Kunstmetropole avancierte München, schrieb Duttenhofer einer unbekanntenen Adressatin: *Mit Thränen in den Augen durchlief ich die Säle der Akademie wo Schüler und*

Schülerinnen saßen. Warum ward denn so etwas mir nicht auch vergönnt! So lag meine Jugend voll Sehnsucht nach Kunstunterricht vor mir. Jetzt ist's zu spät. (31. Dezember 1828, Deutsches Literaturarchiv Marbach, Handschriftensammlung)

Angesichts ihrer Lebensleistung könnte man in Versuchung kommen, dem zwangsläufigen Verzicht auf ein regelrechtes Studium eine positive Seite abzugewinnen: Möglicherweise wäre die junge Frau



Der Ägyptologe und Architekt Franz Christian Gau auf einer Sphinx sitzend beim Füttern zweier Ibisse. Berufsspezifische Attribute, hier außerdem eine Setzwaage, dienten zur Charakterisierung der dargestellten Personen.



«Schiller's Apotheose». Der Dichter, von der Muse bekrönt und vom Oberhofprediger Gottlob Christian Storr gefolgt, auf dem Weg ins Jenseits. Die Theologie rangiert im Wertekanon der Scherenschneiderin hinter Kunst und Poesie!

durch eine akademische Ausbildung in ihrer Spontaneität, ihrer Fähigkeit zur Improvisation, in der Freiheit ihrer Bild nungen eher behindert als gefördert worden. So blieb sie auf die genaue Wahrnehmung ihrer realen Umwelt und auf das Selbststudium, unter anderem anhand von Kupferstichwerken, angewiesen. Ihre Darstellung von Menschen, Tieren und P anzen zeugt von außergewöhnlicher Beobachtungsgabe, ihre Ornamentik von der Kenntnis der verschiedensten Stilrichtungen und -epochen. Sie beschränkte sich aber mitnichten auf die naturalistische Wiedergabe von Menschen und Gegenständen oder auf die Nachahmung bekannter Muster. Ihre Stärke lag im spontanen, improvisatorischen Spiel mit formalen und inhaltlichen Einfällen, wie es gerade der Scherenschnitt erlaubt, wenn er mit technischer Virtuosität betrieben wird. Das Capriccio, die Arabeske, die Grotteske sind die Genres, in denen sie brilliert. Ihre besten Arbeiten zeichnen sich durch frei assoziierendes, unkonventionelles Kombinieren unterschiedlicher Motive und Schmuckformen aus. Die Mischung aus Realem und Symbolischem, aus Privatem und Allgemeinem ist wohl schon für ihre Zeitgenossen schwer aufzulösen gewesen. Umso

mehr gilt das für heutige Interpreten, denen die Bildwelten, in denen Luise Duttonhofer lebte, nur noch zum Teil zugänglich sind. Einen Rest von Rätselhaftigkeit werden viele ihrer Werke immer behalten.

Zu den relativ leicht zu deutenden Arbeiten Duttonhofers gehört ein Scherenschnitt, der sich offensichtlich auf eine Szene aus Mozarts «Don Giovanni» bezieht. Der Edelmann und die junge Bäuerin, das können nur der Titelheld und Zerlina sein. Und die Tanzveranstaltung in der als Basis dienenden Zierleiste, ist das nicht das Fest im Schloss, zu dem die junge Bäuerin gelockt wird? Die Festtafel mit dem Schweinskopf als Blickfang ist dort schon aufgebaut. Die beiden seitlichen Ornamente, der Hutfeder des Verführers nachgebildet, schwanken in gespenstischer Vordeutung auf das ihm bevorstehende Ende. Dieses Bild könnte auch als Zeugnis dafür dienen, dass seine Schöpferin der besitzenden Stuttgarter Bürgerschicht angehörte, die Zutritt zum Hoftheater hatte, Mozarts Opern also nicht nur aus Klavierauszügen kannte. In welchen Bildungskreisen sich Duttonhofer bewegte, lässt sich auch an ihren Portraits von Zeitgenossen ablesen, an der Auswahl der Personen ebenso wie an der Art der Darstellung: Oft



Angelika Kauffmann in ihrem Atelier in Rom. Die Begegnung mit der erfolgreichen Malerin muss zu den prägenden Eindrücken gehört haben, die Luise Duttenhofer in den Jahren 1804 und 1805 während ihres Aufenthalts in der Ewigen Stadt empfing.

verlässt sie die rein deskriptive Ebene und ordnet den Figuren in abstrahierender oder karikierender Absicht berufsspezifische Gegenstände oder Symbole zu. Den Ägyptologen und Architekten Franz Christian Gau (1790–1853) setzt sie beispielsweise auf eine Sphinx und lässt ihn zwei Ibis füttern.

Auf den Tod Friedrich Schillers (1759–1805), dem sie zwar kaum begegnet sein dürfte, der ihr aber durch seine Werke und die Erzählungen seines Freundes und Portraitisten Dannecker vertraut war, hat Luise Duttenhofer mit einem Scherenschnitt reagiert, in dem sie den Gegensatz zwischen geistiger und geistlicher Elite kritisch beleuchtet. Sie zeigt den Dichter, wie er barfuß, in eine Art Toga gehüllt, auf den Styx zuschreitet, den Fluss zwischen Ober- und Unterwelt. Das Attribut des Dichters, die Lyra, liegt schon im Nachen des Fährmanns Charon, der ihn erwartet. Auf einer von Palmwedeln geschmückten Stange sitzt die Eule, Symbol des Todes und der Weisheit. Schiller bleibt, ganz in ein Buch vertieft, von seiner Umgebung völlig unberührt, wie er auch von der über ihm schwebenden Muse, die ihn mit einem (beschädigten) Sternenkrans bekrönt, keine Notiz nimmt. Ihm folgt in gebückter Haltung der kurz vor ihm (nicht, wie die nachträgliche Beschriftung nahelegt, am selben Tag) verstorbene Theolo-

gieprofessor und Oberhofprediger Gottlob Christian Storr (1746–1805). Dass Duttenhofer diesen prominenten Kirchenmann zu einer Art Schleppenträger des großen Dichters degradiert, ist typisch für ihre Sicht der Welt und der Menschen. Denn so hoch man ihre technische Fertigkeit bewunderte, so sehr scheint man nicht nur ihre spitze Schere, sondern auch ihre spitze Zunge gefürchtet zu haben, zumal sie ihr unkonventionelles Benehmen nicht einmal, wie andere Frauen, durch weibliche Grazie oder intellektuellen Glanz kompensieren konnte und wollte. Als Künstlerin ernst genommen hat man sie nicht wirklich, obwohl Arbeiten von ihr gelegentlich ausgestellt waren. Die meisten werden bei passenden Gelegenheiten als Geschenke gedient haben.

Dass die Künstlerin in der Spätzeit der sogenannten Leserevolution lebte, hat sich darin niedergeschlagen, dass das Buch zum häufigsten Accessoire der von ihr dargestellten Personen wurde, besonders der Frauen als der größten Rezipientengruppe literarischer Texte. Als Hinweis auf die damals viel kritisierte «Lesesucht» ist etwa ihre Darstellung einer Dame zu verstehen, die das Strickzeug fallen lässt und ihre Nase lieber in ein Buch steckt. Nicht nur passiv, auch aktiv nahmen immer mehr Frauen am Literaturbetrieb teil, so beispielsweise Therese



Der Dichter Friedrich Matthisson vor der Büste Schillers, eine von Duttenhofers zahlreichen ironisierenden Darstellungen Matthissons. Mit der Katze und den Mäusen auf dem Wandbild wollte sie wohl sagen: Beim Tod des Großen triumphieren die Kleinen.



Allegorische Darstellung der «Vier Jahreszeiten» als Knaben mit charakteristischen Attributen. Bei der Darstellung menschlicher Körper hat die Künstlerin in Ermangelung einer akademischen Ausbildung vor allem ihre Kinder als Modelle herangezogen.

Huber (1764–1829) als Redakteurin des Cotta'schen Morgenblatts für gebildete Stände. Ähnlich wie sie war auch Duttenhofer nicht bereit, sich auf die Rolle einer Hausfrau und Mutter zu beschränken. Doch stand sie als Gattin eines erfolgreichen Kupferstechers – *er stach, sie schnitt*, sollen böswillige Stuttgarter über das gefährliche Paar gesagt haben – zeitlebens im Schatten ihres Mannes, obwohl sie ihm künstlerisch weit überlegen war. Immerhin hat ihr die Ehe mit Traugott Duttenhofer, die sie relativ spät, mit 28 Jahren, einging, nicht nur eine gesicherte Versorgung, sondern auch eine geachtete Stellung im Leben der württembergischen Hauptstadt verschafft. Als die Eheleute bald nach der Hochzeit, in den Jahren 1804 und 1805, mehrere Monate in Rom verbrachten, war ihr sogar eine unmittelbare Begegnung mit antiken Bauten und Skulpturen und mit bedeutenden Kunstwerken späterer Epochen vergönnt. Ihr Formenschatz, aber auch ihr Bekanntenkreis muss sich dort immens erweitert haben. Der Romaufenthalt hat ihr Leben entscheidend geprägt, nicht zuletzt durch die Geburt und den baldigen Tod ihres ersten Kindes.

In Rom sind die Duttenhofers sicherlich auch der Malerin Angelika Kauffmann (1741–1807) begegnet, die eine zentrale Rolle unter den dort lebenden Kunstschaffenden einnahm und mit ihrem Salon den Gästen aus dem Norden eine wichtige Anlaufstelle bot. Im Gegensatz zu Luise Duttenhofer hatte Kauffmann, die wie viele Malerinnen früherer Jahr-

hunderte von ihrem Vater ausgebildet worden war, überregionalen Ruhm und finanzielle Unabhängigkeit erlangt. Ein wichtiges Detail von Duttenhofers Kauffmann-Portrait ist die Wiedergabe einer antiken oder antikisierenden Schale. Die griechische Vasenmalerei mit ihrer zweifarbigen Oberächengestaltung diente damals sowohl in den dekorativen wie in den bildenden Künsten als großes Vorbild. Dass gerade der Scherenschnitt aus diesem Formenfundus schöpfte, liegt nahe. Gelegenheit zum Studium antiker Vasen bot sich Duttenhofer nicht nur in Rom, sondern auch im heimischen Stuttgart, nämlich beim Dichter Friedrich Matthisson (1761–1831), der solche Stücke sammelte. An den für die griechische Keramik typischen Kontrast der Farben Rot und Schwarz knüpfte sie zuweilen durch das Unterlegen von rotem Papier an. Wie Angelika Kauffmann ist auch Matthisson in der Serie prominenter Zeitgenossen vertreten, die Duttenhofer ganz gurig in Räumen darstellte, wobei sie Personen, Möbel und perspektivische Böden meist getrennt schnitt und dann zusammenfügte. Den Dichter, ein bevorzugtes Opfer ihrer Schere, lässt sie zu Schillers überlebensgroßer Büste aufblicken und hängt ihm eine «Verkehrte Welt-Darstellung» an die Wand: Mäuse tragen eine Katze zu Grabe. Nach dem Tod des Genies triumphieren, so scheint die Künstlerin damit sagen zu wollen, die *Poetae minores*.

Duttenhofers wichtigster Mentor war Johann Heinrich Dannecker (1758–1841). In seinem Atelier



Illustration zu Goethes Gedicht «Charon». Goethes «Kunstfreund» Johann Heinrich Meyer lobte die Figuren dieses Beitrags Luise Duttenhofers zu einem Weimarer Kunstwettbewerb als «lebhaft bewegt, von anmuthiger Geberde und Wendung, durchgängig wohl gezeichnet».

hatte sie vor und nach der Romreise Gelegenheit, nicht nur die Entstehung seiner eigenen Arbeiten zu verfolgen, sondern auch Gipsabgüsse antiker Skulpturen zu studieren. Eine Frucht dieser Atelierbesuche ist ihr vielleicht bekanntester Scherenschnitt, die Darstellung Danneckers bei der Arbeit an Schillers Kolossalbüste. Im Hintergrund sieht man ein weiteres Meisterwerk des Bildhauers, die «Ariadne auf dem Panther», in einer Version, die, ebenso wie der nahezu vollendete Schiller-Kopf, eine Entstehungszeit um 1807 nahelegt. Dass Duttenhofer die menschliche und tierischen Anatomie beherrschte, ist sicher nicht nur auf ihre Nähe zu Dannecker und die durch ihn vermittelte Kenntnis alter und neuer Kunstwerke zurückzuführen, sondern auch auf eine genaue Beobachtung ihrer nächsten Umgebung. Ohne eingehende Bewegungsstudien an ihren drei überlebenden Kindern wären weder ihre Genreszenen noch ihre allegorischen Darstellungen denkbar. Den Beweis dafür können zum Beispiel die «Vier Jahreszeiten» antreten, geügelte Knaben, die einander mit tänzerischen Schritten folgen. Auf ihren Köpfen balancieren sie Gefäße mit den jeweiligen

Attributen: Beim Frühling, der den Reigen anführt, sind es Blüten und Zweige mit Knospen, beim Sommer Ähren und Sonnenblumen. Der Herbst, der fröhlichste unter den Vieren, trägt einen Korb mit Weintrauben, die größte Gestalt, der Winter, eine Schale mit Weihnachtsgaben. In einer Hand hält er einen Pfeil, der hier wohl eher Symbol der Jagd als der Liebe sein soll, in der anderen, mit der er sich dem Betrachter zuwendet, eine Fackel als Lichtquelle für die dunklen Tage. Dieser Schnitt atmet den Geist eines lebendigen, naturnahen, so gar nicht marmorkühlen Klassizismus, wie er für Württemberg typisch ist.

Dass Luise Duttenhofer auch in der Welt der Poesie zuhause war, beweisen mehrere Illustrationen literarischer Texte, so zum Beispiel zu Schillers «Mädchen aus der Fremde» und zu Goethes «Faust». Auch der mutigste Vorstoß, den sie auf das Gebiet der bildenden Kunst unternahm, hatte einen literarischen Hintergrund: 1824 beteiligte sie sich an einem in Cottas «Kunst-Blatt» ausgeschriebenen Wettbewerb. Aufgabe war die Illustration des Gedichts «Charon» von Goethe, einer freien Überset-

zung aus dem Neugriechischen. In der dem Gedicht zugrunde liegenden Fassung des Mythos bringt Charon die Verstorbenen nicht als Fährmann, sondern als iegender Reiter ins Totenreich. Die Wahl eines neugriechischen Textes als Wettbewerbsthema war sicher kein Zufall, denn infolge der 1821 einsetzenden Aufstandsbewegung gegen die osmanische Herrschaft konnte alles Griechische damals mit gesteigerter Aufmerksamkeit rechnen. Duttenhofers fulminante Interpretation stieß zwar auf Interesse, konnte aber schon wegen der dem gängigen Kanon fremden Technik keinen Preis gewinnen. Goethes künstlerischer Berater Heinrich Meyer (1760–1832) hat den Scherenschnitt trotzdem wohlwollend beschrieben: *Charon sitzt [...] auf einem zügellos rennenden Pferde, die Jungen vor sich hertreibend, die Alten nach sich ziehend. Auf dem Pferde vor und hinter ihm kauern einige Kinder, ein etwas größeres schwebt sogar unter dem Pferde. Ferner ist sehr glücklich gefunden, daß ein Regenbogen den Wolkenzug [...] gleichsam als Brückenbogen über den der Weg führt, zu tragen dient, indessen im Raum darunter ein Röhrbrunnen, an dem die Frauen Wasser holen, hervorströmt. [...] Die Figuren dieses Kunstwerks sind alle lebhaft bewegt, größtentheils von anmuthiger Geberde und Wendung, durchgängig wohl gezeichnet. Ferner gebührt der Anordnung des Ganzen alles Lob, denn der Raum ist sehr wohl ausgefüllt, keine Stelle überladen und keine leer. Es versteht sich, daß ein Werk dieser Art eng verschränkte Gruppen nicht erlaubt, sondern alle Figuren der Deutlichkeit wegen, bis auf wenige Berührung von einander abgesondert zu halten sind.* (Kunst-Blatt 1826, Nr. 10/11, S. 41)

Die Beteiligung am Weimarer Wettbewerb sollte Duttenhofers einziger Auszug in die überregionale Kunstwelt bleiben. Ihr Dilemma war, dass sie in ihrem künstlerischen Anspruch jeder lokalen Beschränkung trotzte, in der Wirkung aber auf die Stuttgarter Gesellschaftswelt angewiesen blieb, wo sie weit geringere Anerkennung fand als ihr vor allem reproduktiv tätiger, wenig phantasiervoller Mann. Als Schlüsselbild für die zeitgenössische Kunstszene in Stuttgart könnte man eine Darstellung des Kunstsammlers Sulpiz Boisserée (1783–1854) interpretieren, einen Doppelschnitt, von dem

sich – ein seltener Fall – beide Hälften erhalten. Eine ist auf blaues Papier geklebt und kann deshalb als Paradebeispiel für die effektvolle Verwendung farbigen Hintergrundpapiers gelten. Dass die Künstlerin Boisserée auf gotischen Kirchturmspitzen balancieren lässt, ist als Hinweis auf das von ihm initiierte Projekt der Vollendung des Kölner Doms zu verstehen. Die Sammlung mittelalterlicher Kunst, die er zusammen mit seinem Bruder und einem gemeinsamen Freund angelegt hatte, war von 1819 bis 1827 in Stuttgart ausgestellt, ehe sie König Ludwig I. von Bayern als Grundstock der Mittelalter-Sammlung seiner Pinakothek erwarb. Unter die Hauptgalerie stellt Duttenhofer den einflussreichen Stuttgarter Kaufmann und Mäzen Gottlob Heinrich Rapp (1761–1832), dessen Tochter mit Boisserée und dessen Schwester mit Dannecker verheiratet war. Eine kleine Rolle in diesem Netzwerk spielte, als Mitarbeiter an Boisserées bei Cotta erscheinendem Prachtwerk über den Kölner Dom, auch Traugott Duttenhofer. Um ihn und nicht, wie die spätere Beschriftung vorgibt, um Dannecker handelt es sich bei dem zu Boisserée aufschauenden Mann mit Zeichenblatt und -feder.



Der Kunstsammler Sulpiz Boisserée balanciert auf den Turmspitzen des Kölner Doms. Von diesem Scherenschnitt hat sich auch ein durch Falten des Papiers ermöglichter spiegelbildlicher «Doppelschnitt» erhalten; ein seltener Glücksfall.



Zwei Tondi mit Tieren im Mittelfeld, umrahmt von burllesken Szenen. Diese virtuosen, in ihrer Zweckbestimmung uneindeutigen, mitunter als Entwürfe für Schmuckteller interpretierten Arbeiten zeigen Luise Duttenhofer auf dem Gipfel ihrer Meisterschaft.

Das Interesse an der Kunst des christlichen Mittelalters, das Luise Duttenhofer mit ihrem Mann teilte, kommt in ihrem Werk fast ebenso deutlich zum Ausdruck wie die vorangehende Prägung durch Klassizismus und Antike. Dass es sich um eine reine Aufeinanderfolge handelt, muss allerdings bezweifelt werden. Beide Richtungen existieren bei ihr nebeneinander, klassische und romantische Elemente werden sogar munter verquickt. Eine präzise Datierung ist ohnehin nur bei ganz wenigen Arbeiten möglich. Die Verbindung unterschiedlicher Stilformen lässt sich an einer auch durch den ungewöhnlichen Bildausschnitt bemerkenswerten Darstellung der Heiligen Drei Könige beobachten.

Vom verblüffenden Themenreichtum und von der sprühenden Phantasie der Künstlerin zeugen aber weniger ihre Beiträge zur religiösen Bildwelt als ihre von eindeutigen Vorgaben freien Arbeiten, so vier ikonographisch schwer fassbare Rundbilder mit Vögeln und einem Affen als zentralem Motiv und umlaufenden burllesken Szenen. Diese Scherenschnitte, möglicherweise Teile einer größeren Serie, zeigen Duttenhofers Kunst in ihrer höchsten Ausprägung. Wahrscheinlich sind sie etwas früher zu datieren als ihre bei aller technischen Virtuosität nicht ganz so schwungvoll wirkenden Bibelszenen. In diesem Spannungsabfall könnte man eine Parallele zur künstlerischen Biographie Danneckers sehen. Antike und Mittelalter, Klassizismus und Romantik, Revolution und Restauration: Das durch diese Wortpaare bezeichnete Spannungsfeld kommt nicht nur in den Werken der großen Maler und Bildhauer der Schwellenzeit um 1800 zum Aus-

druck, sondern auch in vielen von Luise Duttenhofers Scherenschnitten. Das spricht für ihren künstlerischen Rang und erklärt zu einem guten Teil die Faszination, die noch heute von ihnen ausgeht.

ANMERKUNG

Die Abbildungen stammen sämtlich aus dem Nachlassbestand der Künstlerin in der Sammlung «Bilder und Objekte» des Deutschen Literaturarchivs Marbach. Leider kommt die Qualität ihrer Arbeiten in jeder Art von Reproduktion nur in eingeschränktem Maße zur Geltung, denn Scherenschnitte sind schwerer zu reproduzieren, als man meinen möchte. Das liegt an ihrer Plastizität, die sich aus der Kombination zweier Papierschichten mit unterschiedlicher Lichtabsorption und aus der Tatsache ergibt, dass die Schnitte nicht immer ganz plan aufgeklebt sind. Auch die durch Ritzungen und Punzierungen hervorgerufenen Feinheiten der Binnenzzeichnung sind im Druck kaum adäquat wiederzugeben.

LITERATUR

Aus klassischer Zeit. Scherenschnitte von Luise Duttenhofer. Hrsg. v. Otto Güntter. Stuttgart und Berlin: Cotta 1937. (= Veröffentlichungen des Schwäbischen Schillervereins 16)
 Manfred Koschlig: Die Schatten der Luise Duttenhofer. Eine Auswahl von 147 Scherenschnitten. Marbach: Schiller-Nationalmuseum 1968. (= Turmhahn-Bücherei NF 10)
 Scherenschnitte von Luise Duttenhofer. Hrsg. von Hans Rühl, mit einer Einführung von Gertrud Fiege. Aarau und Stuttgart: AT Verlag 1978.
 Gertrud Fiege: Die Scherenschneiderin Luise Duttenhofer. Marbach: Deutsche Schillergesellschaft 1979, 2. Auflage 1990. (= Marbacher Magazin 13)
 Hannelore Schlaffer: Die Scherenschnitte der Luise Duttenhofer. Frankfurt am Main: Insel 1986. (= Insel-Bücherei 1026)
 Gertrud Fiege: Ludovike Simanowiz und Luise Duttenhofer. Zum Los der Künstlerinnen. In: Schwäbischer Klassizismus zwischen Ideal und Wirklichkeit 1770–1830. Aufsätze. Hrsg. v. Christian von Holst. Ostfildern-Ruit: Hatje 1993, S. 155–164.
 Julia Sedda: Antikenrezeption und christliche Tradition im Scherenschnittwerk der Luise Duttenhofer (1776–1829). Tübingen: Universitätsbibliothek 2014 (Online-Ressource: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-67727>)

Bemalt, geschnitzt oder verziert dienten Fächer seit jeher der erfrischenden Luftzufuhr. Im ausgehenden 19. Jahrhundert waren sie als raffiniertes Accessoire zudem nostalgisches Ausdrucksmittel galanter Koketterie und zierten als Dekorationsobjekte die Wände der hohen und großbürgerlichen Salons von Paris über Stuttgart bis nach Berlin. Zum 30. Geburtstag am 10. Oktober 1894 bekam Charlotte Königin von Württemberg (1864–1946) einen selbstgemachten und kunstvoll gestalteten Fächer geschenkt. Blumenstillleben, Landschaften und Genreszenen sind abwechselnd auf die achtzehn zu langen Keilen geformten Stäbe dieses Fächers gemalt. Eine zweigeteilte Widmung auf den ornamental gestalteten Deckstäben verrät die Schenkerinnen: *Ihrer Majestät der Königin Charlotte (Fächerteil 1) in tiefster Ehrfurcht gewidmet vom Württembergischen Malerinnenverein* [sic].

1893 hatten sich in Stuttgart Künstlerinnen zur Gründung eines Württembergischen Malerinnenvereins zusammengeschlossen – eine Organisation, die bis heute als «Bund Bildender Künstlerinnen Württembergs e. V.» fortbesteht! Charlotte Königin von Württemberg protegierte dieses Bündnis in den darauffolgenden Jahren nach Kräften und durfte zu ihrem Geburtstag eine ganz persönliche Herzensgabe entgegennehmen. Jeder Fächerstab ist individuell bemalt und signiert. Die Deckblätter mit Widmung gestalteten Magdalene Schweizer (1858–1923) und Marie Wiest. Als freischaffende Künstlerin nahm Marie Wiest 1893 an der Weltausstellung in Chicago teil, während Magdalene Schweizer als Lehrerin an der städtischen Kunstgewerbeschule in Stuttgart tätig war. Das Auftaktmotiv, ein Seesüßer, stammt von Josephine Salomé (Sally) Wiest (1866–1952). Ein Mädchen mit roter Schleife im Haar, das auf einer Bank im hohen Gras sitzend mit einem großen Messer rotbackige Äpfel schält, ist der Beitrag von Pietronella Peters (1848–1924). Einige Fächerstäbe weiter hat Anna Peters (1843–1926), ihre Schwester, ein Rosenbouquet beigezeichnet.

Der heute im Landesmuseum Württemberg aufbewahrte und in der Schausammlung «Legendäre Meisterwerke» ausgestellte Briséfächer lässt hinter die Kulissen des württembergischen Kulturlebens im ausgehenden 19. Jahrhundert blicken und berichtet erfrischend raffiniert von kunsttreibenden Stuttgarter Damen, die ihr Talent durch königliches Mäzenatentum zu entfalten vermochten. 1886 hatte Char-

lotte, Prinzessin zu Schaumburg-Lippe, den württembergischen Thronfolger Wilhelm (1848–1921) geheiratet und war ab 1891 die letzte Königin Württembergs. König Wilhelm II. war von Beginn seiner Regierung an bewusst, dass im Kleinstaat Württemberg ein autokratisches Regieren nur begrenzt möglich sein würde. Seine Entfaltungsmöglichkeiten sah er auf dem Gebiet künstlerischer und wissenschaftlicher Bestrebungen und entschied, Württemberg zu einem Kulturzentrum zu entwickeln. Neben der bildenden Kunst, Musik und Literatur lag sein besonderes Augenmerk auf dem Neubau eines modernen, großzügig dimensionierten Mehrspartentheaters, das ab 1912 das zehn Jahre zuvor abgebrannte Hoftheater ersetzte.

Obwohl Charlotte politisch sehr interessiert war und sich als Monarchin den Entwicklungen der Moderne gegenüber aufgeschlossen zeigte, blieb auch sie gezwungen, ihr Wirken auf den kulturellen und sozialen Bereich zu beschränken. Im Korsett der Konventionen gefangen übernahm sie allein von ihren



*Detail des Fächers für Königin
Charlotte von Württemberg zu
ihrem 30. Geburtstag mit Widmung.
Die Gesamtansicht folgt auf
der nächsten Seite.*



Ein Fächer zum 30. Geburtstag der Königin. Briséfächer aus 16 bemalten Holzstäben und zwei Deckstäben mit einer Stablänge von je 50,5 cm, zusammengehalten von einem Seidenband und einem Messingbügel. Malerinnen der Fächerteile: 1 Magdalena Schweizer, 2 Sally Wiest, 3 Pietronella Peters, 4 Julie Frobenius, 5, Charlotte Bücheler, 6 Antonie Bronner, 7 Johanna Koch, 8 Sophie Heck, 8 Anna Peters, 10 Paula von Waechter, 11 Marie u. Helene von Schroeder, 12 Camilla Zach, 13 Elisabeth Wundt, 14 Frida Kieser, 15 Julie Textor, 16 Helene Gesell, 17 Berta Steudel, 18 Marie Wiest.

Vorgängerinnen 32 Protektorate über soziale und karitative Einrichtungen – vom Roten Kreuz bis zum Schwäbischen Frauenverein. Für Wilhelm war es überdies eine Selbstverständlichkeit, die Arbeit von Naturschutz- und Wandervereinen zu stärken. Er war Mitglied in dem 1899 von Lina Hähnel (1851–1941) in Stuttgart gegründeten neuen Bund für Vogelschutz (heute NABU) und trug die Schirmherrschaft über den Württembergischen Schwarzwaldverein.

Bei den Protektoraten, die Charlotte persönlich als Königin übernahm, fällt ein besonderes Interesse für die Frauenemanzipation auf. Natürlich engagierte sich Charlotte nicht persönlich in der Frauenbewegung, aber sie bekundete ihre Solidarität, indem sie die Schirmherrschaft für Einrichtungen übernahm, die die Verbesserung weiblicher Belange im Blick hatten. Dazu gehörten vor allem Bildungseinrichtungen, in denen Mädchen zu selbstständiger Berufstätigkeit ausgebildet werden sollten. Sie setzte sich für die Gründung des ersten württembergischen humanistischen Mädchengymnasiums ein, das ab 1909 ihren Namen trug (heute Hölderlin Gymnasium), engagierte sich für das Recht für Frauen, an württembergischen Universitäten zu studieren, und zeigte ihr frauenpolitisches Engagement

durch eine Patenschaft für den württembergischen Malerinnenverein.

Als Frau einen künstlerischen Beruf zu ergreifen, war bis weit ins 20. Jahrhundert hinein ein Kraftakt. Während in Stuttgart Frauen immerhin bereits ab 1860 an der Königlichen Kunstschule studieren durften, blieben sie andernorts von den Akademien ausgeschlossen, etwa weil sie beim Aktstudium nackte Männer gesehen hätten. Doch auch an der Stuttgarter Kunstschule wurden Künstlerinnen zunehmend kritisch beobachtet. Die Studenten fürchteten die weibliche Konkurrenz, sodass um 1880 das Unterrichtsgeld für Künstlerinnen drastisch erhöht wurde und sie fortan für die Modelle bezahlen mussten. In Stuttgart war der Kompromiss eine eigens eingerichtete Damenklasse nach dem Vorbild der Damenakademien in München und Berlin sowie der Malerinnenschule in Karlsruhe. Bei Anna und Pietronella Peters, zwei der Begründerinnen des württembergischen Malerinnenvereins, die sich beide an der Gestaltung des Fächers für Königin Charlotte beteiligt hatten, war die Ausgangslage glücklicher. Als Töchter des holländischen Landschaftsmalers Pieter Francis Peters d. J. (1818–1903), der sich in Stuttgart niedergelassen hatte, genossen die beiden Schwestern eine ideale Ausbildung im Künstlerhaushalt

des Vaters. Ihre Begabung wurde früh erkannt und ganz selbstverständlich gefördert.

Die Ausbildung war die eine Sache, als künstlerisch tätige Frau Fuß zu fassen eine andere. Weil das Berufsbild Künstlerin keinen gesellschaftlichen Rückhalt hatte – weder in Württemberg noch andernorts –, beschlossen in den Wintermonaten 1892/93 die Malerinnen Anna und Pietronella Peters, Sally Wiest sowie die Kunsthandwerkerinnen Marie Wiest und Magdalene Schweizer, in Stuttgart einen Malerinnenverein ins Leben zu rufen. Die of zielle Gründung erfolgte am 25. Februar 1893. Die Resonanz war groß. Schon im ersten Jahr traten dem Verein 39 «kuntsttreibende Damen» bei, dazu kamen 11 außerordentliche Mitglieder. Ganz im Sinne der *l'Art Nouveau* waren Malerinnen und Kunsthandwerkerinnen anfangs noch gleich stark vertreten und machten mit attraktiven Ausstellungen ihre wegweisende Berufsorganisation bekannt.

Der Verein stand Frauen über 18 Jahren offen, die «berufsmäßig» ein Kunsthandwerk ausübten. Nach Art einer Berufsgenossenschaft konnten die Mitglieder auf eine eigens gegründete Darlehens-



Der Kupferstich von 1896 zeigt Charlotte Königin von Württemberg (1864–1946) auf einer Terrasse stehend. Um den Hals trägt sie eine Perlenkette, in der Hand hält sie einen Fächer.

Das Spezialgebiet von Anna Peters war die Stillebenmalerei. Ihre üppigen Arrangements aus Pflanzen, Blüten und Früchten sind in kräftigem Kolorit gehalten und mit lockerem, zügigem Pinselstrich gezogen. Die Malerin wurde geprägt von der Bildersammlung ihres Vaters, Pieter Francis Peters d. J. (1818–1903). An ihr konnte sie die altmeisterliche Technik an holländischen und französischen Beispielen studieren.

und Unterstützungskasse zurückgreifen. 1907 wurde ein Vereinshaus in der Eugenstraße 17 bezogen, in dem der «Bund Bildender Künstlerinnen Württembergs e. V.» noch heute seinen Vereinssitz hat. Das Haus bot den Künstlerinnen Wohnraum und Ateliers sowie Fläche für Ausstellungen, Vorträge und gesellschaftliche Aktivitäten. Keine andere der vielen zeitgenössischen Künstlerinnenvereinigungen in Deutschland konnte ihren Mitgliedern zu diesem Zeitpunkt so viel Freiraum und eine vergleichbare Förderung wie Unterstützung bieten wie der württembergische Verein.

Dieses erfolgreiche Agieren wäre ohne das Protektorat der württembergischen Königin Charlotte jedoch unmöglich gewesen. Ab 1894 war sie Schutzherrin des Vereins und übernahm damit dessen ideelle wie nanzielle Förderung. In den ersten Jahren eröffnete Charlotte nicht nur die Ausstellungen, sondern erschien meist zusammen mit König Wilhelm II. ein weiteres Mal, um Bilder und kunstgewerbliche Arbeiten zu kaufen. Das Königspaar nahm regen Anteil am kulturellen Leben und förderte aktiv die Kunst- und Kulturproduktion. Der Württembergische Malerinnenverein hatte demnach allen Grund, die Königin zu beschenken!

Obwohl der Fächer seine Verwendung als praktisches Erfrischungsutensil grundsätzlich nie verloren hat, zeigt seine lange Geschichte doch, dass er vor allem als modisches Attribut und Dekorationsobjekt gebraucht wurde. Im 18. Jahrhundert entwi-





ckelte sich der Fächer zum luxuriösen Accessoire, das bis heute mit verführerischer Weiblichkeit assoziiert wird. Natürlich trug auch Charlotte Fächer – bis zum Ersten Weltkrieg war er fester Bestandteil der Damenmode –, doch als Inbegriff graziler Weiblichkeit galt die Königin in Württemberg nie.

Wenn Charlotte, wie auf dem nebenstehenden Kupferdruck, einen Fächer in der Hand trug, so wird sie sich wohl mehr seiner praktischen als koketten Verwendung verpflichtet gefühlt haben. Charlotte war sportlich. Schwimmen, Tennis spielen, Radfahren und, für eine Frau der damaligen Zeit noch ungewöhnlicher, das Skifahren gehörten zu ihren regelmäßigen Aktivitäten. Als ausgefallen galt den Württembergern auch ihre Jagdleidenschaft, die sie mit ihrem Mann teilte – sie war aktives Mitglied im Bebenhäuser Schützenverein. Auf diese königliche Passion sind auch zwei der Fächerstabminiaturen bezogen. Während Antonie Bronner eine Jagdtrophäe mit Hasen und Rebhuhn komponierte, wählte Camilla Zach neben einem dekorativ drapierten Jagdzeug das Motiv des erfolgreich rückkehrenden Hundes, der durch hohes Schilf einen Erpel im Maul apportiert. Zweifellos sollte der Königin mit diesem persönlichen Bezug zu ihrer Jagdleidenschaft besonders geschmeichelt werden.

Schon in vorgeschichtlicher Zeit mag man sich mit Hilfe eines

Blattes Kühlung verschafft oder mit einer Rinde das Feuer angefacht haben. Spätestens seit der Antike wurde der Fächer fester Bestandteil der Mode – für Männer wie Frauen gleichermaßen. Im frühen und hohen Mittelalter wurden sie als Zeremonienfächer Teil der christlichen Liturgie. Erst im 14. und 15. Jahrhundert tauchten Fächer in Italien wieder als Modeaccessoire für den profanen Gebrauch auf und dienten während der Renaissance in Form des Fahnenfächers der hohen Repräsentation. Als Katharina von Medici (1519–1589) im Jahr 1533 den französischen Thronfolger und späteren König Heinrich II. (1519–1559) heiratete, führte sie die italienische Mode der prunkvollen Federfächer in ihre neue Heimat ein und initiierte damit die später dominierende Position der französischen Fächermanufakturen.

Ende des 16. Jahrhunderts wurde zudem ein neuer Fächertyp nach Frankreich importiert, der die Entwicklung der französischen *Eventailerie* maßgeblich begünstigte. Der in Japan erfundene, dort schon im 9. Jahrhundert nachweisbare Klapp- oder Faldfächer war zierlicher und raffinierter als seine steifen und gederten Vorläufer und bot vor allem der künstlerischen Gestaltung erweiterte Möglichkeiten. Weltweit kommt er in zwei Varianten vor: als *Brisé-Fächer*, dessen Fächerblätter am unteren Ende von einem Stift, im oberen Bereich von einem Band gehalten werden (von frz. *eventail brisé*, dt. durchbohrter Fächer), und als *Plisé-Fächer*, an dessen Stäben am Ende ein gefaltetes Blatt montiert ist.

Die ersten Faldfächer brachten Anfang des 16. Jahrhunderts portugiesische Karavellen aus China mit. Von der Iberischen Halbinsel ausgehend trat der Falt-



Die beiden Fächerstabminiaturen nehmen Bezug auf die Jagdpassion der Königin. Antonie Bronner komponierte eine Jagdtrophäe mit Hasen und Rebhuhn, Camilla Zach ein Jagdzeug mit rückkehrendem Hund.

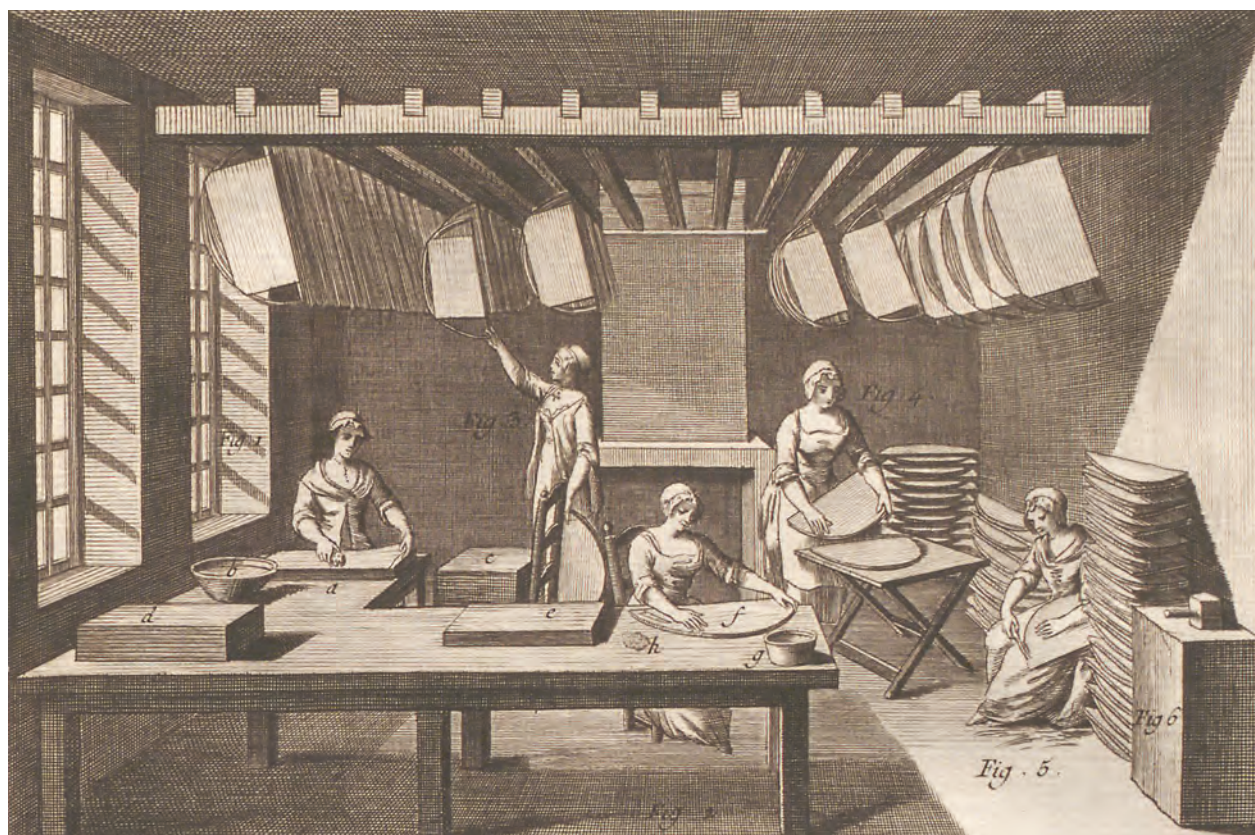
fächer seinen Siegeszug in ganz Europa an. Schon 1596 werden im Ambrasser Inventar des Erzherzogs Ferdinand II. von Tirol (1529–1595) *Zwei spanische Wedler, die man auf und zuethut* erwähnt. Seine Blüte erlebte der Faltfächer im 18. Jahrhundert in Frankreich und blieb bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein Attribut eleganter Frauen.

Im Jahr 1765 veröffentlichte Denis Diderot (1713–1784), der berühmte französische Aufklärer, in seiner weltumspannenden Enzyklopädie vier Bildtafeln, die die Herstellung von Fächern erklärten. Aufs Genaueste zeigen sie die Vorgänge in einer Werkstatt für Pliséfächer. In einem großen, hell ausgeleuchteten Arbeitsraum bereiten fünf Frauen das Papier für die Blätter vor. Die erste steht an einem großen L-förmigen Tisch mit einem Stoß noch rechteckiger Papierbögen, einer Schüssel mit Leim und einem Schwamm. Sie klebt zwei Bögen zusammen, die die zweite Arbeiterin auf einen fächerförmigen Rahmen spannt. Die dritte hängt schließlich das Geviert am Sparrenwerk auf. Die vierte holt die getrockneten Rahmen herunter, nimmt das Papier ab, schichtet die Rahmen auf und reicht das Blatt einer fünften, die es in Fächerform zuschneidet.

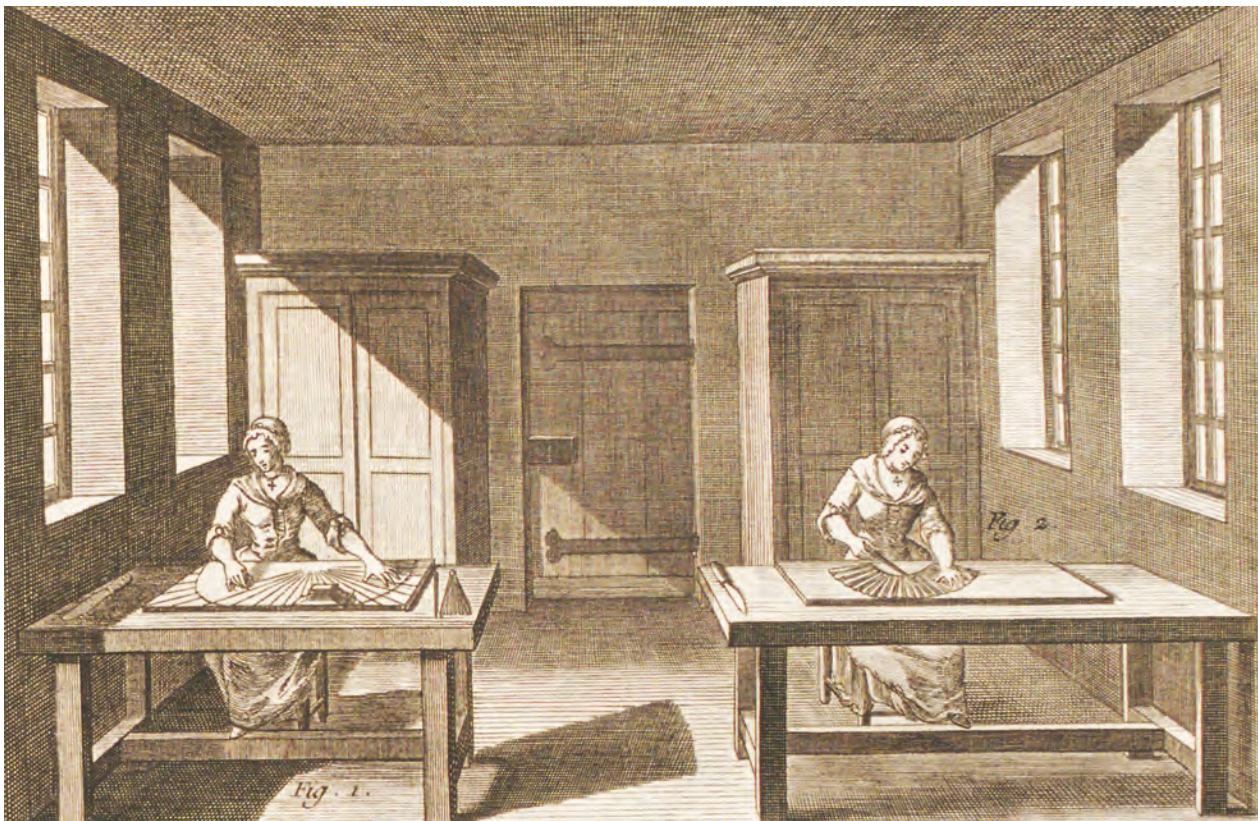
Die zweite Bildtafel zur Fächerherstellung in Diderots Enzyklopädie ist der Fächermalerin gewidmet. An einem großen Pult sitzend bemalt sie nach Vorlage das vor ihr ausgebreitete Fächerblatt. Aufs Feinste wurden die Blätter der Fächer mit mythologischen und religiösen Szenen, mit amourösen Schäferspielen und üppigen Frucht- und Blütengebunden bemalt – zu jedem Kleid, zu jedem Anlass sollte eine Dame des 18. Jahrhunderts den passenden Fächer tragen.

Die Schautafeln verbildlichen nicht nur die fabrikmäßig routinierte Herstellung der Fächer, sondern machen darüber hinaus deutlich, dass das Fächerhandwerk im 17. und 18. Jahrhundert durchweg anonyme Frauenarbeit ohne erkennbare künstlerische Autorschaft war.

Mit dem wirtschaftlichen Verfall Frankreichs vor und während der Revolution (1789–1799) ging es auch mit den französischen Fächermanufakturen bergab. Eine Wiederbelebung erfolgte aber bereits wenige Jahrzehnte später. Mit Kaiserin Eugénie von Frankreich (1826–1920), eine gebürtige Spanierin, die sich das 18. Jahrhundert zum Vorbild nahm und die heimische Modewaren- und Fächerindustrie



Ab 1751 veröffentlichten Jean d'Alembert (1717–1783) und Denis Diderot (1713–1784) ihre *Encyclopédie*, um das gesamte Wissen ihrer Zeit öffentlich zugänglich zu machen. Die beigegefügtten Kupferstiche lassen die Arbeitsschritte der «Éventailistes» (Fächermacher) nachvollziehen: Die «Colleuse» (Fig. 1) klebt das Papier, das von der «Leveuse» (Fig. 2) auf den Rahmen aufgezogen wird. Das Strecken und Trocknen der Fächerblätter übernimmt die Etendeuse (Fig. 3). Die «Coupeuse» (Fig. 4) schneidet die Blätter aus dem Rahmen, während die «Arrondisseuse» (Fig. 5) das Papier abrundet und schließlich glättet und klopft (Fig. 6).



Ein weiterer Einblick in die Fächerwerkstatt: Beim Montieren des Fächers falzt die Arbeiterin das Fächerblatt, ihre Nachbarin verbindet dieses Blatt mit dem Fächergestell aus Holz.

förderte, wurde der Fächer ab 1850 wieder modern. Daneben sorgte die in ganz Europa zunehmend an Bedeutung gewinnende Faszination für so genannte «Japanmode» für eine Fächereuphorie. Bis zur Jahrhundertwende hielten daher die aus Japan inspirierten dekorativen Wandfächer Einzug in die adeligen wie bürgerlichen Salons.

Parallel zur Industriellen Revolution auf dem Kontinent manifestierte sich der Fächer zum gesellschaftsübergreifenden Accessoire und emanzipierten Modeutensil. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein waren es Frauen, die für Frauen Fächer herstellten. Trotz ihrer kunstfertigen Tätigkeit blieben diese *Eventailistes* (frz. Fächermacherinnen) jedoch anonym. Das änderte sich erst, als in Frankreich Maler wie Édouard Manet (1832–1883), Edgar Degas (1834–1917), Camille Pissarro (1830–1903), Paul Gauguin (1848–1903) und andere vorangingen, um nicht nur gelegentlich, sondern in größerer Anzahl Fächerbilder zu entwerfen. Unbeachtetes Frauenhandwerk wurde zum kunstwürdigen Betätigungsfeld – ein Novum in der europäischen Kunstgeschichte!

Deutschland deckte seinen Bedarf an Fächern bis zur Jahrhundertwende vornehmlich durch fremde Erzeugnisse. Of zielle Bestrebungen, diese Kunstindustrie, die in anderen Ländern so Viele lohnend ernährte, auch in Deutschland einzubürgern, nahmen 1891 durch den Badischen Kunstgewerbeverein

an Fahrt auf. Mit der Auslobung eines Wettbewerbes konnten Maler und Kunsthandwerker mobilisiert werden, sich mit künstlerisch ausgestatteten Fächern und Fächerteilen an der Deutschen Fächer Ausstellung in Karlsruhe zu beteiligen.

Seit der ersten Weltausstellung 1851 im Londoner Hyde Park entwickelten sich Fachausstellungen aller Art zu erfolgreichen Motoren künstlerisches und industrielles Schaffen zu fördern. Mit insgesamt 175 Ausstellern und 350 Arbeiten präsentierte der Badische Kunstgewerbeverein am 28. Juni 1891 seine Fächer-Schau, wobei sich vornehmlich Professoren und Direktoren der Kunstakademien in Karlsruhe, Berlin, München und Wien beteiligten. Nach zwei Monaten zählte die Präsentation insgesamt 26.000 Besucher – sicher waren unter diesen auch zahlreiche Stuttgarter Künstlerinnen. Die Ausstellung versammelte neben der Abteilung mit modernen Fächern und neuen Blattentwürfen auch einen Bereich für historische Fächer unterschiedlicher Epochen und Länder, die einen kulturgeschichtlichen Abriss ermöglichten.

Aus dem hösch-adeligen Kontext war der Fächer bereits im 18. Jahrhundert in bürgerliche Kreise gelangt – hier machte allein die Ausführung den Unterschied – und entwickelte sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts endgültig vom aristokratischen Luxusobjekt zum gesellschaftsübergreifen-

den Utensil von Weiblichkeit. Wenn sich eine in der Frauenbewegung begründete Berufsorganisation also entschließt, ihrer Schirmherrin einen Fächer zum Geschenk zu machen, so rekurriert sie auf die kulturhistorische Entwicklung dieses besonderen Accessoires.

Sicherlich veranlassten auch pragmatische Gründe die Form des Geschenks, denn auf kleinstem Raum boten die Fächerstäbe der großen Zahl an Schenkerinnen mühelos Platz für mehrere Kunstwerke. Tatsächlich bekam Königin Charlotte zwei Briséfächer geschenkt, womit sich insgesamt 37 Malerinnen und Kunsthandwerkerinnen an diesem Gruppengeschenk beteiligen konnten. Darüber hinaus war es angemessen und gesellschaftskonform, als Frauenvereinigung seiner königlichen Unterstützerin einen Fächer zu schenken. Etwas weibliches, ein Gegenstand von Frauen für Frauen und als monumentaler Dekorationsfächer war dieses Geschenk auch ganz auf der Höhe der Zeit. Die Ausstellung des Badischen Kunstgewerbevereins von 1891 zeigt zudem, wie präsent das Thema im Süden des Deutschen Reiches war – die Karlsruher Präsentation war zweifelsohne fruchtbarer Nährboden für die künstlerische Auseinandersetzung.

Noch viel mehr als die gesellschaftliche Aufmerksamkeit dürfte den Württembergischen Malerinnenverein jedoch die Emanzipation des Fächerhandwerks begünstigt haben. Die neue Wertschätzung der Gattung spiegelte die befreiende Selbstbestimmung

in der Gründung eines Malerinnenvereins wider. Das Produkt anonymer Frauenarbeit wurde zum Ausdruck individueller künstlerischer Tätigkeit. Daneben verbindet der Briséfächer in seiner physischen Beschaffenheit das gleichberechtigte Zusammenwirken von Malerei und Kunsthandwerk – ein wertschätzendes Nebeneinander, das auch im Württembergischen Malerinnenverein praktiziert wurde. Indem die Schenkerinnen ihre Genreszenen, Blumen und Landschaften – zum Teil auch mit Ansichten aus Württemberg – einzeln signierten, unterschrieben sie souverän ihre künstlerische Unabhängigkeit!

LITERATUR

- Badischer Kunstgewerbeverein (Hg.): Alte und Neue Fächer aus der Wettbewerbung und Ausstellung zu Karlsruhe 1891, Wien 1891.
- Albrecht Ernst (Bearb.): Im Lichte neuer Quellen: Wilhelm II. – der letzte König von Württemberg, Stuttgart 2015.
- Hans Haug: Königin Charlotte von Württemberg, Stuttgart 2015.
- Birgit Janzen: König Wilhelm II. als Mäzen. Kulturförderung in Württemberg um 1900, Frankfurt am Main 1995.
- Gabriele Katz: Stuttgarter Damenklasse. Künstlerinnen auf dem Weg in die Moderne, Karlsruhe 2013.
- Monika Kopplin: Kompositionen im Halbrund. Fächerblätter aus vier Jahrhunderten, Stuttgart 1983.
- Edith Neumann: Künstlerinnen in Württemberg. Zur Geschichte des Württembergischen Malerinnen-Vereins und des Bundes Bildender Künstlerinnen Württembergs, Stuttgart 1999.
- Sabine Thomsen: Die württembergischen Königinnen. Charlotte Mathilde, Katharina, Pauline, Olga, Charlotte – ihr Leben und Wirken, Tübingen 2006.
- Rainer Y: Zwei Briséfächer, in: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg, Bd. 31, 1994, S. 258f.



Tatsächlich bekam Königin Charlotte 1894 von den Mitgliedern des Württembergischen Malerinnenvereins zwei Briséfächer geschenkt. Insgesamt übermittelten durch dieses Gruppengeschenk 37 Malerinnen und Kunsthandwerkerinnen ihre Geburtstagsgrüße.



Südwestansicht des Club Voltaire im Herbst 2019 mit freigelegtem und repariertem Fachwerk und neu gestaltetem Zugang.

Das eigentümliche Gebäude Hasengäßle 5/1 (zwischenzeitlich: Haagasse 26b) in der Tübinger Unterstadt hat so manches erlebt. 1640 erstmals urkundlich als «Behausung» genannt, gehörte es in seiner langen Bestandszeit den unterschiedlichsten Handwerkern, im 17. Jahrhundert Schreiner und Metzger, im 18. Jahrhundert Färber und Zeugmacher, sowie im 19. Jahrhundert verschiedenen Schmieden. Teils betrieben sie im Gebäude auch ihr Handwerk, wie etwa der Färber Johann Conrad Rueff, der 1706 eine der wenigen größeren Sanierungsmaßnahmen am Gebäude vornahm. Später wurde der Bau durch Weißgerber von der Ammergasse genutzt, von denen vielleicht eine südlich vor dem Gebäude aufgedeckte, mit Steinplatten ausgekleidete Grube zeugt. Ab 1845 wird das Gebäude als Scheuer bezeichnet, diente zwischenzeitlich als Malergeschäft, schließlich auch als Schlosserei. 1970 begann in dem von der Haagasse aus zugänglichen

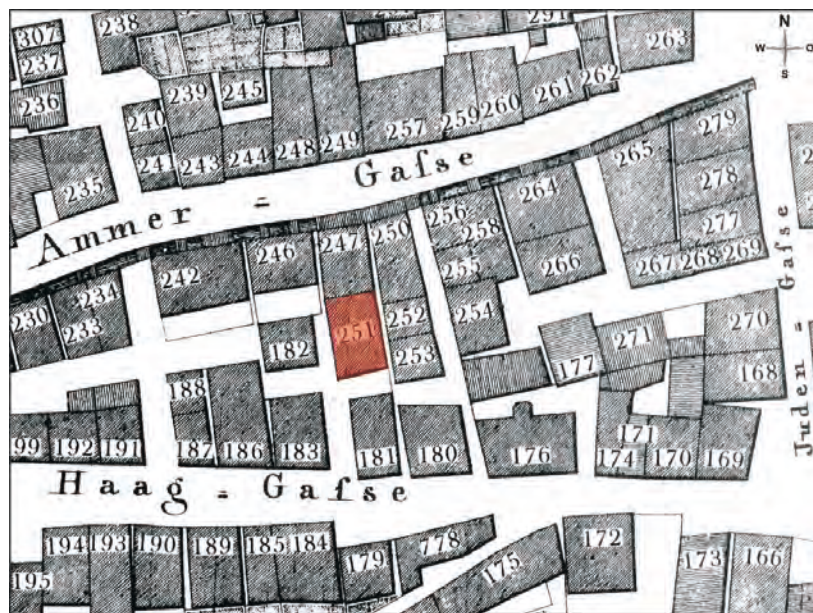
Gebäude ein zartes Kultur-Pänzchen aus dem Boden ans Tageslicht zu drängen, schon bald gab es sich selbst den Namen «Club Voltaire». Es entwickelte sich prächtig, wurde zum «Freiheitsbaum» unter dem getanzt und gesungen wurde. (<http://www.club-voltaire.com>). Seit 1972 ist der Club Voltaire Hauptnutzer des Hauses, dessen Erdgeschoss als kleiner aber feiner Veranstaltungsraum dient. Im Laufe der Jahrzehnte stellten sich durch mangelnden Bauunterhalt allerdings immer mehr Schäden ein, welche zu Beginn des neuen Jahrtausends zur Frage führten, ob das Gebäude überhaupt noch zu erhalten sei.

So wurde 2005 der Verein Haagasse 26b e.V. gegründet, der, unterstützt von der Stadt Tübingen, das heute wieder unter der Adresse Hasengäßle 5/1 zu findende Gebäude mit dem Ziel einer ehrenamtlichen, denkmalgerechten Sanierung erwarb. In der über mehrere Jahre dauernden Sanierung wurden von den Vereinsmitgliedern über 4000 Stunden ehrenamtliche Hilfsarbeiten geleistet. Als günstige Konstellation erwies sich dabei die enge Zusammenarbeit mit der Tübinger Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes (SHB), vor allem mit dem Ehrenvorsitzenden Frieder Miller. So konnte mit den Geldern aus den Mitteln des Nachlasses von Peter Helge Fischer nicht nur die Sanierung gestemmt, sondern 2007 schließlich auch das Gebäude in den Besitz des SHB übernommen werden. Damit ist die langfristige, kulturelle Nutzung sichergestellt, und so blieb der Club Voltaire nach wie vor der Hauptnutzer des Gebäudes. Aber auch die Tübinger Ortsgruppe des Schwäbische Heimatbundes nutzt das Gebäude für Veranstaltungen.

Das Gebäude selbst steckt voller Rätsel. Erbaut wurde es just im Jahr der Erhebung Württembergs zum Herzogtum als eingeschossiges Fachwerkhäus mit dreigeschossigem Satteldach. Dies ergab die bereits 1986 durch Burghard Lohrum und Hans-Jürgen Bleyer vorgenommene bauhistorische Kurzzuntersuchung mit dendrochronologischer Datierung der verwendeten Bauhölzer auf 1495 (1494/95 d). Wie in Tübingen zu dieser Zeit üblich, wurden beim Bau überwiegend Nadelhölzer (nachgewiesen ist Fichte und ein ungewöhnlich hoher Anteil an Kiefer) verwendet, die mittels Neckar ößerei aus dem Schwarzwald nach Tübingen importiert wurden. Zu Beginn der Maßnahmen waren noch viele

Fragen offen: Wie ist das ursprüngliche Fachwerk konzipiert, wieviel ist substanziell erhalten? Und vor allem: Zu welchem Zweck wurde das Gebäude ursprünglich errichtet? Aufgrund seiner zurückgesetzten Lage in einem Hinterhof der Haaggasse wurde es von den Verfassern der Denkmalliste als ehemalige Scheune gedeutet und bildet laut dem Tübinger Werteplan von 2016 *eine der letzten erhaltenen Scheunen der Tübinger Altstadt in typischer Hinterhofage und zudem wohl als älteste dieser Art*. Flüchtig betrachtet scheint die Interpretation als mittelalterliche Scheune nicht abwegig, zumal das Gebäude ab 1845 auch ausdrücklich als *einstockige Scheuer* bezeichnet wurde. Von Wohnräumen ist im Erdgeschoss nichts zu sehen, das heute fast komplett von dem Veranstaltungssaal eingenommen wird. Zudem zeigt sich auf einer historischen Aufnahme des abschüssigen Hofes aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an der damals noch fachwerksichtigen, südlichen Giebelseite tatsächlich eine hohe Toreinfahrt, in das eine kleinere segmentbogenförmig geschlossene Türöffnung integriert war.

Noch heute wird diese hohe Einfahrt als Zugang zum Gebäude genutzt. Damit – so könnte man meinen – scheint alles geklärt, wäre da nicht die historische Überlieferung, laut der das Gebäude bereits 1640 eine *Behausung* darstellte. Noch 1819 ist es im Primärkataster der Stadt als Wohngebäude gekennzeichnet, wobei die Lage des Hauses bezüglich der Ammergasse und Haaggasse dabei auffällig jener des 1526 d errichteten Wohnhauses Hasengässle 2 entspricht. Wo aber befanden sich diese Wohnräume und von wann stammen sie?



Lage des Hauses zwischen Haag- und Ammergasse im Katasterplan von 1825. Der kleine Straßenzug östlich des Hauses ist das Hasengässle.



An den Sparren geblatteter, mit Abbundzeichen markierter Kehlbalken über dem zweiten Dachgeschoss. Die hier verwendete, im Frühsommer 1494 geschlagene Fichte stammt laut des am rechten Bildrand sichtbaren «Floßauges» aus dem Schwarzwald und wurde auf dem Neckar nach Tübingen geößt. «Floßaugen» nennt man die schwarzwalddtypische Form der «Wiedlöcher» zum Durchführen der Wieden beim Zusammenbinden der Stämme zum Floß.

Hierzu brachte die 2005 und 2006 erfolgte, bauhistorische Erforschung des Hauses durch Michael Hermann und die umbaubegleitende restauratorische Untersuchung durch Julia Feldtkeller und Fabian Schorer Klarheit. Schon Lohrum und Bleyer hatten 1986 erkannt, dass das Dachwerk nicht dem typischen Bergeraum einer Scheune entsprach, sondern wie bei Wohnhäusern räumlich unterteilt war. Dabei deutete die unterschiedliche Breite der durch das Stuhlgerüst vorgegebenen Querzonen auf eine funktionale Hierarchisierung der einzelnen Zonen hin. Durch die bauhistorisch-restauratorischen Untersuchungen von 2005–2007 konnten die 1986 gewonnenen Erkenntnisse erheblich erweitert werden.

Das Fachwerk des eingeschossigen Traufgerüsts ist für die Erbauungszeit geradezu als «hochmodern» anzusprechen. Zwar finden sich an einigen Stellen noch klassisch-spätmittelalterliche Abzimmerungsformen, wie die paarweise-symmetrisch an die Stuhlständer geblatteten Fußbänder im ersten Geschoss des Südgiebels oder die Steigbänder im Innern des Stuhlgerüsts. Daneben konnten aber auch «übergangszeitliche», also zwischen Mittelalter und Neuzeit einzuordnende Aussteifungsformen, vor allem sogenannte «Feldbänder» nachgewiesen werden. Diese wandfeldaussteifenden Schräghölzer reichen über die volle Wandhöhe und sind an Schwelle und Rähm



Südansicht von Hasengässle 5/1 im frühen 20. Jahrhundert mit freiliegendem (!) spätmittelalterlichem Fachwerk; ein für die normalerweise verputzten Tübinger Fachwerkhäuser äußerst seltenes Bild. Deutlich erkennbar ist die offenbar erst im 19. Jahrhundert angelegte Tenneneinfahrt. Daneben das Haus im Jahr 2004. Inzwischen wieder vollständig verputzt, wartete die Herberge des Club Voltaire auf ihre Sanierung.

angeblattet. Zur großen Überraschung fanden sich am selben Fachwerkgefüge auch deren typologische «Nachfolger»: Feldstreben, die den Feldbändern beinahe gleichen, jedoch an beiden Enden verzapft ausgeführt sind. Feldbänder, wie auch die ersten Feldstreben sind in der Region seit der Zeit um 1490 (z.B. Reutlingen, Kanzleistraße 24 von 1489 d, Rottenburg-Oberndorf, Rottenburger Straße 18 von 1489/90 d, Herrenberg-Kuppingen, Hemmlingsstraße 33 von 1493/94 d) belegt, können aber, wie am Esslinger Rathaus von 1424 d ersichtlich wird, in einzelnen Fällen auch schon deutlich früher vorkommen. Ein völlig neues Element sind jedenfalls Fußstreben, wie sie im zweiten Dachgeschoss des Südgiebels am Club Voltaire vorhanden sind. Fußstreben, d.h. zum Ständer hin ansteigende Schräghölzer, die an beiden Enden verzapft abgezimmert sind, tauchen in Tübingen tatsächlich erstmals 1495 auf. Und eines der beiden derzeit bekannten Beispiele, hier mit geraden Streben, ist eben der Club Voltaire. Bei dem anderen, ungleich prominenteren Fall handelt es sich um das Tübinger Rathaus. Hier sind in den Fachwerkwänden der Aufstockung von 1495 (1494/95 d) erstmals im Landkreis konkav geschwungene Fußstreben abgezimmert worden, also genau in der Form, wie sie fortan und teils bis ins frühe 18. Jahrhundert hinein das regionale Fachwerk prägen sollten.

Das Dachwerk folgt mit seinem stockweise vorgekrachten Südgiebel und dem in allen vier Querbänden dreifach stehenden Stuhl dagegen noch ganz den zur Universitätsgründungszeit errichteten Bauten in Tübingen. Interessant ist dabei die Ausgestaltung des Südgiebels mit den eindeutig auf Sicht konzipierten kurzen Fußbänderpaaren. Diese Ausprägung des spätmittelalterlichen Sichtfachwerks scheint einen Wandel in den Aussteifungsformen anzukündigen: Es stellt gewissermaßen das entwicklungsgeschichtliche Vorbild für die am neuzeitlichen Sichtfachwerk prägenden, paarweise-symmetrisch in die Ständer gezapften Fußstreben dar. Mit dem Giebelfachwerk des 1485 (1484/85 d) aufgestockten Wohnhauses Haaggasse 4 beudet sich eines der direkten Vorbilder für das Giebelfachwerk von Hasengässle 5/1 (= Haaggasse 26b) in unmittelbarer Nähe zum Gebäude. Die bereits oben erwähnten Gebäude Kanzleistraße 24 in Reutlingen (Aufstockung und Dachwerk von 1489 d) sowie Hemmlingstraße 33 in Herrenberg-Kuppingen von 1494 (1493/94 d) zählen hier ebenso dazu wie Kirchheimer Straße 51 in Owen/Teck, wo man 1498 (1497/98 d) noch den kompletten Sichtgiebel ausschließlich mit kurzen Fußbänderpaaren abgezimmert hat. Die typologisch jüngere Variante mit Paaren kurzer, symmetrisch in die Ständer gezapfter Fußstreben endet sich erstmals schon 1478 (1477/78 d)

am West ügel des Stifts in Bad Urach, scheint aber erst mit den Rathäusern in Bad Cannstatt von 1494 (1493/94 d) und Tübingen, zweites Obergeschoss von 1495 (1494/95 d), in Mode gekommen zu sein.

Die oben angeführten Beispiele geben deutlich zu erkennen, dass die leider noch immer häu g verwendeten Begriffe «alemannisch» für verblat- tetes Fachwerk und «fränkisch» für die verzapfte Ausführung völlig in die Irre führen: So scheinen die vermeintlich charakteristisch «fränkischen Fach- werk guren» wie der «Mann» (symmetrisch in die Ständer gezapfte Fußstrebenpaare) durch den oder die Werkmeister des Grafen und späteren ersten Herzogs Eberhard von Württemberg entwickelt worden zu sein. Da sich die ersten Beispiele für diese markante Veränderung im historischen Fach- werkbau im Kontext des 1477 gegründeten Stifts der Brüder vom Gemeinsamen Leben in Bad Urach und damit im direkten Umfeld der württembergischen Residenz in Bad Urach nden, erscheint es wahr- scheinlich, dass der offenbar aus dem «fränkischen Fachwerkraum» stammende Werkmeister Hans von Zweibrück, der seit 1476 in Diensten Graf Eberhards stand und in Urach ansässig war, diese Entwicklung maßgeblich beein usst hatte. Eine württembergi- sche Innovation, entwickelt durch einen fränkischen Zimmermann, wird zum formalen Exportschlager ins Frankenland? So erstaunlich es klingt: Aber genau dies könnte den Befunden zufolge so stattge-



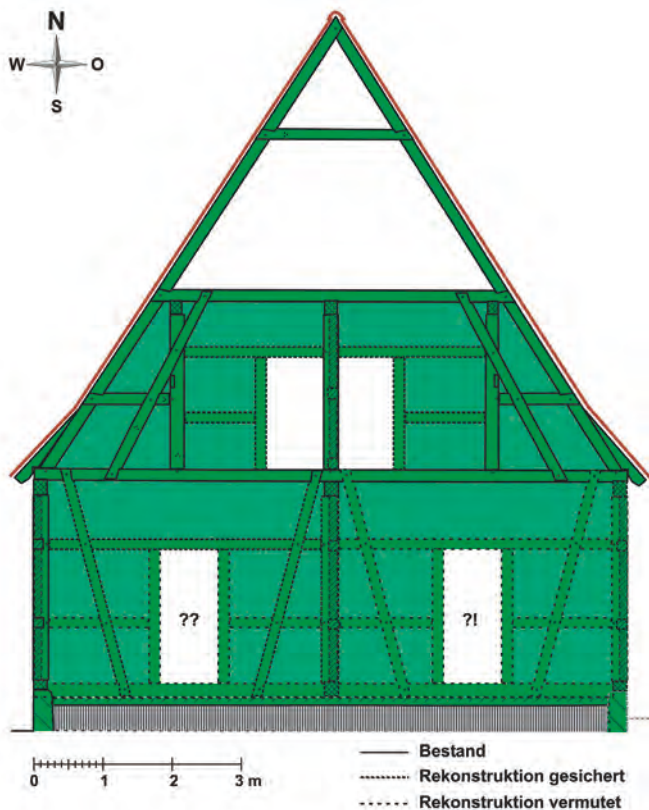
Original erhaltene verzapfte Gerüstaussteifung von 1495 mit eng am Bundständer anliegenden Feldstreben in der westlichen Traufwand.



Farbenfrohe Gestaltung der Wand an der südlichen Giebel- wand der südöstlichen Dachkammer. Zu dieser Fassung gehört die im oberen Gefach aufgemalte Jahreszahl mit den Handwerkermarken. In einer späteren Ausstattungsphase wurde die ältere Begleitstrichmalerei mit einer schlichten Graufassung des Fachwerks und gemalter Holzverbreiterung überdeckt.

funden haben. Und das Fachwerk des Club Voltaire steht mitten drin in dieser spannenden architektur- geschichtlichen Entwicklung!

Zurück zur Frage nach der ursprünglichen Nut- zung des Gebäudes: Tatsächlich ergaben die Unter- suchungen des Hauses im Erdgeschoss den Nach- weis von Wänden in den inneren Querbündeln und damit zumindest einer räumlichen Teilung in drei Querzonen. Markant ist deren unterschiedliche Breite. Am breitesten ist mit etwa 5,0 m die südli- che Außenzone, während die innere Querzone nur etwa 2,8 m Weite besitzt. Auch die nördliche Quer- zone ist mit etwa 3,6 m Breite deutlich schmäler als die südliche, sodass die Suche nach einer Stube sich auf die südliche Querzone eingrenzt. So konnte Michael Hermann an der Südseite des Bundständers am Schnittpunkt des nördlichen, inneren Querbun- des mit der westlichen Außenwand eine Bohlennut aus ndig machen, die einen klaren Hinweis auf eine mittelalterliche Bohlenstube bedeutet. Hermann ging davon aus, dass sich die Stube über die gesamte Hausbreite erstreckte, was angesichts der geringen



Querschnitt durch die innere Querzone mit nördlicher Wandseite in der Rekonstruktion des Zustandes 1495. Erkennbar ist die mittelalterlich verblattete Gerüstaussteifung im Dachwerk, während im Erdgeschoss die «übergangszeitlichen» Feldbänder vorherrschen.

Restsubstanz aus der Erbauungszeit jedoch nicht zu beweisen ist und in Tübingen eine völlige Ausnahme darstellen würde. So ist m.E. wahrscheinlicher, dass sich die Stube auf den südwestlichen Eckbereich begrenzte und sich östlich daran eine Kammer anschloss. Gesichert ist dagegen die Lage der Küche im westlichen Teil der schmalen inneren Querzone. Darauf verweisen die Spuren einer Abschrägung und die Blattsassen für die Aufhängung eines Rauchschlotes am Dachgebälk in diesem Bereich. Dafür, dass das Gebäude von Anfang an über eine geschlossene Rauchführung verfügte, über die der Rauch von Herd und Ofen kontrolliert über die Dachhaut nach außen abgeführt werden konnte, spricht auch die verhältnismäßig geringe Verrußung der Dachhölzer insbesondere im Bereich der inneren Querzone. Bei dem Rauchschtot handelte es sich um ein Holzgerüst mit Gefachfüllungen aus Lehm-echterwerk. Der verhältnismäßig frühe Einsatz eines Rauchschlotes kann als Hinweis darauf verstanden werden, dass die Küche vom übrigen Flurbereich räumlich abgetrennt war. Dementsprechend sind in der rückwärtigen, d.h. nördlichen, Querzone für die

Ursprungszeit 1495 noch eine oder vielleicht sogar zwei unbeheizte Kammern zu erwarten.

Aus der Rekonstruktion der ursprünglichen Raumanordnung im Erdgeschoss geht hervor, dass das Gebäude ursprünglich sicher nicht von Süden und aufgrund der erhaltenen Fachwerkteile nachweislich auch nicht von Westen aus zugänglich war. Demnach ist der ursprüngliche Eingang an der Ostseite zu suchen. Hier befindet sich heute ein schmaler Bauwuch zu den Gebäuden Hasengässle 1 und 3, der keinesfalls als Hauptzugang zu Hasengässle 5/1 dienen konnte. Damit stellt sich die Frage, ob das Hasengässle nicht deutlich breiter angelegt war und erst nach Errichtung von Hasengässle 1-5 zu dem schmalen Durchstich zwischen Haaggasse und Ammergasse wurde, den es heute darstellt. Jedenfalls ist bemerkenswert, dass das vermeintlich zur Judengasse gehörige Gebäude Hasengässle 2 zum Hasengässle hin ein Rundbogenportal besitzt, und auch mit seinen beiden Stuben nach Südwesten hin ausgerichtet ist. Die Zuordnung der Gebäude zum Hasengässle spricht für sich selbst.

Im ersten Dachgeschoss des Hauses konnte ebenfalls nachgewiesen werden, dass in den inneren Querbänden von Anfang an Wände konzipiert waren. Im inneren Längsbund bestand eine Wandunterteilung nur im südlichen Teil, sodass sich zur Bauzeit in der südlichen Querzone zwei, im Norden dagegen nur ein durchgängiger Raum befand. Dabei dürften die schmale innere Querzone wiederum als Flur und die außen liegenden Räume als Schlaf- oder/und Lagerräume gedient haben. Jedenfalls bestand an der Südseite die Möglichkeit einer Raumbelichtung über eine Fensteröffnung, die mit einem innen liegenden Schiebeladen verschlossen werden konnte. Nicht geklärt ist die Beleuchtungsmöglichkeit der nördlichen Dachkammer, da das Gebäude hier mit innenliegender Bundseite abgezimmert wurde und folglich gegen einen bereits bestehenden Bau, also den Vorgängerbau von Ammergasse 9, errichtet war. Deshalb blieb es auf dieser Seite insgesamt ohne Fenster.

Als bei den Bauarbeiten zur Sanierung des Hauses jüngere Wandverkleidungen abgenommen wurden, kamen zur großen Überraschung an den Innenseiten der Giebelwände im ersten Dachgeschoss beeindruckende Malereireste zum Vorschein. Die von Julia Feldtkeller und Fabian Schorer freigelegten und restaurierten, teils polychromen Begleitstrich- und Rankenmalereien auf einem Gefach des Südgiebels zeigen das Repertoire der vielfach in Tübingen belegten farbenfreudigen Ausschmückungen der Häuser vor allem in der Zeit der späten Renaissance. Der Zufall wollte es, dass auf dem

obersten Gefach der Südseite sogar das in großen Ziffern festgehaltene Entstehungsjahr «1582» der reichhaltigsten Farbausstattung erhalten geblieben ist. Spannend sind hier auch zwei identische Marken vor und nach der Jahreszahl, die formgleich in der Spätgotik als Steinmetzzeichen vorkommen. Hier sind sie aber eindeutig als Handwerkermarken zu deuten, wie sie in unmittelbar vergleichbarer Form beispielsweise auf den im Museum Humpisquartier in Ravensburg ausgestellten Zunftscheiben vorkommen. Vielleicht war hier im Dachwerk des Club Voltaire sogar derselbe Maler tätig, der 25 Jahre später (!) die Ausmalung des Tübinger Kornhauses vorgenommen hat. Jedenfalls endet sich hier wie dort dieselbe Handwerkermarke.

So hochwertig die Räume im Dach, deren Ausgestaltung sich nicht einmal hinter den eng verwandten Farbfassungen im südwestlichen Treppenturm des Tübinger Schlosses verstecken musste, auch waren, es handelte sich auch 1582 nur um «einfache», unbeheizte, wenngleich in hohem Maße repräsentative Kammern! Offenkundig liebte man es im Tübingen der Spätrenaissancezeit, in fröhlicher Stimmung mit Blick auf kunterbunte Fachwerkwände aufzuwachen.

Wie aufgezeigt wurde, ist die «Herberge» des Tübinger Club Voltaire weit mehr als ein zeitgemäßes Kulturzentrum. Das 1495, also just im Jahr der Erhebung Württembergs zum Herzogtum erbaute Fachwerkgebäude diente von Beginn an als Wohnhaus, das zwar nur einstockig-ingeschossig konzi-

Der Erhalt dieses Gebäudes in der Haaggasse war nur möglich durch Mittel aus dem Erbe des Tübinger Bürgers Dr. Peter Helge Fischer an den SHB, verbunden mit der Verpflichtung, den Denkmalschutz und die Stadtbildpflege in Tübingen zu fördern. Dass dies in den letzten Jahren viele Erfolge hervorgebracht hat, ist nicht zuletzt dem großen Engagement der SHB-Ortsgruppe Tübingen zu verdanken.

Mit diesem Beitrag endet eine kleine viertelrige Reihe über die Kulturdenkmale des Schwäbischen Heimatbundes. Die Beiträge mögen Anlass bieten, die Gebäude einmal persönlich zu besuchen und sich davon zu überzeugen, dass sie bedeutende Zeugnisse der Kultur-, Orts- und Landschaftsgeschichte sind. Nur durch Engagement sind sie nicht Verkehrsplanungen, unkontrollierten Sanierungsvorhaben oder dem Verfall durch Vergessen oder Ignoranz zum Opfer gefallen.

piert und auch von der Grundfläche her insgesamt recht klein bemessen war, zimmermannstechnisch aber den damals neuesten «Schrei» darstellte! In Kombination mit den hochwertigen Malereibefunden im Dachwerk ist es eine kleine kultur- und architekturgeschichtliche Schatzkiste, um deren Erhalt sich auch der Schwäbische Heimatbund schwer verdient gemacht hat.

Blick in den Veranstaltungsraum, der vom Club Voltaire und vom Schwäbischen Heimatbund als Kulturbühne genutzt wird. Rund 50 Leute finden in dem bestuhlten Raum Platz.





Die Burg Rechberg, genannt Hohenrechberg, von Süden. Der auf Höhe der Grabensohle liegende «Äußere Zwinger» ist von Bewuchs verdeckt.

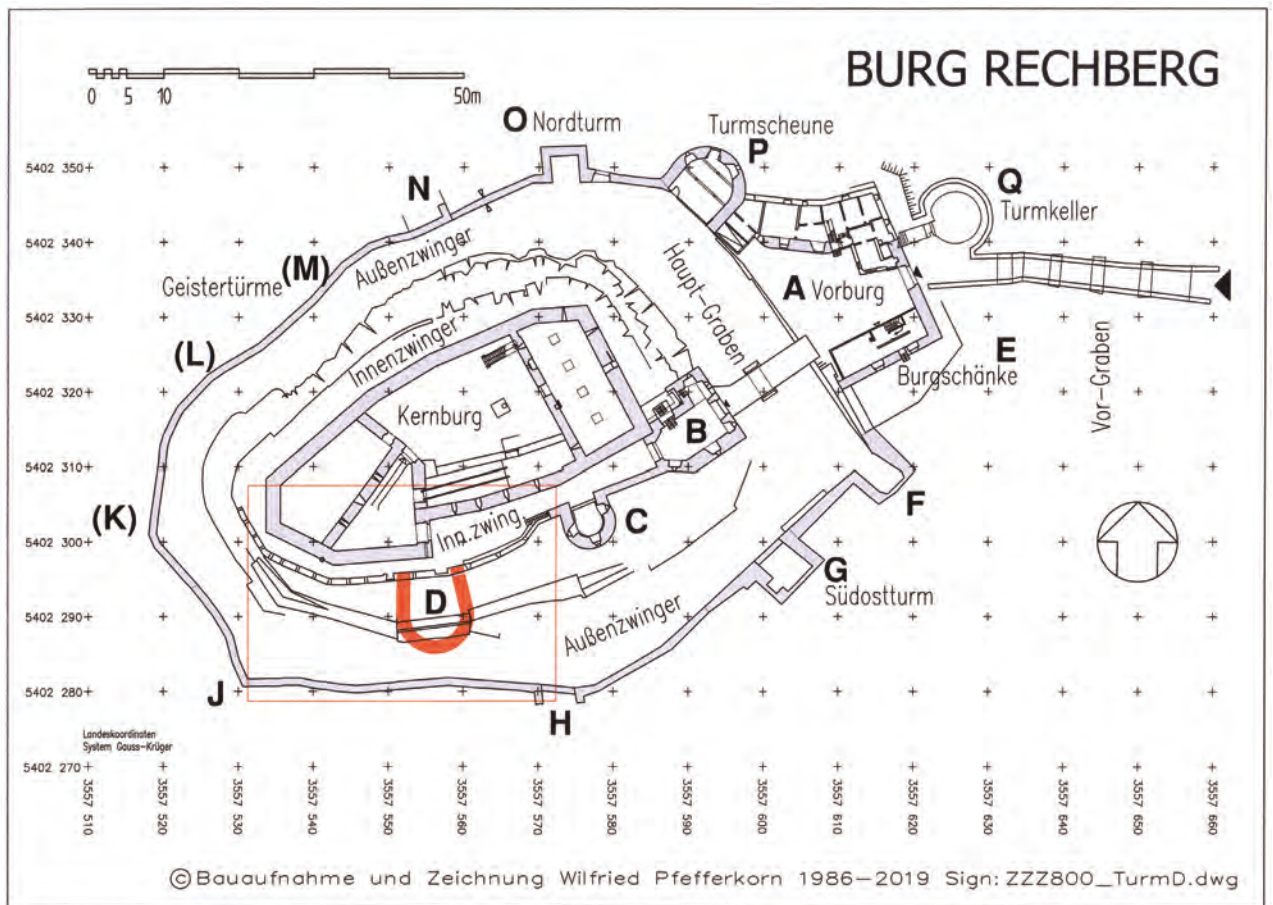
Wilfried Pfefferkorn Aktuelle Bauforschung an der Burg Rechberg

Die Burg Rechberg¹ (genannt Hohenrechberg) steht in Spornlage auf einem etwa nach Westen gerichteten Ausläufer des eigentlichen Hohenrechberges, auf dessen Gipfel (707 ü. NN) sich eine Wallfahrtskirche befindet. Vorweg eine Anmerkung zum Namen: Höhenburgen wurden in späteren Jahren oftmals mit einem vorgestellten «Hohen-» aufgewertet, z. B. in Baden-Württemberg Hohen-Staufen, Hohen-Zollern, Hohen-Neuffen, Hohen-Asperg usw. Weil auf dem topographischen Punkt «Hohenrechberg» aber eine Kirche steht und die Burg Rechberg wesentlich tiefer liegt, erlaubt sich der Verfasser,² das Hohen- wegzulassen und damit den ursprünglichen Namen wieder einzuführen. Sinnvoll wären die vielen Hohen-Namen, wenn sie jeweils eine Hohen-Burg von einer Nieder-Burg unterscheiden sollten, wie zum Beispiel Gundelingen im Tal der Großen Lauter oder Altingen im Ostalbkreis mit Hohenaltingen, Wasserallingen usw.

Geologisch gehört der Hohenrechberg samt dem Ausläufer «Schlossberg», wie auch der nur fünf Kilometer entfernt in südwestlicher Richtung liegende Hohenstaufen, zum «Oxfordium», eher bekannt

unter dem alten Namen «Weißer Jura» (alpha und beta). Als Werkstein für den Bau der Kernburg mit viel Buckelquadern wurde jedoch überwiegend Material aus der Eisensandsteinserie des oberen Aaleniums (Brauner Jura beta), genannt «Donzdorfer Sandstein», verwendet.³

Die Gründerfamilie der Burg, die stauischen Ministerialen, späteren Grafen von Rechberg, die im 16. Jahrhundert ihren Wohnsitz nach Donzdorf verlegt haben, besaß die Burg bis 1986. Der neue Eigentümer hat dann mit viel Engagement und mit Hilfe des Landes Baden-Württemberg umfangreiche bauliche Sicherungen durchführen lassen. Mitten in dieser Arbeit ist er 2006 verstorben, seine Erben sind jedoch bemüht, anhand der von ihm noch zu Lebzeiten veranlassten Stiftung in seinem Sinne weiter zu verfahren. Leider gab es bisher nie einen Etat für den Problembereich «Bauforschung», sodass Erkenntnisse auf diesem Sektor eher zufällig entstanden sind. Zur Gründungsgeschichte des Objektes gibt es verschiedene Meinungen, hierzu nur soviel: Die spätere urkundliche Ersterwähnung einer Burg Rechberg zur Mitte des 14. Jh. schließt eine Erbauung zu



Gesamtgrundriss der Burg Rechberg. Farblich hervorgehoben ist der Hauptgegenstand des Aufsatzes, der sogenannte Turm D.

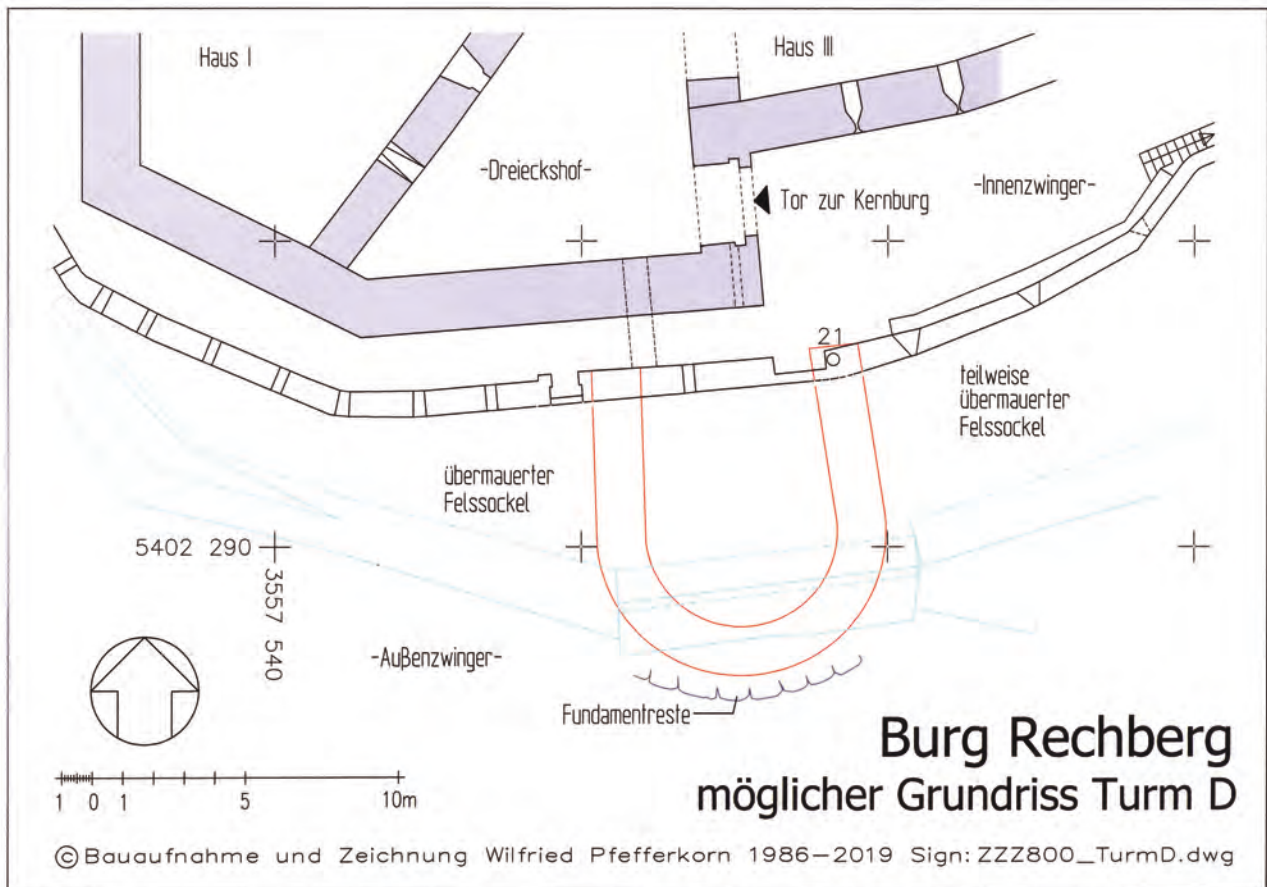
Anfang des 13. Jh. nicht aus, wie sie aus den zahlreichen baulichen Befunden hergeleitet werden kann. In mehreren eher unwissenschaftlichen Veröffentlichungen wird der Baubeginn in das 12. Jh. verlegt.⁴ Die Kernburg ist infolge eines Blitzschlages am 6. Januar 1865 völlig abgebrannt und seitdem Ruine.

Für den sachkundigen Betrachter ist eine Burg offensichtlich das Ergebnis fortwährender Umbau-

ten, Reparaturen oder Modernisierungen zur Anpassung an neue Nutzungsansprüche, vor allem zur Erhöhung der Wehrhaftigkeit. Diese Entwicklung nachzuvollziehen ist Aufgabe der Bauforschung. Die Quellen dafür sind neben historischen Bildern und Zeichnungen vor allem «Befunde» am Objekt selbst, aber auch Schriftzeugnisse in Archiven. Bei alten Ansichten stellt sich immer die Frage, inwieweit der



Links: Umzeichnung einer kolorierten Federzeichnung von Vogt Johann Frey von 1643 unter Betonung von Innenzwinger und Außenzwinger. Rechts: Umzeichnung einer lavierten Tuschezeichnung von M.E. Jacker von 1817 unter Betonung von Innenzwinger und Außenzwinger.



Burg Rechberg, Teilgrundriss im Bereich von Turm D.

Künstler in der Lage war, bauliche Zusammenhänge und markante Details zu erkennen und darzustellen. Alte Grundrisszeichnungen als «Risse» belegen oftmals die unzureichende vermessungstechnische Ausstattung der Akteure und/oder die meist durch bewegtes Gelände erschwerte Anlage von Messachsen, was zu einer Verzerrung der Grundrisse führt. Die sich so ergebenden Unsicherheiten bedürfen einer Nachprüfung anhand von Baubefunden, sofern die Gebäude oder Teile derselben nicht schon verschwunden sind. Schriftzeugnisse, falls sie einzelnen Bauteilen überhaupt zugeordnet werden können, sind vor allem für Datierungen eine unerlässliche Hilfe. Der Verfasser beschäftigt sich berufsbedingt jedoch vor allem mit baulichen Befunden und vergleicht diese auch gern mit alten Grundrissen oder Abbildungen. Hinsichtlich schriftlicher Zeugnisse ist er auf fremde Hilfe angewiesen, die im vorliegenden Fall leider nicht zur Verfügung steht.

Eine Besonderheit am Objekt Rechberg auf historischen Grundrisszeichnungen und auf alten Ansichten ist die Darstellung von Bauteilen, die es heute nicht mehr gibt (oder die es vielleicht nie gegeben hat). Auf dem Gesamtgrundriss der Burganlage wurden die Bauteile rund um die Kernburg mit Großbuchstaben bezeichnet und die Buch-

staben K – L – M bezeichnen Türme, die auf alten Grundrissen dargestellt wurden und von denen an Ort und Stelle bisher keinerlei Nachweis gefunden werden konnte.⁵ Der im genannten Grundriss farbig markierte Turm D soll jedoch in der Folge näher betrachtet werden. Ziel der Untersuchung ist es, anhand historischer Abbildungen bzw. alter Grundrisszeichnungen und möglicher Baubefunde an Ort und Stelle das vermutliche Aussehen dieses Turmes zu rekonstruieren.

Eine der ältesten historischen Abbildungen der Burg ist die von Johann Frey aus dem Jahre 1643,⁶ die ich hier zur Verdeutlichung des Problems abgezeichnet habe. Das Dach des Turmes D (der linke Turm in der oberen Reihe = Innenzwinger) wird hier mit einem First dargestellt. Ein solcher First entspricht nicht gerade einem Turm mit kreisförmigem Umriss, wie er auf dem Grundriss von Keller aus dem Jahr 1768 zu sehen ist.⁷ Legendar ist auch die verbreitete Meinung, dass die Burg in den nachmittelalterlichen kriegerischen Auseinandersetzungen sehr gut davongekommen sei. Dabei genügt ein Blick auf die Abbildung von Max Emanuel Jacker aus dem Jahre 1817⁸, um zu erkennen, dass dies allenfalls auf die Kernburg zutrifft. Allerdings zeigt die Abbildung lediglich die Südseite, sodass man die Zustände

auf den anderen Seiten nicht beurteilen kann. Auch diese Darstellung habe ich zur Verdeutlichung umgezeichnet. Während die Kernburg «unter Dach» vollständig erhalten zu sein scheint, sind die beiden südlichen Zwingeranlagen, mit Ausnahme des sog. Maschikulturmes, deutlich als Ruine dargestellt. Es heißt dazu bei Rink: *Im letzten Jahr des dreißigjährigen Krieges 1648 wurde sie (die Burg / Verf.) von der französischen Besatzung zu Schorndorf auf eine listige Weise eingenommen und fürchterlich zugerichtet.*⁹

Die Suche nach baulichen Befunden als Relikte des besagten Turmes wird dadurch erschwert, dass der Felssockel der Burg an der Südseite nach dem Abbruch der Turmruine groß ächig übermauert worden ist. Dieser Felssockel ist bei der Anlage des Außenzwingers, also im 15. Jahrhundert, rings um die Kernburg durch Abspitzen «versteilt» worden, wie man an der Nordseite gut beobachten kann. Begonnen hat die Anlage des Zwingers mit der Erbauung des Torhauses, das dendrochronologisch auf 1438/39 datiert werden konnte. An der hier interessierenden Südseite war wohl wegen der geringen Frostbeständigkeit des Felsmaterials ein ständiges Abbröckeln durch den häufigen Frost-Tau-Wechsel an dieser Seite zu beobachten, sodass man zur Sicherung eine Übermauerung vornahm. Diese Maßnahme ist bisher leider nicht datiert worden, was aber archivarisch möglich sein müsste. Auffällig sind zwei das ächige Mauerwerk überragende Mauerstreifen, die möglicherweise durch Übermauerung von Fragmenten der seitlichen Turmmauern entstanden sind. Weil jedoch nicht bekannt ist, wie gut erhalten die Mauerreste waren, kann man diese Bauteile nicht als sichere Befunde benutzen.

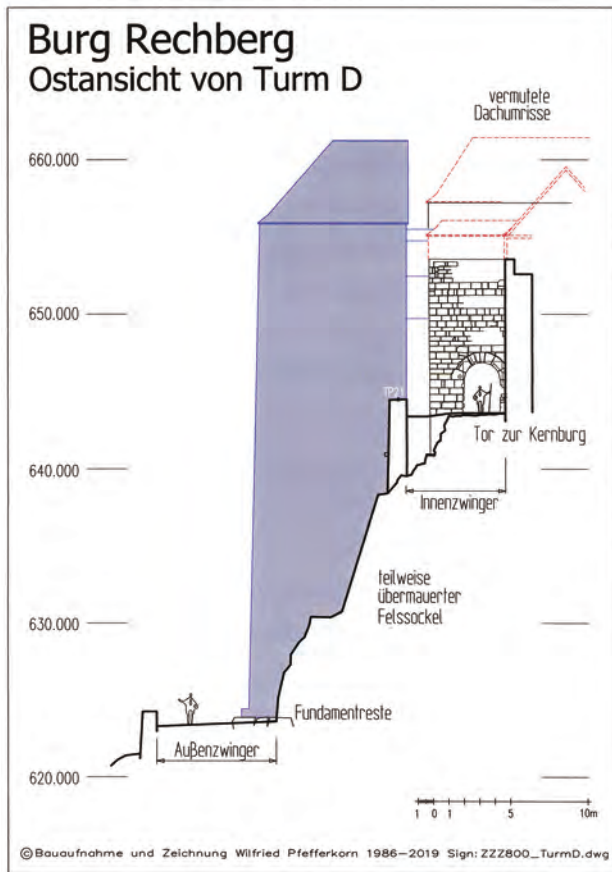
Ein sicherer Befund ist jedoch eine Schicht großer Werksteine, die bei den Arbeiten an der unteren südlichen Zwingermauer im Jahr 1994 gefunden wurden. Sie liegen im Zwingerbereich kreisförmig auf etwa sechs Meter Länge vor dem Felssockel und wurden leider infolge Fehlens eines entsprechenden Etats nicht gründlich dokumentiert. Die dazu nötig gewesene weitergehende Freilegung war wegen des Verbotes privater archäologischer Eingriffe ohnehin ausgeschlossen. Das Ergebnis der vom Verfasser durchgeführten provisorischen Bauaufnahme ist in der Abbildung auf der gegenüberliegenden Seite dargestellt. Es ist davon auszugehen, dass es sich um Reste eines Fundamentes handelt, das einst mehrere Schichten hoch jeweils vor dem aufgehenden Mauerwerk abgestuft war.¹⁰ Inzwischen sind besagte Steine überwachsen und bei einem Zwingerrundgang nicht mehr zu sehen.

Hier ist einzuschreiben, dass im älteren amtlichen Denkmalinventar¹¹ zwei Grundrisse enthalten sind, auf denen besagter Turmrest als Polygon dargestellt wurde. Was hat man damals gesehen und so interpretiert? Ein weiterer wichtiger Baubefund ist eine Reihe von auskragenden Steinen an der Außenseite der inneren Zwingermauer, die aussehen, als wären sie in Art einer «Verzahnung» der Rest des hier einstmals anschließenden Turmes. Leider ist das Mauerwerk der heutigen Zwingermauer sehr inhomogen mit zahlreichen lieblos ausgeführten Reparaturen, z. B. mit Beton aus Grobschotter (nicht datiert), sodass der Turmanschluss nicht hinreichend bewiesen ist.

Etwa zehn Meter westlich der eben beschriebenen Verzahnung ist die Brüstung der Zwingermauer durch eine Art Durchgang unterbrochen. Unterhalb



Links: Unverkennbar ist die alte Baunaht am Turm D an der inneren Zwingermauer. Mitte: Ehemaliger Durchgang mit deutlicher Baunaht an der inneren Zwingermauer, oberhalb davon der nachträglich hergestellte Durchgang in der Außenmauer der Kernburg. Rechts: Innenseite der Kernburg-Außenmauer mit dem nachträglich hergestellten Durchgang zu Turm D.



Ostansicht des rekonstruierten Turmes D im Querschnitt von Außen- und Innenzwinger mit dem Haupttor zur Kernburg.

dieser «Pforte» sind beidseits einzelne auskragende Quader vorhanden. Diese rätselhaften Steine könnten von Turmzugang stammen, der als Treppe in dem sonst unglaublichen Grundriss von Keller aus dem Jahr 1768 (siehe Anmerkung 7) dargestellt ist. Diese Steine sind noch gut erkennbar. Auf den Fotos vom Turm ist auch ein weiterer Baubefund zu sehen: Die in die Ringmauer der Kernburg relativ weit oben offensichtlich nachträglich eingebrochene Türöffnung. Gab es hier vom Turm D einen Übergang in die Kernburg? Die Öffnung geht auf der Innenseite allerdings nicht in ein Gebäude, sondern in den sog. Dreieckshof, und das Mauerwerk dort zeigt in dieser Höhe keine ausreichenden Spuren eines evtl. vorhandenen hölzernen Bauwerkes. Auf der abgebildeten historischen Darstellung der Burg (Frey 1643) ist ein Übergang vom Turm zur Kernburg jedoch deutlich dargestellt. Offen bleiben muss eine Antwort auf die Frage, ob der Übergang zweigeschossig war, ob also ein Übergang in die Pforte im Buckelquadermauerwerk bestand und gleichzeitig auch einen Stock höher in den Wehrgang, der einst in Fachwerkkonstruktion diese Mauer krönte. Aus den bisher beschriebenen Befunden lässt sich das Aussehen des ehemaligen Turmes rekonstruieren.

Die Ansicht von Süden bestätigt die Darstellung von Frey, der den Turm als sehr dominant gezeichnet hat, sodass es manchem später angemessen schien, ihn (im älteren Inventar laut Anm. 11) als «Hauptturm» oder gar als «Bergfried» zu bezeichnen, wobei zu diesem Zeitpunkt der Turm bereits verschwunden war und man ihn deshalb irrtümlich in den Hof der Kernburg verlegt hat. Dann wäre er in der Tat, wie es für einen Bergfried notwendig gewesen wäre, auch von Norden her, also vom Remstal aus, zu sehen gewesen. Besonders auf der Ansicht von Osten her wird jedoch deutlich, dass der Turm als kurze Verbindung zwischen dem Außenzwinger, dem Innenzwinger und dem Wehrgang auf der Ringmauer der Kernburg gedient haben mag. Somit ist die ebenfalls gebrauchte Bezeichnung als «Treppenturm» nicht falsch.¹² Weil ja offenbar eine fachliche Bezeichnung unerlässlich ist, hat man auch den Begriff «Flankierungsturm» benutzt. Damit hätte er die gleiche Funktion gehabt wie der benachbarte Maschikuliturm, der ja ein Musterbeispiel für einen Flankierungsturm darstellt. Auf der Abbildung des Grundrisses wurde der Turm als zur Kernburg hin offen dargestellt, womit er ein «Schalenturm» wäre. Zumeist sind derartige Türme jedoch nach innen nicht völlig offen, sondern dort mit einer leichten Holzkonstruktion versehen, die selbstredend wenig wehrhaft sein darf, falls der Feind den Turm bereits erobert haben sollte. Auf die Darstellung von Türen, Fenstern oder Schießscharten wurde verzichtet, weil deren Form, Lage und Größe allzu spekulativ gewesen wäre. Auf eines sei jedoch noch hingewiesen – die enorme Höhe des Turmes. Die Höhenlage des Fundamentes ist bekannt und falls auch auf den Wehrgang an der Kernburg ein Übergang vorhanden gewesen sein sollte – wie gezeichnet –, dann hätte der Turm eine Höhe von etwa 32 Metern gehabt, das entspräche 11 bis 12 Wohngeschossen und wäre heute ein «Hochhaus».

Für die Rekonstruktion des Turmes wäre es hilfreich gewesen, wenn vom direkten räumlichen Umfeld, der Übermauerung des Felssockels, eine systemgerechte Dokumentation vorliegen würde. Die heute technisch möglichen – leider noch nicht überall üblichen – räumlichen (sog. 3D-) Verfahren wären da hilfreich. Falls die alsbald anstehende bauliche Sicherung der Übermauerung des Felssockels in Angriff genommen werden sollte, mag diese Art der Dokumentation durchgeführt werden, dann gibt es hoffentlich auch die nötigen Mittel dafür.

Der Verfasser erlaubt sich abschließend auf ein weiteres, bisher weitgehend vernachlässigtes baugeschichtliches Problem an der Burg Rechberg hinzuweisen – den Sockel von Gebäude II, dem

sog. Ostbau, an seiner Nord-Ost-Ecke. Auf dem Foto auf dieser Seite ist deutlich zu sehen, dass hier nicht nur ein völlig «fremdes» Mauerwerk aus acht abgearbeiteten Quadern ansteht, sondern dass es dazuhin gegenüber dem darüber liegenden Buckelquader-Mauerwerk vorspringt. Im aktuellen Kunstinventar (Strobel 2003, Anm. 6) ist sowohl auf der Falttafel V (bei S. 418) im Grundriss und auf Falttafel VIII (bei S. 419) im Schnitt eine auch an der Innenseite des Flachquaderbereiches ablesbare «Störung» im Gewölbekeller dargestellt, sie wird auch im Text als «Nischenförmige Ausbuchtung» genannt, aber nicht kommentiert. Im älteren Inventar von Eugen Gradmann (siehe Anm. 11) wird das «Mauereck» ebenfalls erwähnt und es heißt dort: *«es wurde für die Römer in Anspruch genommen»*. Mit archäologischer Hilfe müsste es möglich sein, die Nicht-Buckelquader-Ecke burgenkundlich aufzuklären. Sucht man an anderen Objekten nach Nicht-Buckelquadern an sonst reinen Buckelquader-Objekten, so stößt man z.B. auf die Burg Dornburg an der Saale.¹³ Hier hat der achteckige Bergfried aus Buckelquadern einen Sockelbereich aus glatten Quadern, jedoch ohne Vorsprung, evtl. als Höhenausgleich. Bei Überlegungen zu diesem Thema muss erwähnt werden, dass die häufig anzutreffende «Ausdünnung» der Buckelquader bis zu einer späteren Reduktion auf «Eck-Buckelquader» entlang der Gebäudekanten eine gesonderte Erscheinung ist.¹⁴ Im vorliegenden Fall könnte es sich um eine «Planänderung» nach dem Baubeginn handeln, weil man sagte: *...heute baut man so etwas mit Buckelquadern!* Wie bereits oben dargestellt, besteht also akut an der Burg Rechberg noch großer Forschungsbedarf.¹⁵



NO-Ecke der Kernburg mit dem «glatten» Quadersockel von Haus II, dem sogenannten «Ostbau».

ANMERKUNGEN

1 Stadt Schwäbisch Gmünd, Stadtteil Rechberg, Ostalb-Kreis (Kreissitz Aalen), Regierungsbezirk Stuttgart, Höhenlage 647 m ü. NN (Hof der Kernburg), Koordinaten: Rechts 3 557 666 Hoch 5 402 318 (Zisterne im Burghof), amtliche Karten: TK 50, Blatt 7324 «Geislingen an der Steige».

- 2 Der Verfasser war von 1986 bis 2016 als Planer, später auch als Bauleiter, für die Maßnahmen zur baulichen Sicherung der Ruine tätig. Laut Bautagebuch waren dazu über 640 Besuche an Ort und Stelle erforderlich.
- 3 Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau (Hg.): Naturwerksteine aus Baden-Württemberg. Vorkommen, Beschaffenheit und Nutzung, Freiburg i.Br. 2013, S. 266 ff.
- 4 Im Gegensatz dazu ist der aktuelle Stand der Geschichtsforschung dargestellt in: Hans-Martin Maurer: Der Hohenstaufen. Geschichte der Stammburg eines Kaiserhauses, Stuttgart 1977, S. 50ff.
- 5 Der Verfasser hat sich dazu geäußert im Aufsatz: «Forschungen am Außenzwinger der Burg Rechberg bei Schwäbisch Gmünd» in «Burgen und Schlösser» Heft 3/2016 S. 147 ff.
- 6 «Die Kunstdenkmäler der Stadt Schwäbisch Gmünd», Bd. IV, Hg. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, bearbeitet von Richard Strobel, München / Berlin 2003, S. 402.
- 7 Abgebildet im Inventar wie Anm. 6 auf S. 403.
- 8 Abgebildet im Inventar wie Anm. 6 auf S. 404.
- 9 Joseph Alois Rink: Hohenrechberg, in: Schwäbisches Taschenbuch auf das Jahr 1820, Stuttgart 1819, S. 155 (Text auch bei Wikisource). Rink (1756–1825), katholischer Priester, Historiker und Schriftsteller, war u.a. Dekan des Landkapitels Geislingen und Pfarrer zu Donzdorf. Vgl. auch Heribert Hummel: Joseph Alois Rink. Ein vergessener schwäbischer Heimatforscher, in: Schwäbische Heimat 31 (1980), S. 193–201.
- 10 Diese Art der Ausführung wurde an anderen Bauteilen, z.B. am Torhaus, beobachtet.
- 11 «Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg: Jagstkreis» 1907/1913 «Oberamt Gmünd» (Eugen Gradmann) S. 455/456.
- 12 Im neueren Inventar – siehe Anm. 6 – wird die Deutung als Treppenturm (vom Graben zur Kernburg ?) für eher unwahrscheinlich gehalten.
- 13 Stadt Dornburg-Camberg, Saale-Holzland-Kreis in Thüringen, dazu Aufsatz von Thomas Aumüller et al. in: «Burgen und Schlösser» 1994/II S. 77 ff.
- 14 Dazu vom Verfasser z.B. «Die Burgruine Helfenberg» (bei Ilsfeld/Kreis Heilbronn) in: «Burgen und Schlösser» 1989/II.
- 15 Wer die dazu vom Verfasser in verschiedenen Medien bisher veröffentlichten Aufsätze nachlesen möchte, sei auf das entsprechende Register in «www.archpfefferkorn.de» hingewiesen.

Schwäbische Heimat 2020/2

Dietrich Heißenbüttel: Böblinger Platzprobleme – die Kunst, die Museen und das kulturelle Gedächtnis der Region

Mit dem Artikel «Böblinger Platzprobleme» stellt Dietrich Heißenbüttel die vertrackte Museumssituation in Böblingen dar. Die Große Kreisstadt Böblingen beherbergt an historischem Platz in der Zehntscheuer eine Städtische Galerie und das Deutsche Bauernkriegsmuseum, jeweils mit überregionaler Relevanz. Was Geschichts- und Kunstfreund*innen jedoch seit Jahren verdrießlich macht: Nur ein sehr kleiner Teil der ausstellungswürdigen Bestände kann gezeigt werden. Der seit Jahrzehnten ventilerte Galerie-Neubau fand im Gemeinderat der nicht eben armen Stadt bisher keine Mehrheit. Es wäre grotesk, würde die Auseinandersetzung um die notwendige Erweiterung der Ausstellungsfläche auf Kosten der Partnereinrichtung geführt.

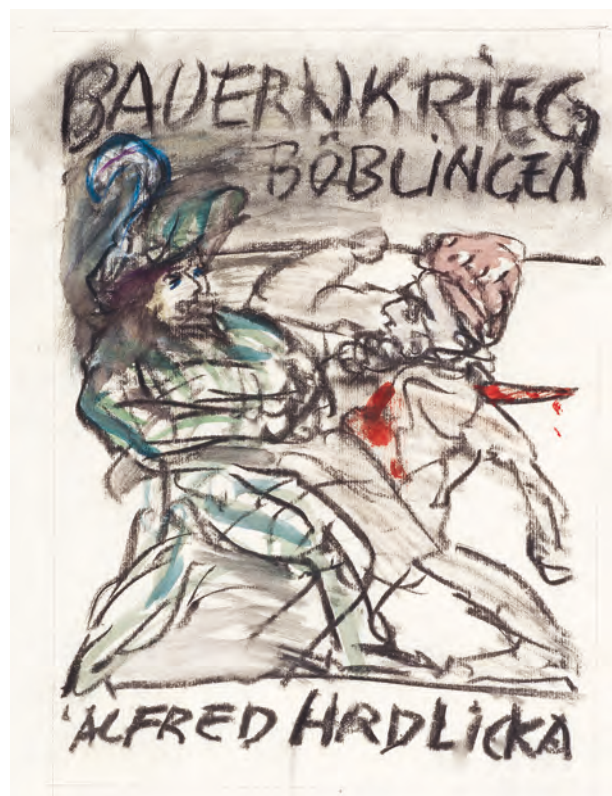
Eben diese Falle stellt das 2019 veröffentlichte Gutachten Knubben-Demirag, wenn es die Ausdehnung der Galerie in die gesamte Zehntscheuer vorschlägt und für das Bauernkriegsmuseum die Auflösung in ein Forumsformat empfiehlt. Heißenbüttel hat leider auf eine kritische Sichtung dieses Gutachtens weitgehend verzichtet. Beauftragte Expertisen aber haben eine Rahmenvorgabe und spiegeln zudem das Kompetenzprofil der Verfasser. Architekt Demirag bekannte auf einem Workshop freimütig, ein Galerienebau wäre die beste Lösung, der naheliegende Schluss sei jedoch angesichts des Schicksals früherer Neubauvorschläge obsolet gewesen. Selbstzensur von Gutachtern macht politischen Entscheidungsträgern die Orientierungssuche nicht leichter.

Vollends nicht nachvollziehbar ist das Rechercheergebnis der Gutachter zum Deutschen Bauernkriegsmuseum: Es verfüge lediglich über eine schmale Sammlung mit wenig musealem Potenzial. Gab es einen Blick ins Depot? Kein Wort über den Sammlungsstock zur Französischen und zu nachfolgenden Revolutionen sowie zum reichen Kunstbestand von Kollwitz bis Hrdlicka plus zeitgenössische Positionen in Sachen Herrschaftsgewalt. Stattdessen: Das Bauernkriegsmuseum reihe sich ein in 273 Heimat- und volkskundliche Museen der Region, die kaum überörtliche Präsenz entwickeln. Nichts zur Bedeutung der in Böblingen behandelten deutschlandweiten Bauernkriegs- und Grundrechtethematik.

Folgerichtig, aber eklatant, dass Thomas Knubben auch nicht in den konzeptionellen Diskurs über Gedenkorte der Demokratiegeschichte einsteigt. Heißenbüttel vertritt gar die Auffassung, eine Zehnt-

scheuer als ehemaliger *Ort der Herrschaft* könne kein Platz des Gedenkens Unterlegener sein. Der Holzschnitt «Ständebaum» des Petrarca-Meisters, Medienereignis im 16. Jahrhundert, wiedergegeben an einer tragenden Wand des Deutschen Bauernkriegsmuseums, war da bereits weiter.

Im geschichtsträchtigen Raum von Herrenberg (Ratgeb-Altar) bis ins Remstal (Aufstand des Armen Konrad), von Tübingen (Grundrechte-Vertrag) bis Stuttgart (Ratgeb, Ratsherr und Kanzler der Bauernerhebung, in Pforzheim gevierteilt) und am Ort der katastrophalen Niederlage bei Böblingen sind viele Menschen bereit, kritisches Geschichtsbewusstsein zu pflegen und mit den heutigen Herausforderungen demokratischer Entwicklung zu verbinden. Ein mit den Sinnen erfahrbares und mit modernen Medien interessierendes Museum zur Freiheitsgeschichte hätte weiterhin Leitfunktion. Zusätzlich benötigt es Kommunikationsräume. Der anerkannte Lernort zum Bauernkrieg ist also auszubauen, nicht zu schließen. Auf Bundesebene geht es voran: Kulturstaatssekretärin und Bundespräsident unterstützen Programme wie das der Arbeitsgemeinschaft «Orte der Demokratiegeschichte». Die Böblinger Aufgabenstellung ist exemplarisch. Stadtverwaltung und Gemeinderat haben von der Idee der Demontage des Deutschen Bauernkriegsmuseums bereits Abstand genommen und begeben sich im Suchlauf nach zusätz-



licher Ausstellungsfläche für Museum und Galerie. Ein Bürgerbeteiligungsverfahren ist vom grünen Oberbürgermeister Stefan Belz aufgesetzt. Die Coronakrise hat zwar einstweilen eine Mittelverknappung beschert, zugleich aber Bedenkzeit geschenkt. Die Debatte wird geführt, wir brauchen zukunftsorientierte Ergebnisse und den Mut, sie umzusetzen.

*Konrad Heydenreich, Weil im Schönbuch,
Beirat Museumsfreunde und
Mitglied Böblinger Galerieverein*

*Helmut Volk: Die Rheinauen und die Rheinkorrektion
von Basel bis Mannheim*

Beim Lesen des Artikels fällt auf, dass alle geschichtlichen und forstfachlichen Aussagen minutiös mit Literaturangaben belegt sind, wohingegen die saftigen Vorwürfe gegen «den Naturschutz» – wen immer Herr Volk hinter diesem offensichtlichen Schreckgespenst sieht – ohne Quellenangabe im Raum stehen. Da ist von «Kampagnen von Naturschutzverbänden» zugunsten «Stilllegung von Auewald» die Rede und mehrfach wird der Eindruck vermittelt, «der Naturschutz» habe keine Ahnung von der Entwicklung der Kulturlandschaft am Oberrhein, verkenne die Leistungen der Forstverwaltung und Bevölkerung und fordere Utopisches. Ohne Quellenangabe wird behauptet, «Naturschutzpläne» hätten eine «menschlenleere Naturlandschaft» zum Ziel.

In den letzten beiden Absätzen des Beitrages wird klar, was Herrn Volk stört: Das Naturschutzgebiet «Reißinsel» bei Mannheim – der Namensgeber schrieb sich übrigens mit ß, nicht mit s – mit dem gerade mal 23 ha (!) großen Bannwald ist Herrn Volk ein Dorn im Auge. Weil dort alte Ulmen, Eichen und Silberpappeln absterben, sieht er Handlungsbedarf: Einfach mal zuschauen, wie sich 23 ha des von einem Sponsor zur Verfügung gestellten Auewalds ohne Axt und Säge entwickeln, tut ihm offensichtlich weh.

Die forstliche Kompetenz des Autors hat noch nie jemand bestritten. Dass er es aber nicht fertigbringt, sich den bescheidenen Wünschen amtlicher und privater Naturschützer nach ein paar Prozent unbeförderter, ungenutzter, wilder Auenlandschaft zu öffnen und dazu seinen fachlichen Rat zu geben, ist schade.

Reinhard Wolf

Uwe Degreif: Kunst «entsammeln»? Warum das Abgeben von Nachlassteilen Sinn macht.

Es ist sehr wohl richtig, immer wieder zu sichten, zu ordnen und auch ein Museum zu erleichtern. Zu entsorgen. Es ist für ernsthaft schaffende Künstler ein Muss, die eigene Sammlung mit einem eisernen Besen durchzukehren. Immer wieder.

Zu Anton Braith und Christian Mali: Die alten Herren machten die neue Mode nicht mehr mit. Hätten sie in die Zukunft schauen können? Den Biberachern stand (und steht) eine konservative Grundeinstellung gut zu Gesicht. Daher passen das überladene Atelier, die Tierbilder und die Sammlung sehr gut ins Museum. Zum Sichten, Ordnen und Entsorgen sind unbedingt mehrere Sichtweisen einzubeziehen. Die im Artikel vorgestellten Skizzen geben mir z.B. als Autorin historischer Romane wichtige Informationen und einen lebendigen Eindruck aus der Entstehungszeit. Sie lehren zeichnen. Sie machen, wie Dr. Degreif schon erwähnte, den Schaffensprozess sichtbar.

Als Restauratorin erlebte ich die Aufwertung zuerst des Historismus und jetzt des Brutalismus. Es kann niemals aus einer Zeit heraus ganz gerecht geurteilt werden. Jetzt steht der kunstgeschichtliche Fortschritt vom Realismus zu Impressionismus im Fokus, doch was wird in Zukunft sein? Wenn nur noch wenige überhaupt realistisch malen lernen? Wie wird die Änderung unserer Sichtweise durch die Medien den Blick zurück auf vergangene Kunstepochen beeinflussen? Jetzt brechen die Preise für ältere Bilder ein. Eine Generation stirbt weg, der Markt ist voll mit Barock und 19. Jh. Wie wird das für die Urenkel sein, wenn jetzt nach rein kommerziellen Gesichtspunkten aussortiert und verworfen wird? Es ist eine Zwickmühle, in der niemand steckenbleiben will. Nur Ideen einer guten «Umverteilung» und maßvolle notwendige Entsorgung helfen weiter.

Nun zu der «Künstlerrasse», zu den Heerscharen kreativer Menschen, die all das als B-Ware deklarieren und entsorgen sollten, was nicht angekauft wurde. Die Folgen dieser einerseits abwertenden, andererseits das Urteil der Ankauftsjuroren verabsolutierenden Kulturpolitik treffen ernsthaft frei schaffende Künstler mit vernichtender Wucht. Kahlschlag droht. Es gibt viel mehr Gründe als rein qualitative, weswegen Werke eines Künstlers erst gar nicht in Ausstellungen kommen. Brüche in der Vita katapultieren schnell ins Abseits. Das hat nichts mit mangelnder Qualität zu tun.

Einfach die Künstler als «Masse» zu bezeichnen zeugt sowieso schon von berufsbedingtem Überdruß. Das ist verständlich, darf aber nicht dazu führen, das Desinteresse zum Programm zu machen und den Rasenmäher zu verordnen. Von dem abgesehen überzeugt mich das, was ich in «heiligen Hallen» zu sehen bekomme, nicht unbedingt von einer qualitativ begründeten Auswahl. Die Wertung der «übrig gebliebenen» Werke pauschal als B-Ware bringt den Schaden, dass jetzt die Leserschaft der Schwäbischen Heimat den Respekt vor schöpferischem Tun an der Basis verliert. Es negiert künstlerische Leistung, die sich in Freiheit von institutioneller Verwertung und Wertung entwickelt.

Simone Schulz, Untermarchtal

Liebe Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes!

Bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe der «Schwäbischen Heimat» (Anfang Juli 2020) ist noch nicht abzusehen, inwieweit die ersten Lockerungen der Einschränkungen des öffentlichen Lebens aufgrund der Corona-Krise Bestand haben werden. Wir gehen davon aus, dass einige der geplanten Veranstaltungen des Schwäbischen Heimatbundes im Herbst und Winter 2020/21 wieder stattfinden können.

Für weitere Informationen können Sie selbstverständlich unsere Geschäftsstelle telefonisch (Tel. 0711 23942-0) oder per e-mail (info@schwaebischer-heimatbund.de) erreichen.

Wir wünschen Ihnen gute Gesundheit und freuen uns darauf, unsere gewohnten Angebote, Projekte und Aktivitäten wieder aufnehmen zu können.

Vorstand und Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes e.V.

WIR! – HEIMAT ALS HALTUNG



*Hand in Hand von jungen Jahren an:
Heimat gestalten – Gemeinschaft bilden
(Träger des Kulturlandschaftspreises 2019).*

Montag, 19. Oktober 2020
Nachmittagsreferate ab 13:30 Uhr
Abendpodium ab 19:30 Uhr
Hospitalhof, Büchsenstraße 33,
70174 Stuttgart

In diesem Herbst werden wir das Thema „Heimat“ von einer Seite aus betrachten, die trotz der Konjunktur dieses Begriffs viel zu kurz gekommen ist.

Die **Tagung am 19. Oktober 2020** wird ein wichtiger gesellschaftlicher Termin im Jahr 2020 sein. Sie dreht sich um die Fragen: Was hält eine Gesellschaft eigentlich zusammen? Was sorgt dafür, dass ich mich einer Gemeinschaft zugehörig fühle? Wie gelingt Verständigung und Mitreden?

Wir wollen aufzeigen, dass „Heimat“ ein offenes Phänomen ist, das sich verändert und im Wandel ist, dass man „Heimat“ nicht festschreiben kann, um damit politische Ziele zu verfolgen – und wir wollen Haltung zeigen gegen eine nationalistische Vereinnahmung des Begriffs.

Unter den Referentinnen und Referenten sind **Prof. Dr. Hartmut Rosa**, international renommierter Soziologe und Politikwissenschaftler aus Jena, **Prof. Dr. Sandra Richter**, Direktorin des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, und **Dr. Ijoma Mangold**, Feuilleton-Chef der ZEIT. Auf dem Diskussionspodium am Abend wird neben Prof. Rosa unter anderem **Landtagspräsidentin Muhterem Aras** sitzen; außerdem **Kerim Arpad**, Geschäftsführer des Deutsch-Türkischen Forums in Stuttgart, und **Dr. Rami Archid**, syrischer Arzt in Tübingen, der für die Sanierung des Geburtshauses von Ludwig Uhland den Denkmalschutzpreis 2016 erhalten hat. Auch eine Vertreterin der Bewegung „**Fridays for Future**“ wird an der Diskussion teilnehmen.

Wegen der Corona-Pandemie ist die Zahl der Gäste auf ca. 160 beschränkt. **Eine verbindliche Anmeldung ist erforderlich.** Falls Sie teilnehmen möchten, senden Sie bitte eine E-Mail mit Ihren persönlichen Daten an anmeldung@lpb.bwl.de. Sie erhalten daraufhin ein Formular, das zurückgesendet werden muss. Erst dann ist die Anmeldung wirksam. Auf diese Weise entfällt das Ausfüllen des Formulars am Tagungsort. Telefonische oder formlose Anmeldung ist leider nicht möglich.

Die Nachmittagsreferate sowie das Podium am Abend werden als Videos aufgezeichnet und können im Anschluss an die Tagung über unsere Homepage abgerufen werden.

Alle Informationen auch unter www.schwaebischer-heimatbund.de/WIR

Mitgliederversammlung 2020 des Schwäbischen Heimatbundes

Die ursprünglich für den 27. Juni 2020 geplante Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes e.V. musste aufgrund der Corona-Krise verschoben werden.

Neuer Termin und Ort:

Samstag, 5. Dezember 2020
Kleiner Kursaal, Königsplatz 3,
70372 Stuttgart-Bad Cannstatt

Vorstand und Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes laden alle Mitglieder und interessierten Gäste herzlich zur Mitgliederversammlung 2020 in Bad Cannstatt ein.

Weitere Informationen können Sie in der Einladung finden, die im Juni 2020 an alle Vereinsmitglieder verschickt wurde, sowie auf der Internetseite des Vereins.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsgemäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer entsprechenden Geschenkadresse kön-

«Mitglieder werben Mitglieder!»

Liebe Mitglieder,

sicher sind Sie mit der Arbeit Ihres Schwäbischen Heimatbundes zufrieden. Sie schätzen unsere Zeitschrift «Schwäbische Heimat» und unser Veranstaltungsprogramm und freuen sich über die Erfolge, die wir im Naturschutz und in der Denkmalpflege in unserem Land erzielen konnten. Dann sagen Sie es doch bitte weiter und werben in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Freunden und Kollegen kräftig für unseren Verein.

SHB-Vorsitzender Josef Kreuzberger hat es in seinem Aufruf in Heft 2020/1 der «Schwäbischen Heimat» deutlich gemacht: Unser größtes Potential zur Werbung neuer Mitglieder liegt darin, dass bestehende Mitglieder für den Beitritt zum Verein werben. Denn ohne neue Mitglieder wird es schwierig, unsere Aufgaben auch in Zukunft erfüllen zu können.

Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes, ein Heft der «Schwäbischen Heimat» sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, denen wir dann das entsprechende Informationsmaterial zukommen lassen. Vielen Dank!

nen Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege stärken.

Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

SHB unterstützt Eugen-Nägele-Preis

Seit 2018 vergibt das Graf-Eberhard-Gymnasium in Bad Urach im Rahmen der Abiturzeugnisse den Eugen-Nägele-Preis für herausragende Leistungen im Fach Geschichte. Erstmals unterstützt der Schwäbische Heimatbund die Preisvergabe im Jahr 2020 mit einer Urkunde, einer dreijährigen kostenfreien Mitgliedschaft und natürlich

dem Bezug der landeskundlichen Zeitschrift «Schwäbische Heimat». Preisträger ist in diesem Jahr Florin Hagenbach. Mit seinem Engagement steht er für viele junge Menschen, die sich offen, interessiert und kritisch mit der Geschichte auseinandersetzen. Wir gratulieren ihm herzlich zu dieser Auszeichnung.

Eugen Nägele (1856–1937) war Naturschützer, Pädagoge, Heimatforscher und Philosoph. Er war maßgeblich an der Erforschung der Heuneburg und des Limes sowie am Wiederaufbau der Hohenstaufenkapelle beteiligt. Viele seiner Veröffentlichungen sind bis heute eine reichhaltige Quelle zum Geschichts- und Naturstudium in Württemberg. Sein Bezug zu Bad Urach ist vor allem darin begründet, dass er 1870 ins Uracher Seminar eintrat.

Denkmalpflege und Baukultur

16. Schwäbischer Städte-Tag

Der öffentliche Raum – neu gedacht, neu geplant

Der Schwäbische Heimatbund lädt Fachleute aus Architektur, Stadtplanung und Denkmalpflege und ebenso alle interessierten Bürgerinnen und Bürger herzlich zum diesjährigen «Schwäbischen Städte-Tag» ein. Mit-

veranstalter sind die Architektenkammer Baden-Württemberg, das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg – in dem das «Netzwerk Baukultur» angesiedelt ist – sowie das Evangelische Bildungszentrum Hospitalhof.

Die Veranstaltung findet am **1. Dezember 2020** von 13.00 Uhr bis 17.30 Uhr im Hospitalhof, Büchsenstraße 33, 70174 Stuttgart statt.

Dem öffentlichen Raum wird im heutigen Städtebau zu wenig Beachtung geschenkt. Vielerorts muss gar sein Verlust beklagt werden. Dabei ist er doch das zentrale Merkmal einer europäischen Stadt und als Aufenthaltsraum der Bürger Voraussetzung für funktionierendes urbanes Leben. Höchste Zeit also, ihn wieder zu entdecken und neu zu denken.



Paternoster Square in London: Der Straßenblock wird durch Fußgängerwege gegliedert, die in einen zentralen Platz münden. Der Platz wurde 1996–2003 im Rahmen eines städtebaulichen Projekts nahe der St Paul's Cathedral neu gestaltet.

Welche Möglichkeiten bestehen, den öffentlichen Raum zu vitalisieren, soll Inhalt des 16. Schwäbischen Städte-Tags sein. Dieses Forum für Städteplaner*innen, Architekten*innen, Landschaftsplaner*innen, Bauverwaltung und interessierte Bürger*innen geht mit herausragenden Planern beispielhaft auf das Thema ein.

Nähere Informationen zur Tagung finden Sie unter www.schwaebischer-heimatbund.de/oeffentlicherraum

Aufgrund der Corona-Pandemie ist derzeit davon auszugehen, dass die Teilnehmerzahl auf ca. 160 Personen begrenzt ist. Anmeldungen sind verbindlich und werden in der Reihenfolge des Eingangs bestätigt. Auf-

Die Grundlagen der Denkmalpflege sichern

Denkmalschutz und Denkmalpflege haben Verfassungsrang. Trotzdem stagnierten die staatlichen Fördermittel *nominal* seit der Jahrtausendwende bei rund 18 Mio. Euro pro Jahr – und wurden dadurch, infolge der Baukosteninflation, *real um mehr als ein Viertel entwertet*. Ende 2019 verkündete das Wirtschaftsministerium, dass die Förderung künftig sogar nur noch 13,5 Mio. Euro betragen soll. Dies wird beim kulturellen Erbe unserer Heimat zu unwiederbringlichen Verlusten führen und damit allen Bürgerinnen und Bürgern schaden. Bereits heute ist vor Ort oftmals festzustellen, dass sich Denkmale in einem schlechten Zustand oder auch Verfall befinden. Wir fordern deshalb den Inflationsausgleich, also die Ausrichtung der Fördermittel auf 25 Mio. Euro/Jahr. Da jeder Förder-Euro das Achtfache an Investitionen auslöst, unterstützt

dies über den Denkmalerhalt hinaus die mittelständische Wirtschaft, insbesondere das Handwerk, und sichert qualifizierte Arbeitsplätze für Baden-Württemberg. Der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes hat am 9. Juni 2020 deshalb ein entsprechendes Schreiben an Frau Staatssekretärin Katrin Schütz beim zuständigen Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg gerichtet; hier im Wortlaut:

«Sehr geehrte Frau Staatssekretärin, der Schwäbische Heimatbund sieht mit Sorge die Entwicklung der Finanzausstattung der Denkmalförderung des Landes. Die entsprechenden Mittel stagnierten nominal seit der Jahrtausendwende, was bedeutet, dass sie real durch die Baukosteninflation um mehr als ein Viertel entwertet wurden. Nach der Pressemitteilung des Wirtschaftsministeriums vom

grund der Hygienevorschriften wird um frühzeitiges Eintreffen gebeten.

Anmeldungen:

Schwäbischer Heimatbund e.V.,
Weberstr. 2, 70182 Stuttgart,
Tel. 0711 23942-0 oder
info@schwaebischer-heimatbund.de

Die Teilnahme wird von der Architektenkammer Baden-Württemberg als Bildungsmaßnahme für Mitglieder und AIP/SIP der Fachrichtungen Architektur/Landschaftsarchitektur und Stadtplanung anerkannt. Der Staatsanzeiger Baden-Württemberg unterstützt den 16. Schwäbischen Städte-Tag.



28. November 2019 zur neuen Verwaltungsvorschrift Denkmalförderung sinken jetzt aber auch die Nominalbeträge drastisch. Während das Volumen der Denkmalförderung nach den Pressemitteilungen Ihres Hauses 2018 noch 18,5 Mio. Euro und 2019 noch 17,6 Mio. Euro umfasste, sollen künftig nur noch 13,5 Mio. Euro zur Verfügung stehen. Das Land kommt damit seit der Jahrtausendwende seiner verfassungsrechtlichen Pflicht zur Denkmalpflege in immer geringerem Umfang nach. Dies geht zu Lasten der Kommunen und Kirchen, aber insbesondere zu Lasten der privaten Denkmaleigentümer, ohne deren hohes Engagement das kulturelle Erbe Baden-Württembergs dauerhaft nicht gesichert werden kann – dies geht damit zu Lasten unserer Bürgerinnen und Bürger.

Die neue Verwaltungsvorschrift Denkmalförderung versucht der

finanziellen Not fachlich, – in der Liste der zuschussfähigen Ausgaben –, in möglichst verträglicher Weise Herr zu werden. Diese Bemühungen seien ausdrücklich anerkannt. Wie weit sie tragen, sollte evaluiert und dem Denkmalrat Baden-Württemberg in seiner Sitzung im November in einem eigenen Tagesordnungspunkt berichtet werden. Für den Schwäbischen Heimatbund bitte ich zudem, die aktuelle und künftige Finanzausstattung der Denkmalförderung des Landes auf die Tagesordnung zu setzen. Der «Badischen Heimat» haben wir eine Mehrfertigung dieses Schreibens zukommen lassen.»

Restaurierung der Pirschgänge im Böblinger Wald fertiggestellt

Von Oktober 2019 bis März 2020 haben sich die Arbeiten zur Sanierung und Sicherung der über Jahre hinweg im Verfall begriffenen herzoglich-württembergischen Pirschgänge im Böblinger Stadtwald hingezogen. Jetzt können sich die erhaltenen Reste der unterirdischen Jagdgänge aus der Zeit Herzog Carl Alexanders wieder sehen lassen.

Der von 1733 bis 1737 regierende Herzog Carl Alexander ließ unterirdische Gänge anlegen, um unabhängig von der Witterung und ohne das Wild zu verjagen, seiner Jagdleidenschaft nachgehen zu können. Die Gewölbe sind mit ca. 2 Meter Höhe, ca. 1 Meter Breite und Lichtöffnungen im Abstand von 2 Metern als «Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung» in das Denkmalbuch eingetragen. Die Gesamtlänge der Pirschgänge umfasste einst ca. 635 Meter. Davon sind heute noch 130 Meter ganz oder in Teilen vorhanden. Die Pirschgänge verlaufen fast vollständig unterirdisch, lediglich die oberen ca. 50 cm ragen aus dem Gelände heraus und treten als erdüberdeckte, grasbewachsene Kuppel in Erscheinung. In Abschnitten, in denen nur noch die seitlichen Wände vorhanden waren, wurden diese saniert, das Gewölbemauerwerk aber nicht wieder hergestellt. Wände und Gewölbe wurden gereinigt und, sofern erforderlich,

neu verfugt. Am nördlichen Portal der Anlage wurde eine nahezu unleserlich gewordene Gedenktafel restauriert und mit einem Dächlein gegen Regen geschützt. Nach der Sanierung sind die Pirschgänge jetzt wieder auf 130 m Länge begehbar. An ein paar Stellen konnte bei den Arbeiten sogar der historische Sandstein-Plattenbelag freigelegt werden.

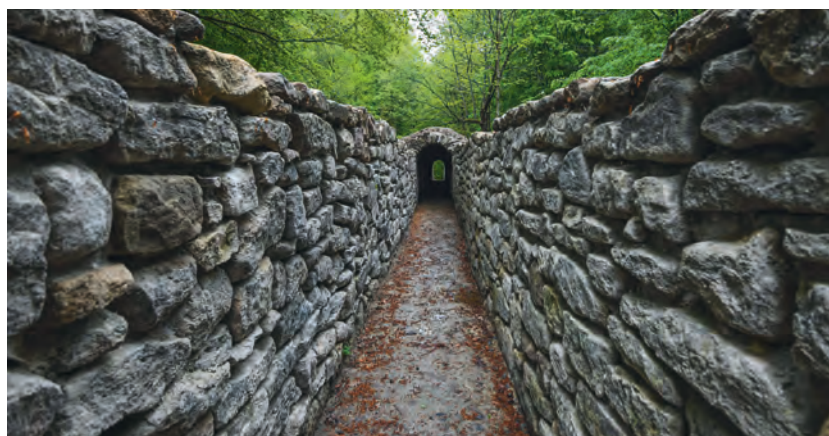
Ich freue mich sehr darüber, dass es gelungen ist, ein solch bedeutendes Kulturdenkmal für die Nachwelt zu sichern, so Landrat Roland Bernhard. Die Sanierung war wichtig, um die noch vorhandenen Teile zu sichern. Das untersteicht auch der Böblinger Oberbürgermeister Dr. Stefan Belz: *Uns allen war es ein großes Anliegen, die Pirschgänge zu sanieren. Es war wichtig und richtig, dranzubleiben und den eingeschlagenen Weg bis zum erfolgreichen Ende gemeinsam zu gehen.*

Das Projekt war eine Kooperation zwischen der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben, dem Staatlichen Hochbauamt, dem Landkreis und der Stadt Böblingen, der U.S. Army sowie dem NABU Baden-Württemberg, dem Schwäbischen Heimatbund und dem Schwäbischen Albverein – mit finanzieller Förderung durch das Landesamt für Denkmalpflege und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg. Da sich die Pirschgänge im Besitz der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben befinden, ist der Bund Eigentümer des Denkmals. Der Landkreis, die Stadt Böblingen sowie NABU, Schwäbischer Heimatbund und Schwäbischer Albverein haben sich über Jahre hin-

weg immer wieder für dieses besondere Zeitzeugnis und ausgewiesene Kulturdenkmal eingesetzt. Die Stadt Böblingen hatte sich schließlich zur Trägerschaft der Baumaßnahme bereiterklärt und übernimmt den Unterhalt der Anlage. Als untere Denkmalschutzbehörde erteilte sie auch die denkmalschutzrechtliche Genehmigung und beantragte Fördergelder beim Landesamt für Denkmalpflege sowie der Denkmalstiftung. Die Sanierungsarbeiten wurden unter teilweise widrigen Wetterverhältnissen durchgeführt. Insgesamt kostete die Sanierung 163.000 Euro. Davon übernahm der Bund 60.000 Euro, das Landesamt für Denkmalpflege 40.000 Euro, die Denkmalstiftung Baden-Württemberg 30.000 Euro. Landkreis und Stadt beteiligen sich mit jeweils 16.500 Euro. *Wir haben uns, so Peter Rothemund, Geschäftsführer der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, finanziell engagiert, weil die Böblinger Pirschgänge ein unrentierliches, aber unverzichtbares Dokument der württembergischen Jagdgeschichte sind.*

Wo im 18. Jahrhundert höfisches Jagdgeschehen herrschte, ist heute der Standortübungsplatz der US Armee. Aus diesem Grund ist kein freier Zugang zu den Pirschgängen möglich. Es ist allerdings eine Vereinbarung in Vorbereitung, der zufolge unter Regie der Stadtverwaltung viermal im Jahr Führungen für 30 bis 40 Personen durchgeführt werden können.

Pressemitteilung Stadt und Landkreis Böblingen, 20.5.2020, ergänzt durch SHB, Reinhard Wolf



Die Böblinger Pirschgänge. Das Relikt württembergischer Jagdgeschichte aus dem 18. Jahrhundert ist jetzt wieder begehbar.

Schwäbischer Heimatbund fordert verbessertes Denkmalschutzrecht

Die derzeitige Rechtslage für den Umgebungsschutz von Kulturdenkmalen ist – wie die jüngsten verwaltungsgerichtlichen Urteile zeigen – nach Auffassung des Schwäbischen Heimatbundes völlig unzureichend und sollte deswegen dringend geändert werden. Bei der derzeitigen Rechtslage und deren gerichtlichen Interpretation steht dem Bau von Windkraftanlagen rund um Schloss Lichtenstein denkmalrechtlich nichts im Wege.

Der Schwäbische Heimatbund wendet sich daher mit Nachdruck gegen den Bau von fünf 200 Meter hohen Windkraftanlagen rund um Schloss Lichtenstein. Die hohe denkmalschutzrechtliche Wertigkeit des Schlosses als eines der bekanntesten Bauwerke Württembergs und eines der anschaulichsten Beispiele des romantischen Historismus in Deutschland darf nicht durch störende Anlagen in seinem Umgebungsbereich beeinträchtigt werden. Deshalb hatte das Landratsamt Reutlingen als Genehmigungsbehörde den Bau der geplanten Anlagen untersagt. Das Verwaltungsgericht Sigmaringen urteilte jedoch anders, und der Verwaltungsgerichtshof Mannheim bestätigte die vom Verwaltungsgericht nicht zugelassene Berufung gegen das Urteil.

Diese Rechtsprechung zeigt, dass der Umgebungsschutz von Kulturdenkmalen, wie er derzeit in § 15 Abs. 3 Denkmalschutzgesetz formuliert ist, offensichtlich nicht ausreichend ist, um herausragende Kulturdenkmale vor Beeinträchtigungen zu schützen. Nach der geltenden Rechtslage wird über die Erheblichkeit einer



Erscheinung und Denkmalwert des Torhauses in Ludwigsburg beruhen wesentlich darauf, dass die barocke Struktur der Umgebung möglichst intakt und ablesbar ist. Das Hochhaus und die, die es genehmigt haben, setzen sich darüber hinweg. Konsequenter angewandter Umgebungsschutz hätte dies verhindern können.

Beeinträchtigung eines eingetragenen Kulturdenkmals nicht nach wissenschaftlich fundierten, überprüfbaren denkmalfachlichen Kriterien entschieden, sondern – salopp gesagt – nach Bauchgefühl, nämlich dem «Empfinden eines für die Belange des Denkmalschutzes aufgeschlossenen Bürgers». Der Rückgriff auf die Sichtweise eines «Durchschnittsbetrachters» führte beim Urteil des Verwaltungsgerichts Sigmaringen sogar dazu, dass mit einem «Gewöhnungseffekt des Durchschnittsbetrachters» an störenden Anlagen argumentiert wird. Eine solche Sichtweise konterkariert jeglichen Umgebungsschutz von Denkmalen.

Der Schwäbische Heimatbund fordert daher die Landesregierung

auf, § 15 Abs. 3 Denkmalschutzgesetz zu ändern. Er hat dazu einen Gesetzesentwurf ausgearbeitet, der den Umgebungsschutz von Denkmalen nach denkmalfachlichen Maßstäben sichert. Ferner ist in dem Vorschlag vorgesehen, auch den Umgebungsbereich von einfachen Denkmalen zu schützen, sofern bei deren Inventarisierung der Schutz des Erscheinungsbildes besonders vermerkt wird.

*Pressemitteilung des SHB
vom Juni 2020*

Ansprechpartner beim Schwäbischen Heimatbund:

Prof. Dr. Albrecht Rittmann, stv. Vorsitzender, Tel.: 0711-8385605, Mail: buero.dr.rittmann@t-online.de

Naturschutz und Kulturlandschaft

Internationales Jugendcamp muss 2020 ausfallen

Das traditionelle SCI-Jugendcamp, in dessen Rahmen jedes Jahr im September rund 15 junge Menschen aus der ganz Welt auch die steilen Hänge des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutzgebiet Hirschauer Berg bei Tübingen-Wurmlingen pflegen, fällt dieses Jahr dem Corona-Virus zum Opfer. Stattdessen ist geplant,

daraus einen bürgerschaftlichen Einsatz zu machen, an dem sich die Bürger*innen Hirschaus und Mitglieder des SHB aus dem Raum Tübingen aktiv beteiligen.

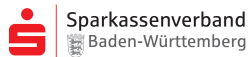
Die Aktion findet statt am Freitag, 18. September, und Samstag, 19. September 2020. Beginn voraussichtlich am Freitag ab 9 Uhr.

Der Dank des Heimatbundes geht vor allem an Hirschaus Ortsvorsteher Ulrich Latus sowie an Sylvia Metz vom Referat Naturschutz im Regierungspräsidium Tübingen.

Weitere Informationen sind auch auf der Homepage des SHB zu finden.

Preisträger des Kulturlandschaftspreises 2020

Am 18. Mai 2020 kürte die Fachjury des Kulturlandschaftspreises die Preisträger des Jahres 2020. Für den Hauptpreis im gemeinsamen Wettbewerb des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg bewarben sich in diesem Jahr wieder annähernd 40 Gruppen und Einzelpersonen, für den Sonderpreis Kleindenkmale gingen 10 Bewerbungen ein. Das Preisgeld in Höhe von je 1.500 Euro im Jugend- und Hauptpreis sowie je 500 Euro für die Sonderpreise stellen die Sparkassenstiftung Umweltschutz und der Sparkassenverband zur Verfügung. Die Verleihung findet aufgrund der Corona-Pandemie erst am **20. Januar 2021** in Stuttgart statt. Nähere Informationen über die Preisträger sind zu finden unter www.schwaebischer-heimatbund.de



Stiftung Umweltschutz

Jugendkulturlandschaftspreis

Graf-Eberhard-Gymnasium, Bad Urach (Kreis Reutlingen) für eine Vielzahl an Aktivitäten und Aktionen zum Thema Streuobst und Magerrasen – gemeinsam getragen von Schülern und Lehrern.

Kulturlandschaftspreis (von Nord nach Süd)

Familie Haag, Forchtenberg (Hohenlohekreis) für die Landschaftspflege mit 300-400 Schafen und Ziegen im Nebenerwerb sowie die Direktvermarktung von Produkten.

Weingut Felix Velte, Vaihingen/Enz (Kreis Ludwigsburg) für den Wiederaufbau von 210 qm Weinbergmauern in Steillage und Wiederbepflanzung mit traditionellen Rebsorten sowie Obstbäumen bei Ingersheim (Kreis Ludwigsburg).

Streuobstinitiative Vaihingen/Enz und Umgebung (Kreis Ludwigsburg) für die Erhaltung von Lebensräumen durch Aufpreisvermarktung, Unterstützung von Baumpflege und weitere Aktivitäten.

Schwäbischer Albverein Ortsgruppe Kohlberg (Landkreis Esslingen) für die Landschaftspflege durch Ziegen auf Magerrasen an steilen Hängen, Ziegenpatenschaften sowie die Arbeit mit Schulen.

Sonderpreis Kleindenkmale

Holde und Dietrich Gaa, Talheim (Kreis Heilbronn) für das von ihnen verfasste Buch «Kleindenkmale. Aus der Talheimer Geschichte» nach langjähriger Forschungsarbeit.

Manfred Tegenkamp, Althütte (Rems-Murr-Kreis) für die Erfassung und Dokumentation der weit über 400 Kleindenkmale in Althütte.

«Versteinerte Gärten»: Neuer LNV-Flyer zu Schottergärten

Wie Schottergärten Pflanzen, Tieren und dem Kleinklima schaden

Schottergärten zeichnen sich dadurch aus, dass die Flächen mit Steinen geschottert wurden und nur wenige, meist exotische Pflanzen wie Thuja, Pampasgras oder Kirschlorbeer darin zu finden sind. Anders als echte Steingärten, welche natürliche Felslebensräume nachbilden und Lebensraum für Wildpflanzen, Eidechsen, Insekten und Spinnen bieten können, sind Schottergärten meist ein ökologischer «Totalausfall» und zudem keineswegs «pflegeleicht», wie oft behauptet wird.

Der Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg (LNV), dem auch der Schwäbische Heimatbund angehört, appelliert mit seiner neuen Broschüre an die Menschen, ihre Gärten stattdessen naturnah zu gestalten,

und gibt hierzu einen kurzen Überblick über die zentralen Punkte – etwa die Wahl heimischer Pflanzen, die Anlage von Blumenwiesen und die Schaffung von Nistplätzen und Wasserstellen.



Wir wollen die Menschen davon überzeugen, lebendige Gärten anzulegen. Gärten, die Schmetterlingen, Vögeln und Hummeln Lebensraum bieten, die saubere Luft produzieren und zur Abkühlung unserer Siedlungen beitragen, statt sie immer wärmer zu machen. Ein steriler Schottergarten ist das genaue Gegenteil all dessen, erklärt der

Vorsitzende des Landesnaturschutzverbandes Baden-Württemberg, Dr. Gerhard Bronner.

Wer seinen Garten naturnah gestaltet, ist auch rechtlich auf der sicheren Seite, so Bronner. Die Landesbauordnung schreibt aus gutem Grund «Grün-

flächen» zwischen den Häusern vor, keine «Grauflächen». Angesichts des Klimawandels, des Insektensterbens und des allgemeinen Artenrückgangs sollten wir alle der Natur zumindest in unseren Gärten einen kleinen Rückzugsraum zugestehen.

Druck und Erstellung des neuen Informationsflyers wurden gefördert durch die Stuttgarter Hofbräu Umweltstiftung. Das Faltblatt ist ab sofort beim LNV (Tel. 0711 248955-20, info@lnv-bw.de) zu beziehen sowie online als PDF abrufbar unter www.lnv-bw.de/schottergaerten

Der Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg e.V. (LNV) ist der Dachverband der Natur- und Umweltschutzverbände in Baden-Württemberg mit 33 Mitgliedsverbänden, in denen über 540.000 Einzelmitglieder organisiert sind. Der LNV vertritt nach § 51 NatSchG BW als Dachverband die Natur- und Umweltschutzverbände des Landes und ist anerkannte Naturschutz- und Umweltvereinigung nach § 3 Umwelt-Rechtsbehelfsgesetz.



Landschaftspflegeaktion am Grafenberg bei Herrenberg

Die große Pflegeaktion im SHB-Naturschutzgebiet Grafenberg findet am **Freitag, dem 16. Oktober 2020** statt. **Treffpunkt** ist am **Rathaus in Herrenberg-Kayh um 14.00 Uhr**. Wer Lust und etwa drei Stunden Zeit hat, ist ganz herzlich zur Mithilfe eingeladen.

Bitte bringen Sie wetterfeste Kleidung (evtl. zum Wechseln), rutsch-

festes Schuhwerk und dornenabweisende Handschuhe mit. Belohnt wird der Einsatz für Natur und Landschaft mit einem guten Vesper zum Abschluss.

Bitte melden Sie sich bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes an: Tel. 0711 23 942-0; info@schwaebischer-heimatbund.de

Aus der Arbeit der Orts- und Regionalgruppen

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

Bauhistorische Untersuchung der Veitskirche in Vaihingen-Ensingingen bringt neue Erkenntnisse

Im Rahmen des Floßholzprojektes der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz konnten dank großzügiger Spenden über die Kartierung von geflößtem Holz hinaus auch vertiefende Spezialuntersuchungen an einigen Kirchen vorgenommen werden, wie z. B. an der Veitskirche in Ensingen, einem Ortsteil der Stadt Vaihingen/Enz. Dabei erbrachten die von Tilmann Marstaller durchgeführten dendrochronologischen und weiteren bauhistorischen Untersuchungen eine Vielzahl von Neuerkenntnissen zur Geschichte der Chorturmkirche.

Aufgrund dieser Bestimmung des Baumalters der im Turmmauerwerk eingelassenen Eichenbalken konnte die Entstehungszeit des Chorturmes sicher datiert werden und zwar auf die Zeit um 1289. Die Veitskirche ist damit neben zahlreichen anderen Kirchen in der Region ein weiteres Beispiel für die in dieser Zeit beliebte Bauform der Chorturmkirche.

Eine der Besonderheiten der Veitskirche ist der eiserne Glockenstuhl. Seine Untersuchung ergab, dass er im Jahre 1509 abgezimmert wurde. Aufgrund seiner herausragend durchdachten Konstruktion zählt er laut Marstaller zu den wertvollsten Glockenstühlen des ausgehenden Mittelalters weit und breit. Aufgrund seiner Qualität wurde er auch beibehalten, als man 1727 das Fachwerkgeschoss und Dachwerk neu abzimmerte.

Ebenso wie die Glockenstube besteht der Turmhelm aus Nadelholz.

Sicher datiert ist nun auch das Dachwerk des Kirchenschiffes. Die dendrochronologische Untersuchung bestätigt die Bauinschrift «1468» an der Südseite des Langhauses, das Datum der Fertigstellung des Langhausneubaus. Tilmann Marstaller konnte darüber hinaus mehrere Vorgängerbauten nachweisen.

Das Floßholzprojekt lieferte auch Aussagen zur Herkunft der Bauhölzer. Die 1289 und 1509 verbauten Eichen im Chorturm zeigten keine Merkmale für einen Holzimport; es ist davon auszugehen, dass sie aus Waldbeständen in der Nähe stammen. Bei den Nadelhölzern des Langhausdaches, der Glockenstube und

des Dachwerkes des Turms handelt es sich nachweislich um Floßhölzer aus dem Schwarzwald. Die Floßholzdetective Karl Heidinger und Herbert Ade-Thurow entdeckten zahlreiche Floßaugen und auch doppelte Bohrlöcher als Flößereispuren. Die Importhölzer wurden mit Sicherheit auf der nahe gelegenen Enz transportiert, denn hier existierte schon seit 1342 eine vertragliche Regelung für die Langholzflößerei.

Eine Seltenheit im Einzugsgebiet der Enz stellen mögliche Handelsmarken an einem Sparren des Langhausdachwerkes sowie an zwei Sparren des 1727 datierten Turmdachstuhles dar. Die mutmaßliche Handelsmarke im Langhausdachwerk gehört zu den frühesten Hinweisen darauf im gesamten Einzugsgebiet des Neckars. Und auch die Marken im Turmdachwerk sind frühe Beispiele für die jüngere Ausprägung der am oberen Neckar deutlich häufiger nachgewiesenen Handelsmarken.

Es wäre wünschenswert, bei einer Führung und einem Vortrag mehr über dieses Kleinod zu erfahren.

Luise Lüttmann



Diese Floßholz-Handelsmarke am Fußende eines Sparrens ist eine Seltenheit im Einzugsbereich der Enz.

Regionalgruppe Ravensburg – Oberschwaben

Die Reaktionen auf ein Schreiben von SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner an alle SHB-Mitglieder in der weiteren Region um Ravensburg schüren die Hoffnung, dass der Heimatbund südlich der Donau bald wieder eine aktive und schlagkräftige Gruppe wird mit spannenden Aktivitäten

und einer engagierten Führung. Nach der Sommerpause werden sich voraussichtlich rund 15 bis 20 Personen in Ravensburg treffen, um darüber zu sprechen, wie der SHB tatsächlich wieder ein eigenes Profil entwickeln kann, denn auf dem Gebiet der Hei-

matforschung, des Naturschutzes und der Kulturlandschaftspflege gibt es in der Region bereits zahlreiche Einrichtungen, Vereine und Gruppierungen. Auch über die Ausweitung der Aktivitäten über den engeren Raum Ravensburg-Weingarten

hinaus – etwa in Richtung Allgäu, Bad Waldsee, Bad Saulgau oder ins Dreiländereck Württemberg-Fürstentum Baden bei Pfullendorf und Ostrach – wäre zu diskutieren. Interessierte sind herzlich zur Mitarbeit eingeladen. (BL)

Aus der Arbeit unserer Mitgliedsvereine

Der Schwäbische Heimatbund freut sich, dass er auch einige Vereine und Gruppierungen zu seinen Mitgliedern zählt, die sich – ganz in seinem Sinne – lokal oder regional für Landesgeschichte, Kulturlandschaft, Naturschutz und Denkmalpflege einsetzen. In loser Reihenfolge stellen wir sie Ihnen in dieser Zeitschrift vor.

Urbansbruderschaft Tübingen

Die Urbansbruderschaft Tübingen ist ein Verein mit ca. 80 Mitgliedern, der sich der Pflege und Erforschung der regionalen Weinkultur verschrieben hat. Die Pflege der historischen Gebräuche der Weingärtner in Tübingen und Umgebung, die Renaissance der historischen Weinfeste und Gebräuche der Urbansbruderschaften und der Tübinger Gôgen stehen hierbei im Mittelpunkt.

Die 12 Gründungsmitglieder, meistens Hobby-Winzer, betreiben alle eigenen Weinbau rund um die Wurmlinger Kapelle. Zentrale Figur ist der langjährige Tübinger Stadtrat Anton Brenner, der den Wein für seine Urbansbrüder keltert und ausbaut. So bekommt jeder Hobbywinzer seinen eigenen Wein. Übrigens zählen ähnlich viele Urbansschwestern wie Urbansbrüder zum Verein. Als Vereinslokal dient die Altstadt-Besenwirtschaft der Brenners in der Haagasse.

Höhepunkt im Jahreslauf ist natürlich das «Herbsten», die Weinlese, zu der am Wurmlinger Kapellenberg alle gebraucht werden. Nachdem dabei früher die Rentner in der Überzahl waren, sind heutzutage zunehmend auch jüngere Semester bereit, bei dieser schweren Arbeit zu helfen. Wenn die Frucht dann in Brenners Kelter angeliefert und gleich ein Stück weit verarbeitet ist, gibt es für alle ein legendäres Essen, das für die Mühen des Tages entschädigt. Der eine oder andere Fachvortrag im Vereinslokal, Weinproben sowie Exkursionen in Weinbaugebiete im In- und Ausland runden das Programm der Urbansbrüder ab.

Die gemeinsame Lese und die vielen anderen Aktivitäten vertiefen die Freundschaften zwischen Urbansbrüdern und -schwestern.

*Jürgen Thomas Heerlein,
Schatzmeister des Vereins*



Die Urbansbrüder- und -schwestern beim «Herbsten» in ihren Weinbergen bei der Wurmlinger Kapelle.

Aus der Geschäftsstelle

Dankschreiben für Ihre Spenden an den Verein

Bekanntlich ist vieles in unserer Arbeit ohne zusätzliche Spenden kaum mehr möglich. Und wir sind allen Spenderinnen und Spendern für ihre Unterstützung – ob klein oder groß – sehr dankbar. Deshalb sind es die Mitglieder auch gewohnt, dass wir ihnen schon ab einem kleinen Spendenbetrag ein Dankschreiben schicken. Wir sind der Meinung, dass wir Ihnen das eigentlich auch schuldig sind – ganz gleich, ob es 12 € sind oder 500 €.

Nun haben sich tatsächlich gelegentlich Mitglieder darüber beschwert, dass wir einen Teil ihrer Spende wieder in Briefpapier, Porto, Umschlag und Arbeitszeit reinvestieren. Auch dieser Gedanke ist eigentlich nicht abwegig. Was also tun?

Wir hoffen sehr, dass wir Sie nicht als Spender verlieren, wenn wir künftig auf Dankbriefe für Beträge unter 100 Euro verzichten. Das ist alles andere als ein Zeichen geringer Wertschätzung. Es ist vielmehr Ausdruck

dessen, dass wir wirklich auf jeden Cent schauen müssen. Bleiben Sie uns also dennoch gewogen und lassen Sie in Ihrer Großzügigkeit nicht nach, auch wenn wir nicht mehr allen ein persönliches Dankschreiben zusenden. Selbstverständlich stellen wir weiterhin automatisch eine Steuerbescheinigung aus, wenn Ihre Spende 200 Euro übersteigt. Darunter müssen beim Finanzamt üblicherweise ohnehin keine Belege mehr eingereicht werden.

Die Vereinsführung hofft auf Ihr Verständnis.

Der Naturparcours «Moor bewegt» – Neue Attraktion neben dem Naturschutzzentrum

Nach einer Planungs- und Bauzeit von rund zwei Jahren freuen sich die Gemeinde Wilhelmsdorf und die Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg über die Fertigstellung des Naturparcours «Moor bewegt» auf einem gemeindeeigenen Grundstück in unmittelbarer Nähe zum Naturschutzzentrum. Kinder im Alter zwischen zwei und zehn Jahren sind zum Klettern, Entdecken, Lernen und Spielen eingeladen.

Die verschiedenen Erlebnisstationen sollen das Bewusstsein für die Zusammenhänge im Lebensraum Moor mit seinen Kreisläufen und den darin lebenden Tieren schärfen. Im Vordergrund stehen die Vermittlung von naturpädagogischen Inhalten zu den besonderen Tierarten des Pfrunger-Burgweiler Rieds, z. B. Sumpfschildkröte, Biber, Frosch und Storch. Darüber hinaus sollen die Kinder zu Bewegung und zum Entdecken angeregt werden. Der Parcours animiert auf einer Aktionsfläche von 2.500 qm zu kreativem und aktivem Spiel und Bewegung an den Stationen und in der Natur. So werden Spiel und Sport verbunden. Dies fördert Koordination, Balancegefühl und Beweglichkeit, Teamfähigkeit und Kommunikation. Eine Infotafel klärt über das Konzept auf und liefert ein paar grundlegende Informationen über die dargestellten

Tiere. Durch das Erfühlen, Erklettern, Bauen, Stauen und Gestalten sowie die Bewegung bei den Stationen (...*hilft der Schildkröte, ihre Eier zu vergraben; fühlt euch wie der Biber in seiner Burg; gleitet wie der Storch aus seinem Nest...*) sollen die einzelnen Elemente und Zusammenhänge im Gedächtnis bleiben und der kurze Weg zu den Riedlehrpfaden soll ein Wiedererkennen in der Natur ermöglichen. Der Begriff «Parcours» ist bewusst an die Sportart angelehnt, um den Bewegungsaspekt zu unterstreichen. Der Lerneffekt besteht vor allem im Verinnerlichen der Formen und Beziehungen, da explizit jüngere Kinder angesprochen werden.

Die Erlebnisfläche sowie die angrenzende Ausgleichsfläche auf 1.350 qm mit einer Birkenreihe und einer Eichengruppe wurde vom Büro «Stadt + Natur» in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Wilhelmsdorf, dem Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf sowie Kindergartenkindern, Schüler*innen, Bürger*innen und anderen Akteuren geplant.

Die Umsetzung des Projekts ist durch eine großzügige Zuwendung der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg aus Erträgen der Glückspirale in Höhe von ca. 155.000 Euro und durch zahlreiche Spenden von Firmen und Privatpersonen möglich geworden.

Durch die coronabedingten Einschränkungen war bisher leider keine öffentliche Einweihung möglich. Aber seit die offizielle Freigabe seitens der Gemeinde erteilt wurde, herrscht täglich reger Betrieb auf dem Naturparcours-Gelände bis in den Abend hinein. Zwischendurch gibt es die Gelegenheit zum Besuch des Naturschutzzentrums oder für Erfrischungen, zum Beispiel leckeres Bio-Eis aus der Region, kalte Getränke oder einen Kaffee für die Erwachsenen.

Die überaus positiven Rückmeldungen im Naturschutzzentrum zeigen, dass die ausführenden Firmen (Seidel, Schöppler – Tiefbauarbeiten; Inspirito – Aufbau der Spielgeräte) die naturpädagogische Planung unter der Bauleitung sehr gut umgesetzt haben. Ein großer Dank gilt den Erzieherinnen der Wilhelmsdorfer Kindergärten, die während der Corona-Krise die Weidenbauten unter fachkundiger Anleitung von Erich Briel (Briel-Elemente-Erleben) geflochten haben.

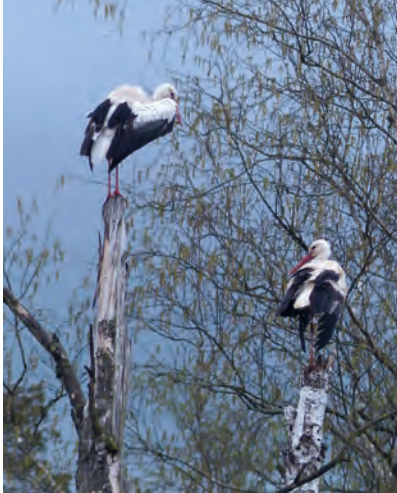
Die Gemeinde Wilhelmsdorf, die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried und das Team des Naturschutzzentrums wünschen allen Kindern und ihren Eltern viel Freude beim Erkunden und Bespielen des neuen Naturparcours!



Der neue Naturparcours am Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf lädt Kinder zur spielerischen und bewegungsorientierten Beschäftigung mit den Tieren des Rieds ein.

Storchen-Boom rings ums Ried

Während die Menschen in diesem Frühjahr große soziale Einschränkungen hinnehmen mussten, hielten sich die Störche in Oberschwaben an keine Versammlungsverbote. In den Ortschaften rings ums Pfrunger-Burgweiler Ried gab es, was die Storchenester angeht, einen Bau-Boom. Nachdem das Jahr 2018 viele Jungstörche hervorbrachte, kehrten jetzt viele dieser Störche als Erstbrüter nach Oberschwaben zurück. In manchen Orten entstanden regelrechte Storchen-Kolonien. So stieg



«Storchentalk» im Ried – wo gibt's hier die besten Leckerbissen? In den renaturierten Moorflächen im Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried treffen sich die Brutstörche aus den umliegenden Gemeinden zur gemeinsamen Nahrungsaufnahme – und vielleicht auch zum Informationsaustausch.

die Zahl der Brutpaare in Wilhelmsdorf mit Teilorten auf insgesamt 15 an, wovon sich allein in Wilhelmsdorf-Zußdorf acht Paare niederließen. Auch am «anderen Ende des Rieds», in Ostrach, ebenso wie in den Orten im größeren Radius des Rieds, zählte man deutlich mehr Nester. Ein Grund dafür ist mit Sicherheit auch die verbesserte Nahrungsgrundlage durch die Renaturierungsmaßnahmen im Ried. An manchen Tagen waren bis zu 30 Störche auf den extensiven und

teilweise wieder vernässten Viehweiden bei der Nahrungsaufnahme zu beobachten. Solche Bilder sieht man in anderen Jahren nur im Spätsommer kurz vor dem Abflug in den Süden. Während außerhalb in der eher intensiv genutzten und durch Trockenheit gezeichneten Kulturlandschaft die Nahrungsgrundlage nicht optimal ist, finden die Störche – und auch andere Tierarten – in den renaturierten Flächen eine Vielzahl an Insekten und Kleintieren. Es reicht eben nicht, viele Nester zu haben – die darin aufwachsenden Jungstörche müssen auch satt werden! Der Bruterfolg hängt nicht nur von der Wetterlage, sondern auch von einem ausreichenden Nahrungsangebot in der Nähe der Nester ab.

So freuten sich die meisten Wilhelmsdorfer über die drei properen Jungstörche in dem 2019 renovierten Nest am Saalplatz in der Mitte des Ortes. In Zußdorf bekamen vier von neun Jungstörchen von der Storchbeauftragten Ute Reinhard einen Ring mit ID-Nummer ans Bein. Noch ist die diesjährige Brutsaison nicht abgeschlossen und viele Gefahren lauern auf die Jungstörche, wenn sie ausfliegen und sich aufmachen in den Süden. Hoffen wir, dass viele von ihnen in zwei Jahren wiederkommen und sich in der Nähe des Pfrun-

ger-Burgweiler Rieds niederlassen – auch wenn es vielleicht in manchen Orten etwas eng wird!

Weitere Informationen über die Störche in Oberschwaben sind zu finden unter www.stoerche-oberschwaben.de

Jahresprogramm 2020

Seit 24. Mai hat das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf wieder geöffnet. Auch der Veranstaltungsbetrieb nimmt vorsichtig wieder Fahrt auf. Aktuelle Veranstaltungshinweise und das Jahresprogramm zum Herunterladen finden Sie auf unserer neuen Homepage www.pfrunger-burgweiler-ried.de

Wegen der Corona-Entwicklung bitten wir darum, hier auch die aktuellen Ankündigungen zu beachten oder im Naturschutzzentrum anzurufen, ob die Veranstaltung Ihrer Wahl auch stattfindet. Vielen Dank!

Sie suchen noch ein Ausflugsziel für Ihren Betriebs- oder Vereinsausflug oder Ihr Familien-/Jahrgangstreffen? Sie verbringen Ihren Urlaub in der Ferienregion Nördlicher Bodensee (www.noerdlicher-bodensee.de)? Dann kommen Sie doch ins Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf und buchen eine Führung durch das Pfrunger-Burgweiler Ried. Unsere Moorführer*innen freuen sich schon auf Sie! Wir organisieren Ihren ganz persönlichen «Moorerlebnistag» und gehen auf Ihre Bedürfnisse und Interessen ein! Rufen Sie an und lassen Sie sich beraten.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Riedweg 3-5, 88271 Wilhelmsdorf, Telefon 07503 739
 Mail: info@naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
www.pfrunger-burgweiler-ried.de
www.facebook.com/PfrungerBurgweilerRied/



Der Heimatbund vor Ort – August bis Dezember 2020

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins ab August 2020 (Redaktionsschluss: 1.7.2020).

Bitte informieren Sie sich aktuell auf der Homepage des Schwäbischen Heimatbundes (www.schwaebischer-heimatbund.de) bzw. bei den Vorsitzenden der Orts- und Regionalgruppen oder der Geschäftsstelle des Vereins (Telefon 0711 23942-0) über die Durchführung dieser Veranstaltungen.

August

Historische Ortskerne – Bauschlott
 Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
 16. August 2020

«Heimatbunt» Blütenpapiere schöpfen
 Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
 26. August 2020

September

Besuch der Pfullinger Museumslandschaft
 Tagesfahrt Regionalgruppe Kirchheim/Teck
 6. September 2020

«Chance Denkmal: Erinnern. Erhalten. Neu denken.»
 Tag des offenen Denkmals
 13. September 2020

Landschaftspflegeaktion am Hirschauer Berg
 18. und 19. September 2020

Naturerlebnistag Naturpark Stromberg-Heuchelberg
 mit der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
 20. September 2020

Villa Rustica in Hechingen-Stein
 Halbtagesfahrt Ortsgruppe Tübingen
 23. September 2020

Ortserkundung historisches Neckartenzlingen
 Führung Regionalgruppe Nürtingen
 26. September 2020

Friedrich Hölderlins Reise in die Pfalz 1788
Exkursion Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
27. September 2020

Besuch der Gedenkstätte «Hotel Silber» in
Stuttgart
Halbtagesfahrt Regionalgruppe Kirchheim/Teck
29. September 2020

Oktober

Die ehemalige Freie Reichsstadt Ulm
Tagesfahrt Regionalgruppe Kirchheim/Teck
10. Oktober 2020

Öhmden am Grafenberg
*Landschaftspflegeaktion Regionalgruppe
Herrenberg-Gäu*
16. Oktober 2020

Bedeutung der Wasserkraft im Lenninger Tal
Halbtagesfahrt Regionalgruppe Nürtingen
17. Oktober 2020

Franziska von Hohenheim: Landesherrin, Pietistin
Vortrag Regionalgruppe Nürtingen
19. Oktober 2020

«Wir! Heimat als Haltung»
SHB-Tagung im Stuttgarter Hospitalhof
19. Oktober 2020

Gesellige «Putzete» auf dem Stadtfriedhof
mit der Ortsgruppe Tübingen
24. Oktober 2020

Führung durch die Villa Reitzenstein in Stuttgart
Halbtagesfahrt Regionalgruppe Kirchheim/Teck
27. Oktober 2020

November

Graffiti! Ist das Kunst? Oder kann das weg?
Informationsveranstaltung Ortsgruppe Tübingen
2. November 2020

Kunstsammlung des Vereins für
Kunst & Altertum im Museum Ulm
Führung der Regionalgruppe Ulm/Alb-Donau
7. November 2020

Otto Umfrid und der Pazifismus in Württemberg
Vortrag Regionalgruppe Nürtingen
9. November 2020

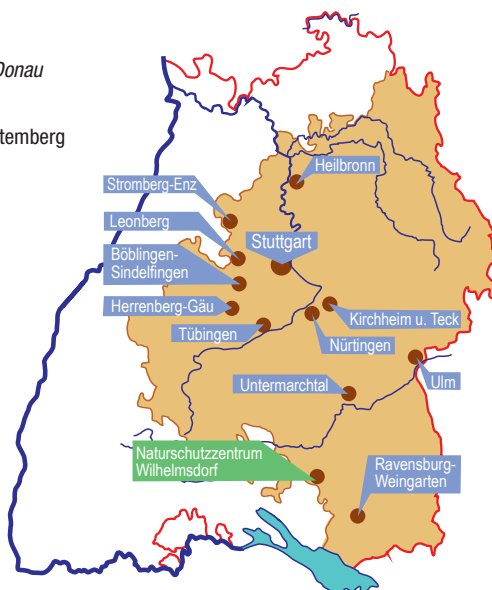
Veranstaltungen des
Naturschutzzentrums in
Wilhelmsdorf finden Sie im
Internet unter [www.pfrunger-
burgweiler-ried.de](http://www.pfrunger-
burgweiler-ried.de). Wir senden
es Ihnen auch gerne zu.

In diesen Städten und Gemeinden
gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen
des Schwäbischen Heimatbundes.
Die Kontaktdaten sind über unsere
Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Dezember

16. Schwäbischer Städte-Tag
*«Der öffentliche Raum: neu gedacht, geplant»
SHB-Tagung im Stuttgarter Hospitalhof*
1. Dezember 2020

Mitgliederversammlung des Schwäbischen
Heimatbundes im Kursaal Bad Cannstatt
5. Dezember 2020



SHB-Reiseprogramm

Liebe Mitglieder und Reisefreunde, lange Wochen liegen hinter uns, in denen wir fast alle geplanten Aktivitäten wegen der Corona-Pandemie absagen mussten. Doch inzwischen gibt es deutliche Silberstreifen am Horizont, was Führungen, Tagesfahrten und auch Reisen angeht: Museen und Kultureinrichtungen, Regionen und Länder, Gastronomie und Hotellerie haben wieder geöffnet, und seit Mitte Juni sind auch in Baden-Württemberg Busreisen wieder erlaubt.

Wir freuen uns sehr darauf, Ihnen wieder Führungen, Fahrten und Reisen anbieten zu können – alles unter Beachtung der jeweils geltenden Hygiene- und Sicherheitsregeln, versteht sich!

Das zu organisieren, ist gar nicht so einfach: Es gelten nämlich schon allein in Baden-Württemberg teilweise bis hinunter auf Kommunal-ebene oder gar zu einzelnen Häusern unterschiedliche Vorgaben für

Besichtigungen und Führungen. Oft werden sie erst kurz vor Inkrafttreten veröffentlicht, ändern sich kurzfristig und widersprechen sich manchmal auch gegenseitig. Wir arbeiten uns deshalb laufend durch die aktuellen Verordnungen und Regelungen aller Beteiligten. Wir klären, was wie möglich ist und welche Standards wir uns teils auch über die Vorgaben hinaus selbst auferlegen, denn Ihr Wohlergehen liegt uns am Herzen. In diesem Rahmen wollen wir Ihnen aber auch in bewährter Weise endlich wieder die Türen zu Geschichte, Kultur, Kunst, Natur und Landschaft öffnen. Und so haben wir ein **Zusatzprogramm «Ausstellungsfahrten plus» für das zweite Halbjahr 2020** mit spannenden Führungen, Ausstellungsfahrten und Nachholterminen entwickelt, das wir Ihnen nachfolgend sowie mit dem beigefügten Flugblatt präsentieren. Und selbstverständlich würden wir gerne auch

unsere im Programmheft 2020 aus- geschriebenen **Studienreisen und Exkursionen für das zweite Halb- jahr 2020** durchführen.

Natürlich steht die Durchführ- barkeit aller Unternehmungen unter dem Vorbehalt, dass sich die Situation jederzeit ändern kann. Das ist in diesen Zeiten nicht zu vermeiden, und wir bitten Sie dafür um Ihr Verständnis.

Nun würden wir uns freuen, Sie bald wieder bei uns begrü- ßen zu dürfen. Denn Sie wissen ja: Unsere Studienreisen, Tagesfahrten und Führungen finden Sie nicht in jedem Programm, und bei uns rei- sen Sie mit Kennern. Bleiben Sie uns gewogen – und vor allem: Bleiben Sie gesund.

Wir beraten Sie gerne zu unseren Veranstaltungen und beantworten Ihre Fragen unter Tel. 0711 23942-11 (Mo-Fr von 9 bis 12 Uhr) oder per Mail an reisen@schwaebischer-heimatbund.de.

Ausstellungsfahrten Plus und Reiseprogramm 2021

Bitte entnehmen Sie die Termine und Ziele unseres Zusatzprogrammes «**Ausstellungsfahrten Plus**» dem Flugblatt, das diesem Heft beiliegt. Neben einigen aktuellen Ausstellungen, wie z.B. der großen Schau zum Thema «Fashion?! Was Mode zu Mode macht» im Landesmuseum Stuttgart, werden wir – deshalb das «Plus» im Titel – auch Führungen in Stuttgart und Umgebung (u.a. in der Stuttgarter Altstadt, naturkundliche Exkursionen) anbieten sowie abgesagte Tagesfahrten nachholen.

Wegen Corona abgesagte mehrtägige Studienreisen (wie z.B. nach Flandern oder an den Garda- und Iseosee) verschieben wir auf das kommende Jahr. Das **Reiseprogramm 2021** soll, wie gewohnt, im November erscheinen und wird neben den Nachholterminen der abgesagten Reisen 2020 auch einige neue attraktive Reiseziele (darunter auch oft unbekannte Kulturlandschaften Deutschlands) enthalten.



Altarflügel mit den drei Ehefrauen Graf Ulrichs V. von Württemberg (um 1470, ganz rechts Margarethe von Savoyen). Der SHB plant Kuratorenführungen durch die Ausstellung «Die Tochter des Papstes. Margarethe von Savoyen» im Hauptstaatsarchiv Stuttgart.

Studienreisen und ausgewählte Tagesexkursionen aus dem SHB-Programmheft 2020

Fossile Schätze aus Hohenlohe

4. September 2020

Leitung: Dr. Günter Schweigert

Weltkulturerbe:

Augsburg und seine historische

Wasserversorgung

18. bis 19. September 2020

Leitung: Prof. Dr. Benigna Schönhagen

Gotteshäuser im Stuttgarter Osten um 1900

19. September 2020

Leitung: Dr. Bernd Langner

Auf den Spuren Friedrich Hölderlins bis nach Bordeaux

21. bis 27. September 2020

Leitung: Prof. Dr. Thomas Knubben

Textilindustrie im Allgäu

25. September 2020

Leitung: Kerstin Hopfensitz M.A.

Burgund

5. bis 10. Oktober 2020

Leitung: Prof. Dr. Benigna Schönhagen

Zustiegsmöglichkeiten und Taxiservice bei unseren Reisen

Bei vielen Tagesfahrten und Studienreisen können Sie auch außerhalb des zentralen Abfahrtsortes in Stuttgart einsteigen – oft ganz in Ihrer Nähe: In Tübingen oder Karlsruhe; bei Ulm oder Heilbronn und am Wendlinger Bahnhof. Die Übersicht der Zustiege außerhalb Stuttgarts finden Sie in unserer Programmbroschüre. Wenn es zeitlich möglich ist, vereinbaren wir gerne auch weitere Zustiege entlang der Fahrtstrecke individuell mit Ihnen.

Nutzen Sie bei unseren Reisen ab vier Tagen Dauer unseren Taxiservice. Dabei werden Sie morgens zu Hause abgeholt und am Ende der Reise wieder heimgebracht. Bei kürzeren Reisen und Tagesfahrten fahren wir in der Regel in Stuttgart-Mitte am Karlsplatz ab.



Alt und Neu in spannendem Dialog – Museum am Dom, Würzburg. Blick in die Dauerausstellung. Ziel einer Museumsreise nach Bayern (8.–11. Oktober 2020).

Namibia –

Faszination Südwest-Afrika

20. November bis 4. Dezember 2020

Leitung: Dr. Raimund Waibel

Bauhaus, Klassik und Theater

Advent in Weimar, Dessau und Meiningen

27. bis 30. November 2020

Leitung: Stefanie Alber M.A.

Die Ausschreibungen dieser und anderer Studienreisen, Tagesexkursionen und Führungen finden Sie in unserer **Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2020»**, die wir allen Interessierten gerne zusenden.

Das besondere Geschenk: Ein SHB-Reisegutschein

Machen Sie Ihren landeskundlich interessierten Freunden und Verwandten, Nachbarn und Kollegen ein ganz besonderes Geschenk und überreichen Sie einen Gutschein für eine Tagesexkursion oder eine Studienreise des Schwäbischen Heimatbundes.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die Schwäbische Heimat zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Aalen-Fachsenfeld

Schloss Fachsenfeld – Museum und Galerie
Bis 27. Sept. 2020

Albzeit. Tanja Niederfeld

Sa u. So 13-17; für Gruppen nach Vereinbarung

Achberg

Schloss Achberg
Bis 25. Okt. 2020



Berliner Zimmer. Homecoming Artists

Fr 14-18; Sa, So u. Fei 10-18 u. nach Vereinb.

Albstadt-Ebingen

Kunstmuseum der Stadt Albstadt
Bis 25. Okt. 2020



150 Tage Kunstmuseum Albstadt Offshore

Di bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim
Bis 28. Febr. 2021

Rom lebt! Mit dem Handy in die Römerzeit

Mi bis So u. Fei 10.30-17

Bad Schussenried-Kürnbach

Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach
Bis 31. Okt. 2020

Freiheit auf vier Rädern?

Wie das Auto Oberschwaben verändert hat
täglich 10-18 (letzter Einlass 17)

Bad Waldsee

Museum im Kornhaus
Bis 20. Sept. 2020

Mitgenommen: Heimat in Dingen.

Wanderausstellung des Hauses des

Deutschen Ostens (HDO) in München

Fr bis So 13.30-17.30

Bad Wurzach

Naturschutzzentrum Wurzacher Ried
8. Okt. 2020 – 24. Jan. 2021

Schmetterlinge in Realität und Imagination.

Textilkunst von Lina Andrea Dippel /

Fotografien von Helmut Attinger

täglich 10-18

Biberach an der Riß

Museum Biberach
Bis 18. Okt. 2020



Ins Licht gerückt! Künstlerinnen

Oberschwaben 20. Jahrhundert

Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18

Bietigheim-Bissingen

Stadtmuseum Hornmoldhaus

Bis 4. Okt. 2020 Stadtmuseum Hornmoldhaus

Fahrrad – Mobilität im Wandel der Zeit

Di, Mi, Fr 13.45-17.45, Do 13.45-19.45, Sa, So u.

Fei 10.45-17.45

Böblingen

Städtische Galerie Böblingen
Bis 20. Sept. 2020

Netzwerkerinnen der Moderne –

100 Jahre Frauenkunststudium

Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot
Bis 20. Sept. 2020

Wald. Wolf. Wildnis.

Mi bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Crailsheim

Stadtmuseum Crailsheim
Bis 20. Sept. 2020

Mechanische Tierwelt

Mi 9-19, Sa 14-18, So u. Fei 11-18
u. nach Vereinb.

Ebersbach an der Fils

Stadtmuseum „Alte Post“
20. Sept. – 15. Nov. 2020

850 Jahre Mobilität

Do 14-18, So 14-17 u. nach Vereinb.

Ehingen (Donau)-Granheim

Mode-Museum Feigel
ab 15. März 2020

Fächer – Geschichte und Geschichtchen

Ein Wochenende im Monat,
bei Sonderausstellungen Sa u. So 13-16

Ellwangen (Jagst)

Alamannenmuseum Ellwangen
Bis 17. Jan. 2021



Gut betucht –

Textilherstellung bei den Alamannen

Di bis Fr 14-17, Sa u. So 13-17 u. nach Vereinb.

Esslingen am Neckar

Stadtmuseum im Gelben Haus
Bis 11. Okt. 2020

Viele Teile, eine Stadt! Gemeinsam

Stadt(teil)geschichten entdecken

Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18

Friedrichshafen

Zeppelin Museum Friedrichshafen
Bis 1. Nov. 2020



Wege in die Abstraktion.

Willi Baumeister und Marta Hoepffner

Vernetzung der Welt. Pionierflüge und Luftver-

kehr über den Atlantik

Mai bis Okt täglich 9-17

Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum
Bis 4. Okt. 2020

Siebenbürgische Künstlerinnen und Künstler

in Europa. Lebenswege und Landschaften

Di bis So 11-17

Hausen ob Verena

Kunststiftung Hohenkarpfen- Kunstverein
Schwarzwald-Baar-Heuberg
Bis 8. Nov. 2020

Christian Landenberger. Landschafts-

impressionen und Figurenkompositionen

Paul von Ravenstein / Armin Reumann.

Landschaftsmalerei der Karlsruher und

Münchener Schule zwischen Realismus und

Impressionismus

Mi bis So u. Fei 13.30-18.30

Hechingen

Hohenzollerisches Landesmuseum
Bis 25. Okt. 2020

Es war einmal ...

Die Märchenwelt der Brüder Grimm

Mi bis So u. Fei 14-17

Kißlegg im Allgäu

Neues Schloss Kißlegg
Bis 18. Okt. 2020

Kißlegg wie gemalt

April bis Okt. Di, Do u. Fr 14-17; So u. Fei 13-17

Köngen

Römerpark Köngen

Bis 1. Nov. 2020

Römer am Neckar und Alb. Lego-Ausstellung

Di bis Do 9.30-12 u. 14-16.00, 1. u. 3. So im
Monat u. Fei 13-17

Lenningen-Schopfloch

Naturschutzzentrum Schopflocher Alb
27. Sept. – 6. Dez. 2020

Markierungen an Bäumen

Di bis Sa 10-17, So u. Fei 11-17

Mainhardt-Gailsbach

Pahl-Museum

Bis 4. Okt. 2020

Bartensteiner Kreis

Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum /
Literaturmuseum der Moderne
27. Sept. 2020 – 1. Aug. 2021

Laß leuchten! Peter Rühmkorf –

selbstredend und selbsttreibend

Di bis So 10-18

Maulbronn

Dorfmuseum Steinhauerstube Schmie
Bis 6. Dez. 2020
**Alltagsmagie – Riten, Schutzzauber und
Bauopfer**
1. und 3. So. im Monat, 14–17

Meersburg

Vineum Bodensee
Bis 7. Febr. 2021
**Die 1920er in Meersburg –
Vision einer besseren Zukunft**
Di bis So u. Fei 11-18 (öffentliche Führung So 15)

Meßkirch

Kreisgalerie Schloss Meßkirch
Bis 18. Okt. 2020
**NS-Unrecht und Widerstand
im Spiegel der Kunst**
Fr bis So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Mössingen

Pausa Quartier
27. Sept. 2020 – 10. Jan. 2021
Pausa-Stoffe der 1950er Jahre neu interpretiert
Mi u. So 14-18

Nagold

Rathaus Nagold
Bis 13. Sept. 2020
Kelten in Baden-Württemberg
Mo bis Mi 8-16.45, Do 8-18, Fr 8-12.30, Sa 9-15,
So 11-16

Neuenbürg

Museum Schloss Neuenbürg
Bis 13. Sept. 2020
**Aus der Zeit gefallen? – Trachtenfrauen in
Portraits. Fotografien von Eric Schütt**
Mi bis Sa 13-18, So u. Fei 10-18 (Mo u. Di nur für
Gruppen)


Neuhausen ob Eck

Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck
Bis 25. Okt. 2020
**Wo Fuchs und Hase sich Gute Nacht sagen.
Wildtierfotografie auf der Schwäbischen Alb**
Di bis So u. Fei 9-18


Nürtingen

Fritz und Hildegard Ruoff-Stiftung
Bis 20. Sept. 2020
Werkchau Fritz Ruoff (1906–1986)
Do 15-18, So 14-18 u. nach Vereinb.

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim  schmuckmuseum
pforzheim
im reichlinhaus
Bis 17. Jan. 2021
Max Ernst – Sammlung Würth
Di bis So 10-17

Ravensburg

Museum Humpis-Quartier 
Bis 7. Febr. 2021
**Das Leben der Dinge –
Eine Ausstellung über das Sammeln**
Di bis So 11-18, Do 11-20

Reutlingen

Kunstmuseum Reutlingen Spendhaus
4. Okt. 2020 – 10. Jan. 2021
**Urbane Landschaften. Stadt und Architektur in
der Kunst auf Papier von Max Beckmann bis
Wolfgang Matheuer**
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Rottenburg am Neckar

Diözesanmuseum Rottenburg
ab 18. Okt. 2020
Zeiten im Fluss
Di bis Fr 14-17, Sa 10-13 u. 14-17, So u. Fei 11-17

Kulturverein Zehntscheuer
20. Sept. – 15. Nov. 2020
Horst Haitzinger – Gesamtwerk
Mi bis Fr 15-18, Sa, So u. Fei 13-18

Schramberg

Stadtmuseum
Bis 27. Sept. 2020
**Ein Schwarzwaldhaus erobert die Welt –
Das Dekor «Rembrandt» der Schramberger
Majolikafabrik**
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Schramberg

Stadtmuseum
Bis 17. Okt. 2020
**Alle Tassen im Schrank –
Die Bedeutung der Majolika für Schramberg.
200 Jahre Schramberger Majolikafabrik**
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger
Bis 10. Jan. 2021
**The last Unicorn.
Das Einhorn im Spiegel der Popkultur**
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Silberwarenmuseum Ott-Pausersche Fabrik
26. Juli – 25. Okt. 2020
Jan Wege. Stadtgoldschmied 2020
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum
3. Okt. – 31. Dez. 2020
Leonhard Kern und der Dreißigjährige Krieg
Di bis So 10-17

Schwäbisch Hall-Wackershofen

Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen
Bis 8. Nov. 2020
**In Vielfalt geeint? –
Europa zwischen Vision und Alltag**
tägl. 9-18; Okt bis 8. Nov. Di bis So 10-17

Schwieberdingen

Museum Im Alten Pfarrhaus
Bis 8. Nov. 2020
**Vaux-le-Pénil – 30 Jahre deutsch-französische
Städtepartnerschaft**
1. u. 3. So im Monat 14.30-17

Sindelfingen

Schauwerk Sindelfingen
6. Sept. 2020 – 24. April 2022
Love Stories
Sa u. So 11-17; Führungstermine: Di u. Do
15-16.30

Sontheim an der Brenz

Heimatmuseum Schloss Brenz
Bis 31. Okt. 2020
**Windenergie im Lebensraum Wald.
Wanderausstellung**
Mai bis Okt. So 13-17 u. nach Vereinb.

Spaichingen

Gewerbemuseum
27. Sept. – 1. Nov. 2020
Gabi Weiss
So 14-17

Spiegelberg

Glasmuseum Spiegelberg
Bis 31. Okt. 2020
**Sommer im Glas. Geschichte und Techniken
der Vorratshaltung**
Mo 8-12.30 u. 15-19, Di 8-12, Do 8-12.30 u.
15-18, Fr 8-12. 2. u. 4. So im Monat 14-17

Stuttgart


Architekturgalerie am Weißenhof
Bis 4. Okt. 2020
Karl-Heinz Bogner. Orte, Räume, Notationen
Mi bis Fr 14-18, Sa u. So 12-18

Bibliorama. Das Bibelmuseum Stuttgart
Bis 21. Febr. 2021
**Ungleiche Paare –
auf der Suche nach dem richtigen Leben**
Mo, Mi bis Sa 13-17, So u. Fei 12-17 (Fü 1. So im
Monat 14) u. nach Vereinb.

Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Bis 30. Aug. 2020
Attentat. Stauffenberg
Di bis So 10-18, Do 10-21



Kunstmuseum Stuttgart
Bis 1. Nov. 2020 **KUNSTMUSEUMSTUTTGART**
**Der Traum vom Museum «Schwäbischer»
Kunst. Das Kunstmuseum Stuttgart im
Nationalsozialismus**
Di bis So 10-18, Fr 10-21

Landesmuseum Württemberg 
24. Okt. 2020 – 25. April 2021
Fashion!? Was Mode zu Mode macht
Di bis So 10-17 (Römisches Lapidarium Sa u.
So 10-17 u. nach Vereinb.)

Staatgalerie Stuttgart
Bis 13. Sept. 2020
Ida Kerkovius. Die ganze Welt ist Farbe
Di bis So 10-17, Do 10-20

Staatgalerie Stuttgart
16. Okt. 2020 – 7. März 2021
Mit allen Sinnen! Französische Malerei
Di bis So 10-17, Do 10-20

StadtPalais – Museum für Stuttgart
Bis 11. Okt. 2020
Wände I Walls – Graffiti im Kessel
Di bis So 10-18

Stuttgart-Bad Cannstatt

Stadtmuseum Bad Cannstatt
Bis 20. Sept. 2020
Den Römern auf der Spur.
125 Jahre Archäologie in Cannstatt
Mo, Di, Do u. Fr 10-13 u. 14-17.30; Mi 14-16,
Sa 14-17, So 12-18

Stuttgart-Degerloch

Haus des Waldes
27. Sept. – 8. Nov. 2020
Shop den Wald. Ausstellung zum Supermarkt
Wald der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald
Di bis Fr 9-17, So u. Fei 10-18

Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum
Schloss Glatt
Bis 25. Okt. 2020
Paul Kälberer, Hans Ludwig Pfeiffer und die
Arbeitsgruppe für bildende Kunst in Bernstein
Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18



Tübingen

Museum der Universität Tübingen Alte Kulturen
auf Schloss Hohentübingen
Bis 1. Nov. 2020
Udo – Der erste Fußgänger
Mi, Fr bis So 10-17, Do 10-19

Stadtmuseum Tübingen
Bis 4. Okt. 2020
Barbara Klemm.
Retrospektive
Di bis So 11-17



Tuttlingen

Galerie der Stadt Tuttlingen
19. Sept. – 18. Okt. 2020
Waltraut Späth und Silvia Heger
Di bis So u. Fei. 11-18

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum
Bis 4. Okt. 2020
Koffer-Geschichten. Migration verbindet
Di bis So 11-17

HfG-Archiv
Bis 20. Sept. 2020
Hans Gugelot. Die Architektur des Design
Di bis Fr 11-17; Sa, So u. Fei 11-18

Museum Brot und Kunst
Bis 8. Nov. 2020
Mäuse! Feinde, Freunde, Spiegelbilder
Mo 10-15, Di bis So 10-17, Mi 10-19

Museum Ulm
Bis 31. Jan. 2021
Schwarz auf Weiß.
Das Rätsel der Steinzeitscheiben aus dem Blautal
Di bis Fr 11-17; Sa, So u. Fei 11-18

Stadt Ulm
Ulmer Museum

ulm

Stadthaus Ulm
Bis 25. Okt. 2020
Die Welt, ein Raum mit Flügeln.
Albrecht Ludwig Berblinger zum 250. Geburtstag – Jubiläum 2020
Mo bis Sa 10-18, Do 10-20, So u. Fei 11-18;
1. Fr im Monat 10-23

Villingen-Schwenningen

Franziskanermuseum
16. Aug. – 11. Okt. 2020
See und Schnee – Baum und Raum.
Landschaften aus der Sammlung Heinzmann
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Franziskanermuseum
27. Sept. – 25. Okt. 2020
Was konnten sie tun? Widerstand gegen den
Nationalsozialismus 1939–1945
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Städtische Galerie Lovis-Kabinett
27. Sept. – 6. Dez. 2020
Hermann Hesse – Die Aquarelle
Di, Mi u. Fr 13-17, Do 13-19; Sa, So u. Fei 11-17

Waldenbuch

Museum der Alltagskultur – Schloss Waldenbuch
Bis 8. Nov. 2020
Adieu Plastiktüte!
Di bis Sa 10-17, So u. Fei 10-18

Weingarten

Stadtmuseum im Schloßle
Bis 25. Okt. 2020
Weingarten in den 50er Jahren
Mi bis So 14-17 u. nach Vereinb.

Welzheim

Städtisches Museum Welzheim
Bis 18. Okt. 2020
Postkartenausstellung –
Welzheim gestern und heute
So 11-17 u. nach Vereinb. (Jan. bis März
geschlossen)

Wendlingen am Neckar

Galerie der Stadt
Bis 25. Okt. 2020
Kunst in der Region
Mi bis Sa 15-18, So und Fei 11-18

Wertheim

Grafschaftsmuseum und
Otto-Modernsohn-Kabinett
Bis 30. Dez. 2020
Fritz Bach (1890–1972) – Der (Un)bekannte.
Neuentdeckung eines scheinbar bekannten
Malers
Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30,
So u. Fei 14-17



Ein Glücksfall für
Baden-Württemberg –
wo Tradition eine
Heimat hat.



Aus den Erträgen der Staatlichen
Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg
wird die vielfältige Fest- und
Brauchtumskultur im Land gefördert.



lotto-bw.de



LOTTO
Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Max Ernst im Schmuckmuseum Pforzheim

Max Ernst (1891–1976) zählt zu den anregenden und einflussreichsten Künstlerpersönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. Ernst war ein Grenzgänger und Meister des Zwischenreichs. Die Strahlkraft seines Œuvres reicht weit über seine Zeit hinaus. Ein Teil seiner biografischen Notizen ist fiktiv, und er hielt stets ironisch Distanz zu seinen eigenen Werken und Techniken. Wie sein Leben ist auch sein Werk von Brüchen und Themenwechseln geprägt. In der Sammlung Würth gehört Max Ernst zu den zentralen künstlerischen Positionen. Den Kern der Ernst'schen Werke bildet eine einzigartige Kollektion von Büchern und Grafiken, in denen das an Vielfalt kaum zu übertreffende, scheinbar grenzenlose bildnerische Universum des Surrealisten von den Anfängen bis zu seinem fantastischen Spätwerk sichtbar wird. Eine Auswahl daraus bildet – neben einigen Plastiken – bis zum 17. Januar 2021 den Schwerpunkt einer Ausstellung im Schmuckmuseum Pforzheim, das den Grafiken Stücke aus eigener Sammlung zur Seite stellt.



Max Ernst, Frontispiz für «La Dame ovale» von Leonora Carrington, 1939.

Ein wesentliches Motiv der Arbeitsweise Max Ernsts ist es, sich von der »Herrschaft der Logik« (André Breton) zu befreien. Er begehrt gegen die bürgerliche Welt und ihre Zwänge auf, stellt die Normalität in Frage. Er will dekonstruieren und demontieren, den Blick auf Übersehenes und Marginales lenken. Er arbeitet mit Ironie und Illusion. Grenzenlosigkeit oder die Überschreitung von Grenzen sind Prinzip, Schauriges und Wunderbares sind oft nah beieinander, und er irritiert mit Grotteskem, Absurdem und Irrationalem. Mit seinen Grafiken illustriert Max Ernst Texte anderer Künstlerkollegen, ab 1919 auch eigenes literarisches Material. Auch hier ist Verwirrung Programm, denn ein inhaltlicher Zusammenhang zwischen Bild und Text besteht nicht. Der Betrachter ist letztlich auf sich selbst gestellt: Einerseits ist er mit Fremdem konfrontiert, für das es keinerlei Deutung gibt, andererseits kann er sich dem Dargestellten aus eben diesem Grund mit größter Freiheit nähern. Dazu möchte die Ausstellung im Schmuckmuseum einladen.

Luchs-Besenderung im Schwarzwald gelungen

(epd) Ein seltener Besucher ist seit April 2020 im Nordschwarzwald bei Gernsbach unterwegs: Luchs Toni, der vermutlich aus der Schweiz eingewandert ist. Fachleuten und Jägern sei es gelungen, den Luchs kurzzeitig zu fangen und mit einem Halsbandsender auszustatten. «Eine solche Besenderung liefert uns wichtige Daten für den Schutz der streng geschützten Tierart», teilte das baden-württembergische Landwirtschaftsministerium am 16. April mit. Das Halsband solle zwei Jahre lang Infos zu dem Aufenthaltsort des Luchses schicken. Experten leiten dann daraus ab, welche Lebens-

räume der Luchs bevorzugt, wie er wandert und was er überwiegend fresse. Bereits seit Oktober 2019 habe es Nachweise auf die Anwesenheit des Luchses gegeben, teils über Fotofallen. Luchse sind für Menschen völlig ungefährlich und auf die Erbeutung von Rehen und Gämsen spezialisiert. Seit 2004 konnten 13 verschiedene Tiere in Baden-Württemberg nachgewiesen werden, fünf wurden bisher mit einem Halsbandsender ausgestattet. Die ausschließlich männlichen Luchse kommen meist aus der Schweiz. Da sie in Baden-Württemberg aber keine Weibchen finden, ziehen sie irgendwann weiter.

30 Jahre Akademie Schloss Solitude

(red) Die Akademie Schloss Solitude feiert im Jahr 2020 ihr 30-jähriges Jubiläum. Sie wurde 1989 in einer Zeit von großen politischen Umbrüchen gegründet. 30 Jahre später sorgt die COVID-19 Pandemie wieder für große Veränderungen, die unter anderem auch die Planungen für das Jubiläumjahr der Akademie beeinflussen. Einige Veranstaltungen mussten bereits abgesagt werden, das für den 4. Juli geplante Sommerfest wurde auf den September verschoben, weitere Veranstaltungen werden neu konzipiert oder finden digital statt. Die Akademie Schloss Solitude ist ein internationales Artist-in-Residence-Programm, das seit seiner Gründung 1990 mehr als 1.400 junge Künstler*innen und Wissenschaftler*innen aus über 120 Ländern gefördert hat. Es bildet für die internationale Kunstszene ein wichtiges globales und transdisziplinäres Netzwerk. Der Gründungsdirektor Prof. Jean-Baptiste Joly hat die Akademie von 1989 bis 2018 geleitet. Seither ist Elke aus dem Moore Direktorin der Akademie Schloss Solitude.



Eckhard Froeschlin: Reinhold Frank, großes Portrait, Radierung 1/10, 174,5 x 73 cm, 2016.

NS-Unrecht und Widerstand im Spiegel der Kunst

Auf Kunstaufträge an fünf Kunstschaffende gehen die 94 in der Kreisgalerie Schloss Meßkirch bis 18. Oktober 2020 ausgestellten Arbeiten der Ausstellung «NS-Unrecht und Widerstand im Spiegel der Kunst» zurück. Sie dokumentieren die bildnerische Auseinandersetzung mit NS-Opfern und Widerstandskämpfern mit biografischem Bezug zum Landkreis Sigmaringen.

Nikolaus Mohr setzt sich mit Sophie Scholl auseinander, die ihren Reichsarbeitsdienst 1941 in Krauchenwies leistete. In einem sieben teiligen Zeichnungszyklus und drei Bearbeitungen ihres Porträts deutet er Erinnerung als fortdauernden Prozess. Eckhard Froeschlin folgt dem Lebensweg des nach dem 20. Juli

1944 hingerichteten Widerstandskämpfers Reinhold Frank von seinem Heimatort Bachhaupten bis zur Hinrichtungsstätte Plötzensee. Im «ikonischen» Porträt Franks vor dem Volksgerichtshof sieht Froeschlin eine «Predigerhaltung», die er in einem Portrait um Buch und Kanzel ergänzt. Bei seiner seriellen Annäherung an die polnischen Zwangsarbeiter Jan Kobus und Mirtek Grabowski, die 1941 in Pfullendorf und Ruschweiler wegen ihrer als «Rassenschande» kriminalisierten Liebesbeziehungen zu einheimischen Frauen erhängt worden waren, unternimmt Roland Wilhelm Schmitt einen bildnerischen Prozess des Verschwindens und Wiedererscheinens. Es ist eine Chiffre für die sich stetig wandelnde Erinnerung. Bernhard Maier befasst sich mit dem bitteren Schicksal der jüdischen Familie Frank aus Sigmaringen, die aus der Stadtgesellschaft ausgegrenzt, ausgeplündert und in die Emigration verjagt wurde. Maier fragt nach der «Handhabung» und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Ausgrenzung und des Erinnerens. Die Auseinandersetzung von Karolin Bräg mit den 1940/41 als «lebensunwert» ermordeten 90 behinderten Patienten des Landeskrankenhauses Sigmaringen führte über Gespräche mit Angehörigen der Mordopfer, Bewohnern einer Behinderteneinrichtung und Menschen, die sich für das Gedenken einsetzen, zu 36 Zitaten, die zum Nachdenken über die Würde des Menschen einladen. Es sind höchst aktuelle Fragen an die Gesellschaft, ihre Erinnerungskultur und die daraus abgeleiteten Maßstäbe für ein humanes Handeln in der Gegenwart: Erinnerung ist nichts Statisches und Endgültiges, sondern muss immer wieder neu verhandelt werden.

Alltagsmagie im Dorfmuseum Schmie

(PM) Die Steinhauerstube in Schmie, Altes Rathaus, Hauptstr. 1, 75433 Maulbronn-Schmie, ist ein Dorfmuseum, das gezielt auf regionale Geschichtsthemen eingeht. So wird die harte Arbeit in den Steinbrüchen

ebenso dargestellt, wie die militärische Fortifikation aus dem späten 17. Jahrhundert, die als «Eppinger Linien» bekannt sind. Eine Sonder-Ausstellung der Sammlungen Frank Dähling und Rainer Scherb, ergänzt durch regionale Beispiele unter dem Titel «Alltagsmagie, Riten, Schutzzauber und Bauopfer», ist bis 6. Dezember 2020 im Dorfmuseum Steinhauerstube zu besichtigen. Geöffnet ist jeden 1. und 3. Sonntag im Monat von 14.00 bis 17.00 Uhr.

Die im 17. Jahrhundert langsam einsetzende Epoche der Aufklärung löste zusehends das magische Weltbild durch ein naturwissenschaftlich bestimmtes ab. Die Folge davon war, dass auch bis dahin geltende religiöse Wahrheitsansprüche zusehends in Frage gestellt wurden. Einen Gegenentwurf zur Aufklärung und zur zunehmenden Industrialisierung ab dem 19. Jahrhundert lieferte die Epoche der Romantik, in der das Irrationale, Übernatürliche, Unterbewusste, Märchenhafte und Schau- rige sich einer vernunftbestimmten Weltanschauung entgegenstellten. Die ländlich-bäuerliche Gesellschaft hingegen hielt an ihrer traditionellen Lebensweise noch weitgehend bis ins 20. Jahrhundert fest: Ihre Weltsicht war sowohl durch christlich-religiöse als auch magisch-okkulte Elemente geprägt. In diesem Weltbild war der Glaube an Geister, Hexen, Dämonen und Teufel fest verankert. Und dagegen musste man sich schützen. Zugleich versuchte man, die Lebensenergie von Menschen, Tieren und Pflanzen zu verbessern. Als Aberglaube wurde alles abgetan, was nicht mit kirchlicher Frömmigkeit zu vereinbaren war. Die Volksmagie hingegen bediente sich etwa christlicher Symbole, Riten und Objekte und kam vor allem zum Tragen, wenn das alleinige Vertrauen in die Kirche nicht ausreichte. Bis in die Gegenwart finden sich im Alltag Redewendungen, Gegenstände und Praktiken, um sich vor schlechten Einflüssen zu schützen bzw. sie abzuwehren. Die legendäre Figur des geheimnisvollen Magiers und Alchemisten Doktor Faust, der als Teufelsbündler gilt, erweitert das Themenspektrum um eine bedeutende lokale Facette.

Weitere Informationen sind im Rathaus Maulbronn erhältlich: Tel. 07043/103-0, per mail unter info@maulbronn.de oder im Internet www.maulbronn.de. Zur virtuellen Ausstellung: www.steinhauserstube.de. Ein Begleitkatalog zur Sonderausstellung liegt vor. Herausgegeben von Martin Ehlers im Auftrag der Stadt Maulbronn und des Bürgervereins Schmie e.V. Mit Beiträgen von Frank Dähling, Rainer Scherb, Ulrich Klotz und Andreas Kühnle, 108 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen, broschüriert, € 14,50. Verlag am Klostertor Maulbronn ISBN 978-3-926414-36-6.

Stiftung Wegzeichen lobt Preis aus

(PM) Für herausragende Aktivitäten zum Erhalt, zur Neuerrichtung oder zur Dokumentation von christlichen Wegzeichen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart lobt die Stiftung Wegzeichen–Lebenszeichen–Glaubenszeichen den Stiftungspreis 2020 aus. Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert, wobei eine Aufteilung auf mehrere Preisträger möglich ist. Preiswürdig sind zum Beispiel: Aktivitäten zur Sicherung und zum Erhalt eines religiösen Kleindenkmals, Sanierungs- und Renovierungsarbeiten, Dokumentation religiöser Kleindenkmale vor Ort oder in der Region, Befragung von Besitzern religiöser Kleindenkmale über die Geschichte eines Kleindenkmals, Motivation der Erbauer etc., Filme/Videos/Tondokumente zum Thema, Neuerrichtung eines religiösen Kleindenkmals.

Der Einsatz von Jugendlichen für die religiösen Wegzeichen wird mit einem Sonderpreis belohnt. Sie sind z.B. aufgerufen, sich mit den Wegzeichen in ihrem Ort auseinanderzusetzen oder sich Gedanken über die Errichtung eines neuen Glaubenszeichens zu machen. Um den Preis können sich Einzelpersonen, Gruppen oder Vereine bewerben, nicht aber kirchliche oder politische Gemeinden bzw. behördliche Einrichtungen. Das für den Preis vorgeschlagene Projekt muss zum Zeitpunkt der Antragsstellung abgeschlossen sein. Über die Vergabe des Preises entscheidet eine Jury.

Bewerbungsschluss ist der 30. Oktober 2020. Bewerbungen sowie Rückfragen bitte an die Geschäftsführung der Stiftung Wegzeichen–Lebenszeichen–Glaubenszeichen: Herrn Dominik Wolter, Eugen-Bolz-Platz 1, 72108 Rottenburg a.N. Tel. 07472/169-566, Fax 07472/169-759, wegzeichen@bo.drs.de. Weitere Informationen im Internet unter www.stiftung-wegzeichen.de

400 Sorten Urgetreide im Feldversuch

(epd) Mehr als 400 Sorten Urgetreide testet die Universität Hohenheim in einem Feldversuch. Mit dem nach eigenen Angaben «wahrscheinlich weltgrößten» Anbau von Einkorn, Emmer und Dinkel soll das Potenzial dieser Getreidearten getestet werden, teilte die Universität am 25. Juni 2020 mit. So soll das Verhalten beim Anbau erforscht werden und zudem für welches Gebäck sich die verschiedenen Getreidesorten am besten eignen. «Urgetreide sind erhaltenswerte Kostbarkeiten mit großem Potenzial», sagte Professor Friedrich Longin von der Landessaatzuchtanstalt an der Universität. Im zweiten Jahr des Großversuchs wachsen den Angaben zufolge je 150 Sorten Einkorn und Emmer sowie etwa 120 Sorten Dinkel auf den Versuchsfeldern, so Longin. Sie sollen geerntet, zu sortenreinen Mehlen vermahlen und auf ihre Backeigenschaften getestet werden. Auch bei den Verbrauchern seien diese Sorten immer beliebter, auch aus gesundheitlichen Gründen. Es gebe immer mehr Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen moderne, industriell hergestellte weizenhaltige Backwaren nicht vertragen.

Kirchberg-Trilogie ist abgeschlossen

(epd) Der ehemalige Schulrat in Balingen und Michaelsbruder Adolf Klek hat die Trilogie zur Geschichte des ehemaligen Dominikanerinnenklosters Kirchberg bei Sulz am Neckar abgeschlossen. Der Band «Glanzzeit und bitteres Ende» umfasst die Zeit zwischen 1688 und 1855, teilte die

Pressesprecherin des Vereins Berneuchener Haus, Dagmar Kötting, mit. Bereits erschienen sind «Herrengunst und Frauenminne» zur Frühzeit und «ain wild ding damals zu Kirchperg» zur «Krisen- und Krimizeit» des Klosters. Die Michaelsbruderschaft, der Klek angehört, ist eine der drei Berneuchener Gemeinschaften, die auf dem Kirchberg ihr geistliches Zentrum haben. Klek kennt das Kloster seit den 1950er-Jahren. Er erinnert sich, dass der Verein Berneuchener Haus, gegründet vom Konvent Württemberg der Evangelischen Michaelsbruderschaft, am 31. Januar 1957 mit dem Land Baden-Württemberg als Eigentümer einen Nutzungsvertrag für leerstehende Räume schloss. An Pfingsten 1958 wurde das Einkehr- und Tagungshaus eröffnet.

«Wir Vereinsmitglieder waren sehr angetan von dieser Klosteranlage, aber wir wussten kaum etwas über die Geschichte dieses Klosters», berichtet Klek. Der erste Leiter des Tagungshauses, Pfarrer Oskar Planck, veröffentlichte dann ein erstes Heftchen zur Klostergeschichte. Später war es Adolf Klek, der sich in die Historie des Kirchbergs einarbeitete. Angeregt worden sei er durch die historischen Lebensbilder, die im Mittagsgebet des Berneuchener Hauses vorgelesen werden. Seine Forschungen fasste er zunächst 2006 in der Broschüre «Kirchberg Blätter: Nonnen, Ritter, Kommissare in der Klostergeschichte» zusammen. Nach und nach folgten fast zwei Dutzend Veröffentlichungen über den Kirchberg bis hin zum jetzt dritten Buch.

Auf 180 Seiten stellt Adolf Klek dar, wie die Säkularisation des Klosters Kirchberg, die Aufhebung und Verstaatlichung, bis zum Ende vor sich ging. «Auch heute noch zeigen uns die Gebäude außen wie innen, dass das Kloster nach dem Dreißigjährigen Krieg eine glanzvolle Zeit erlebte. Sie brach dann aber bitter ab, als der württembergische König Friedrich Eigentümer wurde», erklärt Klek. Der Autor berichte in dem neuen Buch vom Tränenwunder, von den Bauherren des Klosters, über die Bedeutung der Musik im Klosterleben und über die Apotheke der frommen Schwestern, verrät Kötting.



Caroline von Grone, *Offenes Atelier*, Kunstmuseum Albstadt, Juni 2020.

Albstadt sieht sich mit den Augen der Kunst

Baumaßnahmen im Museumsgebäude begegnet das Kunstmuseum Albstadt mit einer Sommerausstellung besonderer Art. «Kunstmuseum Albstadt offshore» bietet einen Strauß kleinerer Ausstellungen und Installationen, durch die an ungewöhnlichen Kunstorten die Stadt mit ihrer Lage, ihrer Geschichte und ihrem sozialen Leben zum Sprechen gebracht wird. Mit «150 Tage Kunst in allen Stadtteilen» entdeckt sich die Stadt auf der Alb gewissermaßen neu. So weckt etwa die Installation «sein» von Sr. M. Pietra Löbl OSF in der Pfarrkirche St. Margareta die Erinnerung an das klösterliche Gebet in dem in der Säkularisation 1802 aufgehobenen Margrethauer Frauenkloster. Die Fresken der mittelalterlichen Michaelskirche in Burgfelden treten in Dialog mit der Installation der 20 Radierungen «Waagerecht» von Michael Papenhoff. Die in Berlin und Rom lebende Künstlerin Susanne Kessler befasst sich in einem ganzen Werkensemble mit der europäischen Hauptwasserstraße, die mitten durch Albstadt verläuft. Katharina Krenkel nimmt in einem Textil-Outlet mit ihren gehäkelten «soft sculptures» Bezug auf die Tradition der Maschenindustrie in Albstadt, ebenso Susanne Hartmann mit ihrer Wandinstallation in der Villa Haux. Das Universum des Radrikots reflektiert Jürgen Palmtag im «Jersey Trail». Caroline von Grone malt eine Flüchtlingsfamilie vor Schwäbischer Alblandschaft und die Bestandsausstellung «AlbstadtBild» zeigt im Rathaus in Ebingen Bilder

der heutigen Stadt und ihrer historischen Teilorte aus 200 Jahren. Städtische, kirchliche und private Örtlichkeiten wie Rathaus, Stadtbücherei, Schule, Kirchen, die Klinik, eine Fabrikantenvilla, Supermarkt und Textil-Outlet, Technologiewerkstatt, Philipp-Matthäus-Hahn-Museum und das Fluss-Ufer führen in 18 kleineren Ausstellungen und Rauminstallationen kunstsuchend zu Arbeiten von Künstlern wie Daniel Bräg, Karolin Bräg, Hermann Heintschel, O.W. Himmel und Danuta Karsten und zu Werken aus der Sammlung des Kunstmuseums.

Spätgotik trifft in Sindelfingen 3-D-Druck

(red) Wer in Sindelfingen vom Webermuseum aus durch die alte Klostermauer in das ehemalige Stiftsgebiet rund um die romanische Martinskirche eintritt, stößt seit dem vorigen Jahr auf ein eindrucksvolles Bronze-relief. Die spektakuläre Aufstellung dieses Werks sollte einerseits an die Bedeutung des weltlichen Chorherrenstifts erinnern, das 1477 vom württembergischen Grafen Eberhard nach Tübingen verlegt wurde, um die neu gegründete Universität finanziell und personell auszustatten. Andererseits wollten die Initiatoren (die Initiative «Kultur am Stift», das Kulturamt der Stadt Sindelfingen und die Sindelfinger «Bürgerstiftung») die Aufmerksamkeit auf das Sandsteinrelief von 1477 richten, das an seinem Platz in der Martinskirche an die erwähnte Verlegung des Martinsstifts und die Neugründung eines Augus-

tinier-Chorherrenstifts erinnert. Die Aufstellung des Bronze-reliefs im Freien hatte aber auch noch einen weiteren kulturhistorischen Hintergrund. Die Beschäftigung mit dem Originalrelief ließ erkennen, dass der Standort dieses Werks in der Nordwestecke der Kirche nicht der originale sein konnte. Denn neben einer Schrifttafel besteht das über zwei Meter hohe Relief aus einer Dreiergruppe mit Christus als Schmerzensmann im Zentrum und den Stiftern des neuen Augustiner-Klosters, nämlich der mächtigen Erzherzogin Mechthild von der Pfalz und ihrem Sohn Graf Eberhard. Ein solch großes, hervorragend gearbeitetes Relief mit dieser Figurengruppe wäre niemals in die dunkle Nordwestecke der Martinskirche gemauert worden, die zum frequentierten Gemeindeteil der Stiftskirche gehörte. Denn der Schmerzensmann hätte seinen Platz auf dem abgetrennten Hochchor gehabt, dem Bereich der Chorherren der Windesheimer Augustiner-Kongregation, die so täglich an ihr strenges Armutsideal erinnert worden wären. Da sich der Relieftext aber konkret auf das neu gestiftete «heilige Kloster» bezog und nicht auf den Kirchenbau, ging die Schlussfolgerung dahin, dass dieses Relief seinen eigentlichen Standort im Außenbereich hatte und zwar sinnvoller Weise über der Klosterpforte. Dies konnte dann durch mehrere Stellen in der Literatur des 19. Jahrhunderts bestätigt werden, die den Platz des Reliefs im Außenbereich des Klosters zum Teil sehr genau dargestellt haben. So wurde dann deutlich, dass das Relief fast 400 Jahre lang im Freien gehangen war und – über der Klosterpforte positioniert – die Besucher empfangen hatte. Um 1865 wurde es im Zuge der Restaurierung der Martinskirche unter Leitung des späteren königlichen Hofbaumeisters Christian Friedrich Leins in die Kirche hineingeholt. Die Nordwestecke bildet dort den zweiten Standort dieses spätgotischen Werks, dessen ursprüngliche, auf das Kloster bezogene Aufhängung den Sindelfingern nicht mehr bewusst war. Bei Untersuchungen entstand die Idee, durch einen Bronze-guss eine verkleinerte Darstellung

des Originalreliefs herzustellen und in der Nähe des historischen Standorts aufzustellen. Damit würden der Anlass und die Umstände der für Sindelfingen fast traumatischen Verlegung des weltlichen Stifts, das so viele hoch angesehene, berühmte Chorherren mit Sindelfingen in Zusammenhang gebracht hatte, wieder neu thematisiert werden; aber auch die für Eberhard im Bart so wichtige Kirchenreform würde in den Blickpunkt rücken. Denn die Ansiedlung der Windesheimer Kongregation stellte für ihn eine Ergänzung des Laienordens der «Brüder vom gemeinsamen Leben» dar, die Eberhard bewusst nach Württemberg geholt hatte. Das würde auch verständlich machen, warum mit Mechtild und Eberhard die zwei wichtigsten Persönlichkeiten der Grafschaft Württemberg auf diesem Sindelfinger Relief zu finden sind und damit auch die hervorragende künstlerische Qualität des Werks erklären, das der Ulmer Schule zugeordnet werden kann. Das in die Sindelfinger «Biennale 2019» integrierte Projekt wurde in Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalschutz so entwickelt, dass die um etwa 50 % verkleinerte Replik mit modernster Technik hergestellt wurde. Mit Hilfe einer Sindelfinger Firma wurde zuerst das Original vor Ort mit einem 3-D-Scanner eingelezen. Diese Daten wurden einer auf 3-D-Drucke spezialisierten Firma bei Augsburg übermittelt, die damit ein «Sandmodell» herstellte, das wiederum bei der international renommierten Kunstgießerei Strassacker in Süßen mit den typischen komplexen Arbeitsprozessen eines Bronzegusses weiterverarbeitet wurde. Die Ziselierung und Patinierung ließ dann eine außergewöhnlich eindrucksvolle Replik des spätmittelalterlichen Sindelfinger Meisterwerks entstehen, die in ihrer künstlerischen Dimension bewusst keine 1:1-Kopie des Originals sein sollte. Am 23. Juli 2019 wurde das Projekt in seiner historischen Bedeutung der Öffentlichkeit vorgestellt und die Einweihung der Bronzekopie fand dann an ihrem jetzigen Standort nahe der Klostermauer statt. So soll das Mittelalter auf das 21. Jahrhundert treffen und das ehemalige Stifts-

gebiet um die Martinskirche herum aufgewertet werden. Das Relief soll so eine Brücke schlagen zwischen Geschichte, Technologie und künstlerischen Tendenzen, die zu einer modernen Stadt wie Sindelfingen gehören und die Spannweite unserer heutigen Gesellschaft zeigen. Das Projekt wurde ermöglicht durch die Initiative «Kultur am Stift» und das Sindelfinger Kulturamt, durch eine großzügige Spende der Sindelfinger «Schaufler-Foundation» und technische Hilfe eines Expertenteams der «Bürgerstiftung Sindelfingen».

Grünkern kannten schon die Kelten

(epd) Forscher der Stuttgarter Uni Hohenheim haben Grünkern in Nahrungsresten aus der Keltensiedlung von Eberdingen-Hochdorf (Kreis Ludwigsburg) nachgewiesen. Dies sei der bislang älteste Fund dieses unreif geernteten und danach gedarrten Dinkelkorns, teilte die Universität am 16. Juni 2020 mit. Bisher wusste man verschiedenen Berichten zufolge, dass Grünkern in Deutschland im 17. Jahrhundert bekannt war. Der Fund von Hochdorf aber stammt aus dem 5. Jahrhundert vor Christus.

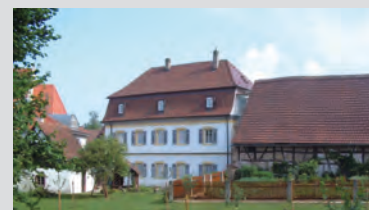
Grünkern gilt den Angaben zufolge als hochwertige Getreidenahrung und wurde in jüngerer Zeit für die Küche wiederentdeckt. Wertvoll mache ihn sein hoher Eiweißanteil und «nennenswerte Mengen an B-Vitaminen und Magnesium», erklärte Archäobotanikerin Marian Berihue-Azorín von der Universität Hohenheim. Hergestellt wurde Grünkern möglicherweise aus einer Notlage heraus: Die Ernte des noch unreifen Getreides ist zwar aufwendiger als die von vollreifem Dinkel. Sie ermöglicht aber, rund einen Monat früher wieder frisches Getreide zu haben, und auch dann ernten zu können, wenn der Sommer zu kurz und feucht für ausgereiftes Getreide ist. Der Grünkern wird über einem offenen Buchenholzfeuer gedarrt, dabei wird das Korn oliv-grün und erhält einen nussigen, würzig-rauchigen Geschmack. Als «Heimat des Grünkerns» gilt das Bauland in Nordbaden. Dort erlebte er

auch seine Renaissance. Seit 2015 ist «Fränkischer Grünkern» europaweit als «geschützte Ursprungsbezeichnung» eingetragen. Das Hohenheimer Forscherteam holte sich Experten aus dem Bauland, um aus modernem Grünkern Vergleichsmaterial zum Keltenfund herzustellen. Dabei ergab sich, dass beim Verkohlungsprozess Grünkern und Dinkel ihre äußere Form jeweils in so charakteristischer Weise verändern, dass schon am Aussehen sowohl Grünkern als auch Dinkel im Keltenfund nachweisbar waren.



Stadtmuseum
Wendlingen
am Neckar

ZEUGNISSE DER VERGANGENHEIT



Auszeichnung: Vorbildliches Heimatmuseum 2005

STADTGESCHICHTE ERLEBEN

Verschiedene Exponate zeigen die Geschichte der Stadt Wendlingen am Neckar mit seinen drei Stadtteilen Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen seit dem Mittelalter. Neben den Dauerausstellungen bietet das Stadtmuseum auch Sonder- und Wechselausstellungen, verschiedene Veranstaltungen und Backen im historischen Backhaus.

Weitere Informationen, auch zu den zahlreichen Sonderausstellungen, finden Sie unter:
www.museum-wendlingen.de

ÖFFNUNGSZEITEN

Samstag 14 bis 17 Uhr
Sonntag 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr

KONTAKT

Kirchstraße 4
73240 Wendlingen am Neckar
Telefon 0 70 24/46 63 40
info@stadtmuseum-wendlingen.de



Historisches Rotkäppchen in vielen Varianten.

Grimm'sche Märchenwelt in Hechingen

Die Grimmsche Märchensammlung der «Kinder- und Hausmärchen» ist neben der Luther-Bibel das meistverbreitete und meistübersetzte Buch der deutschen Kulturgeschichte. Bis heute lassen sich Übersetzungen in mehr als 180 Sprachen aller Erdteile nachweisen, und die Gesamtauflage der Einzel-, Teil- und Gesamtausgaben ist enorm. Seit mehr als einhundert Jahren sammelt die Brüder Grimm-Gesellschaft in Kassel in der ganzen Welt Zeugnisse zu Leben, Werk und Wirkung von Jacob und Wilhelm Grimm. Die Sammlung wurde 2005 in das «Weltdokumentenerbe» der UNESCO aufgenommen.

Eine in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft realisierte Sonderausstellung im Hohenzollerischen Landesmuseum in Hechingen widmet sich bis zum 26. Oktober den Brüdern und ihrem Märchenschatz. Sie dokumentiert das in einer beispiellosen brüderlichen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft vollbrachte Wirken der Kasseler Sprachforscher und Märchensammler. Überraschen mag manche, dass die Märchen alles andere als rein «deutsches» Kulturgut sind. So ist der gestiefelte Kater eindeutig italienischen Ursprungs, Rapunzel kommt aus Frankreich und das Rotkäppchen ebenso. Im zweiten Teil der Ausstellung wird mit zahlreichen wertvollen illustrierten Ausgaben, Bilderbogen, Schulwandbildern, Porzellanfiguren und anderen Objekten ein repräsentativer Querschnitt durch die wunderbare

Märchenwelt der Brüder Grimm vorgestellt. Doch die Ausstellung zeigt nicht nur Erhabenes, sondern vermittelt auch einen Eindruck davon, in welcher vielfältigen populären Kontexten Grimms Märchen vorkommen: von der Art-Déco-Porzellanfigur vom Dornröschen und Schneewittchen als Walt-Disney-Comicfigur, über ein Dornröschen-Theateralbum aus Mailand von 1943 mit Kulissenbildern zum Ausklappen bis zu 120 Jahre alten Reklamemarken für Bahlsens Keksfabrik. Ergänzend dazu stehen die Jugendstil-Illustrationen von Otto Ubbelohde, der für die 1907 bis 1909 im Leipziger Turm-Verlag erschienene Ausgabe alle 200 Märchen zeichnete.

Meisensterben auch im Südwesten

(epd) Eine Krankheit hat sich im April 2020 auch im Südwesten vor allem unter Blaumeisen ausgebreitet. Zunehmend wurden die kleinere Meisenart, aber vereinzelt auch Kohlmeisen und andere kleine Singvögel tot aufgefunden, teilte der Naturschutzbund NABU Baden-Württemberg am 14. April 2020 in Stuttgart mit. Erkrankte Tiere saßen apathisch und aufgeplustert auf dem Boden und fliehen vor näher kommenden Menschen nicht mehr. Der NABU-Bundesgeschäftsführer Leif Miller teilte am 22. April 2020 in Berlin mit, es sei das Bakterium *Suttonella ornithocola*, das bei den Vögeln eine Lungenentzündung verursacht. Bundesweit wurden rund 26.000

Tiere gemeldet. Oft wirkte es, als hätten die Vögel Atemprobleme. Augen, Schnabel und Teile des Federkleids seien verklebt, schilderte Stefan Bosch, NABU-Fachbeauftragter für Vogelschutz in Baden-Württemberg, die Krankheitssymptome.

Zweite «Förderkulisse Wolf» bahnt sich an

(dpa/lsw) Wie das Umweltministerium am 6. Mai 2020 in Stuttgart mitteilte, stammt der Anfang April in der Gemeinde Schluchsee (Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald) gefundene Kot von dem Wolfsrüden mit der Bezeichnung GW1129m. Es ist der zweite Nachweis dieses Tieres im Südwesten. Der Wolf war bereits Ende November 2019 in der Gemeinde Grafenhausen (Landkreis Waldshut) nachgewiesen worden. Da GW1129m damit offenbar seit fünf Monaten im Südschwarzwald lebe, sei es «sehr wahrscheinlich, dass er sich dort auch dauerhaft niederlässt», hieß es weiter. Damit könnte in dem Gebiet die zweite «Förderkulisse Wolf» Baden-Württembergs entstehen. Eine Förderkulisse wird dann ausgewiesen, wenn in einem Gebiet ein sogenannter residenter Wolf vorkommt. Innerhalb einer «Förderkulisse Wolf» übernimmt das Land Kosten der Nutztierhalter für wolfsabweisende Zäune zu 90 Prozent. Sie kann eingerichtet werden, sobald ein Wolf mindestens sechs Monate in einem Gebiet lebt. Die erste Förderkulisse im Südwesten liegt im Nordschwarzwald. Dort ist der Wolf GW852m resident. Ebenso ergaben Analysen des Senckenberg-Instituts, dass ein anderer, vermutlich aus den Alpen stammender Wolf im April zwei Ziegen im Kreis Breisgau-Hochschwarzwald gerissen hat.

AKW Fessenheim wurde heruntergefahren

(BZ/DW) Fast 43 Jahre lang lieferte das AKW Fessenheim Atomstrom – nun ist es vom Netz. Wie der Betreiber Electricité de France (EDF) bestätigte, wurde am 29. Juni 2020 (Ortszeit)

auch der zweite Druckwasserreaktor heruntergefahren. Der erste Reaktor hatte bereits im Februar den Betrieb eingestellt. Bis 2023 sollen die abgebrannten Brennelemente entfernt werden, die komplette Demontage des Atomkraftwerks dürfte sich allerdings insgesamt 20 Jahre hinziehen.

Das Kernkraftwerk Fessenheim (französisch Centrale Nucléaire de Fessenheim, Kürzel FSH) wurde 1978 in Betrieb genommen und war zuletzt (2020) das älteste und leistungsschwächste französische Kernkraftwerk. Das Kraftwerk liegt etwa zwei Kilometer südöstlich des Ortes Fessenheim (Département Haut-Rhin/Oberelsass) am Rheinseitenkanal (Grand Canal d'Alsace), einen Kilometer westlich der Grenze zu Deutschland, 25 Kilometer westsüdwestlich von Freiburg im Breisgau (D), 23 Kilometer südöstlich von Colmar, 24 km nordöstlich von Mülhausen (F) und 40 km nördlich von Basel. Atomkraftgegner sehen weiterhin große Gefahren: Die Abklingbecken, in denen jetzt Brennelemente lagern, seien in einem katastrophalen Zustand. Die Brennelemente sollen zwischen einem und zwei Jahren in den Becken abklingen und dann in die Wiederaufbereitungsanlage nach La Hague transportiert werden.

Archäologische Forschung in Unterregenbach

(epd) Unterregenbach ist ein Weiler am Flüsschen Jagst, unterhalb des auf einer Höhenkante gelegenen alten Residenzstädtchens Langenburg im Landkreis Schwäbisch Hall. Vor mehr als 1.000 Jahren muss es ein religiöses Zentrum gewesen sein. Archäologische Funde wie eine seltene Münze aus dem Jahr 1000 aus Venedig, ein Inschriftenstein aus der Zeit um 980 und besonders die Überreste einer großen, dreischiffigen Basilika weisen darauf hin. Die zwischen 980 und 1020 entstandene Basilika dürfte «nach heutigen Erkenntnissen die damals größte Kirche in Württemberg gewesen sein», sagt Kirchengemeinderat Hans-Jörg Wilhelm, der sich seit Jahren intensiv der Erforschung der Lokalgeschichte widmet. Er ver-

weist auf die erhaltene Krypta unter dem Pfarrhaus und Mauerreste im Pfarrgarten. Und darauf, dass viele Fragen zu ihrer Existenz und ihrem Untergang bis heute ungeklärt sind.

Das «Rätsel von Unterregenbach» hat schon viele Experten beschäftigt. Nun besteht die Chance, dass die neue, mit 200.000 Euro ausgestattete Stiftung «Archäologische Erforschung Unterregenbach» des jetzt im nahen Schwäbisch Hall beheimateten Verlegers Christian Neuber neuen Schwung in die Forschung bringt. «Ich liebe diese Region und das Juwel Jagst», sagt Neuber. Und was läge da näher, als sich gerade in dieser schönen Gegend zu verwirklichen, meint er. Seine Idee ist, die Forschung um Unterregenbach einen großen Schritt voranzubringen. Die Ergebnisse sollen dann so präsentiert werden, dass sie spannend zu erleben sind am Jagsttalradweg in einer Verbindung «von Fahrrad, Landschaft und Leuten». Schon bald sind zwei Schritte geplant rund um die Dorfkirche St. Veit. Der eine ist eine Untersuchung der Flurstücke «Pfarrhofwiese» und «Tiergarten» mit aktuellster Technik wie Bodenradar. Das Landesdenkmalamt will im Sommer fast zwei Dutzend Experten schicken. Sie werden «eine kleine Sensation» finden, hofft Wilhelm, nämlich den Marktplatz des frühmittelalterlichen Wallfahrtsorts Unterregenbach. Waren und Münzen von weit her wurden bei Teilgrabungen vor 1988 bereits gefunden. Er spekuliert zudem, dass die zweite Hälfte des Inschriftensteins gefunden werden könnte. Der Text auf dem vorhandenen Bruchstück endet nämlich exakt dort, wo der Grund einer Wallfahrt beschrieben würde.

Der zweite Schritt ist fast noch spannender: In der Unterregenbacher Kirche waren drei Männer und ein Kind bestattet. Männer waren damals durchschnittlich 150 Zentimeter groß. Die drei Erwachsenen aber sind zwischen 180 und 191 Zentimetern lang. Wer waren sie? Woher kamen sie? Neuber berichtet, dass die Bedeutung der «drei Riesen» so groß sei, dass jetzt die Archäologie-Experten aus Tübingen, die die Skelette aufbewahren, «die größten europäischen Experten eingeschaltet haben,

die Ötzi-Forscher um Frank Maixner vom Bozener EURAC-Institut für Mumienforschung». Hans-Jörg Wilhelm ergänzt, dass eine inzwischen mögliche genetische Untersuchung der «Riesen» und des Kindes klären könne, ob sie mit Kaiserin Gisela von Schwaben (um 990–1043) verwandt waren, die in der einzig vorhandenen Urkunde zu Unterregenbach aus dem frühen Mittelalter genannt ist. Von der Kaiserin gibt es nämlich eine nutzbare Haarprobe in Speyer.

Christian Neuber freut sich, dass er mit der Stiftung interdisziplinär Expertinnen und Experten zusammenbringen konnte, die sich stark engagieren. Architekten und Anwälte, Bürgermeister, Historiker und Experten von Landesmuseum Württemberg und Landesamt für Denkmalpflege sind schon im Boot. Weitere Institutionen und regionale Firmen sollen noch dazukommen. Auch Hans-Jörg Wilhelm als «Spiritus Rector des Projekts in den vergangenen Jahren» ist dabei. Die Kompetenz und Leidenschaft von Wilhelm, der «mit Liebe und Bordenmitteln» schon so viel erschaffen habe, müsse belohnt werden, sagt Neuber. Wilhelm freut sich schon auf die Kooperation von Denkmalbehörden und dem Frankfurter Architekturprofessor Lars Bleher. Daraus könnte eine ganz neue, zeitgemäße Museumspräsentation erwachsen.

Sonderausstellung
Gut betucht
Textilerzeugung
bei den Alamannen

7.2. - 11.10.2020
verlängert bis 17.1.2021!

www.alamannenmuseum-ellwangen.de

Öffnungszeiten:
Di-Fr 14-17 Uhr & Sa | So 13-17 Uhr



Schlossgarten Schwetzingen.

Die großen Schlossgärten Oasen der Ruhe

Die großen Schlossgärten waren unter den ersten Kulturdenkmälern, die nach der allgemeinen durch die Pandemie hervorgerufenen Schließung ihre Tore wieder öffnen konnten. Schon seit Anfang Mai sind die Anlagen von Weikersheim und Schwetzingen wieder zugänglich. Um den Abstandsregeln Genüge zu leisten, wurde der Zutritt limitiert. Dem Erlebnis der Gärten verleiht die Verknappung neuen Wert: Der weite Landschaftsgarten von Schwetzingen, komponiert als ein Gefüge von eindrucksvollen Landschaftsbildern, entfaltet in der Stille einen ganz besonderen Reiz. Die berühmten Gartenmonumente entwickeln in der größeren Ruhe die Intensität, die ihnen der Architekt einst zugeordnet hatte. Auch im Barockgarten von Schloss Weikersheim erhöht die ruhigere Gangart den Genuss. Mit den funkelnden Fontänen und Brunnenbasins ist der gräfliche Garten ein sommerliches Paradies. Weikersheim ist ein gutes Beispiel dafür, wie wichtig das Erklären und Erschließen ist: Als die Schlossverwaltung versuchsweise wieder Führungen ins Programm nahm, fanden die ersten Termine im Garten so starke Resonanz, dass aus dem Versuchsballon ein regelmäßiges Angebot mit reduzierter Gruppengröße wurde. Der Garten bietet mit seinen über hundert Sandsteinfiguren aus dem 18. Jahrhundert ein ganzes Füllhorn von Geschichten. Ganz ohne Einschränkungen zugänglich ist ein sommerliches Kleinod in der Rheinebene – der Park rings um Schloss

Favorite Rastatt, ein Landschaftsgarten nach englischem Muster. Kurz nach 1800 erhielt die barocke Gartenanlage des Lustschlosses der Markgräfin Sibylla Augusta von Baden-Baden eine neue Form mit Alleen, Wasserläufen und unregelmäßigen Seen – ein weiter Garten mit Baumriesen und lichten Wäldchen.

Auszeichnungen für Historische Archäologie

(epd) Der Historiker und Archäologe Fabian Brenker erhält in diesem Jahr den Barbara-Scholkmann-Preis der Historischen Archäologie. Die Jury ehrt damit seine Doktorarbeit zu Bildern von Turnieren und Lanzenspielen im Mittelalter, teilte die Universität Tübingen am 14. Mai 2020 mit. Den Preis erhält zudem der Österreicher Roland Filzwieser für seine Promotionschrift zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Landschaft von Burg und Herrschaft Scharfeneck im Osten Österreichs. Die Auszeichnung ist mit insgesamt 3.000 Euro dotiert. Filzwieser ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Archäologische Prospektion und Virtuelle Archäologie in Wien. Seine Dissertation stützte sich den Angaben zufolge auf schriftliche Quellen und historische Karten, aber auch auf Erkenntnisse aus dem sogenannten «Airborne Laserscanning». Dabei wird die Erdoberfläche von einem Flugzeug aus per Laser abgetastet, um ein Oberflächenmodell zu erstellen. Durch seine interdisziplinäre Herangehensweise habe er die vielfältigen Wandlungsprozesse der

historischen Landschaft Scharfeneck mit ihren Wehranlagen, Grenzen, Wegenetzen und Flursystemen rekonstruiert, hieß es weiter. Fabian Brenker ist wissenschaftlicher Volontär am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg und hat in seiner Promotion aus den mittelalterlichen Bildern historische Kommunikationsmuster herausgearbeitet. Der Preis wird in diesem Jahr zum zweiten Mal von der Abteilung Archäologie des Mittelalters der Universität und dem Verein zur Förderung der Archäologie des Mittelalters Schloss Hohentübingen verliehen. Stifterin des Förderpreises ist Barbara Scholkmann, die bis 2007 Professorin für Archäologie des Mittelalters in Tübingen war.

Literaturtage im Allgäu: Isny, Leutkirch, Wangen

Zum ersten Mal in der 37-jährigen Geschichte der Baden-Württembergischen Literaturtage richten drei Städte das traditionsreiche württembergisch-badische Lesefestival gemeinsam aus. Isny, Leutkirch und Wangen laden vom 17. Oktober bis zum 14. November 2020 ein, das württembergische Allgäu mit seinem lebendigen und innovativen Kulturleben zu entdecken. Aber die Allgäustädte bieten selbstverständlich auch zahlreichen renommierten Autorinnen und Autoren aus der vielseitigen Literaturlandschaft Baden-Württemberg eine Bühne.

Auch Nichtleser möchten die Literaturtage mit verschiedenen Formaten ansprechen und knüpfen bewusst an die neuentfachte Lesefaszination der vergangenen Monate an. Im Programm sind Lesungen und Autorenbegegnungen, ein Kinder- und Jugendprogramm, Ausstellungen sowie Bühnenperformances, Vorträge und Filmvorführungen. Im Format «Literatur im Dreieck» spiegelt sich der besondere Netzwerkcharakter des Festivals wider; hier präsentieren die drei Städte kreative Brückenprojekte. Als wesentliche Säule des Landes setzt das Literaturfestival jährlich ein Zeichen für das aktuelle gesprochene und geschriebene Wort. Programm unter: www.bwlt2020.de.

Genbänkle e.V. ermuntert Sortendetektive

(PM) Das «Genbänkle», zu dessen Unterstützern auch der Schwäbische Heimatbund zählt, ist ein Netzwerk für Sortenretter und -erhalter der Nutzpflanzenvielfalt mit Schwerpunkt Baden-Württemberg. Der Verein hat sich das Ziel gesteckt, Initiativen und Organisationen zum Thema «Alte und seltene Gemüsesorten» in Baden-Württemberg zu vernetzen und sichtbar zu machen. Der Verein Genbänkle e.V. hat in diesem Jahr gemeinsam mit dem Landesverband für Obstbau, Garten und Landschaft Baden-Württemberg e.V. (LOGL) eine «Landesweite Kampagne Sortendetektive» gestartet, um verschollene Gartenschätze wieder zu finden. Die Kampagne bietet allen die Möglichkeit, «Sortenretter*in» zu werden. Gefragt wird: Haben Sie oder jemand im Kreis Ihrer Bekannten alte Sorten im Garten, erinnern Sie sich an besondere Sortennamen oder deren Geschichten von früher, haben Sie Lust sich auf die Suche nach alten Sorten zu begeben? Dann werden Sie Sortendetektiv, helfen Sie durch das Ausfüllen eines Steckbriefs mit, einige der verschollenen Gemüsesorten oder deren Geschichte wieder zu finden. Ein Großteil der alten Sorten gilt mittlerweile als verschollen, wodurch die Breite wertvoller Sorteneigenschaften, sowie die Vielfalt an Farbe, Form, Duft und Aroma auf unseren Tellern geschmälert wird. Bei der Kampagne stehen besonders historische Gemüsesorten im Vordergrund, denn diese sind durch ihre Kurzlebigkeit besonders vom Sortenschwund betroffen. Bei erfolgreichen Funden werden Sie zum «Sortenretter» ernannt und tragen damit zum Erhalt der Kulturpflanzenvielfalt und dem Gemeinwohl bei. Systematische oder aufwändige Recherchen können gegebenenfalls nach Absprache unterstützt werden. Wieder entdeckte Sorten im Obstbereich oder die Erfolgsgeschichte der Alblinsen zeigen dabei eindrucksvoll, wie bereichernd alte Sorten in vielerlei Hinsicht sein können. Dass einige Gartenschätze sicherlich noch geborgen werden können, verdeut-

lichen auch die letzten Sortenfunde des Genbänkle. So konnten u. a. die «Hagnauer Rote Bohne», die «Söflinger Zwiebel» oder die «Nürtinger Hockerbohne» ausfindig gemacht werden. Als Netzwerk für Sortenretter und Sortenerhalter setzt sich der Verein dafür ein, dass die Thematik weiterhin bestärkt wird und viele Gärten zu lebendigen «Genbänkle» mit einem großen Sortenreichtum werden. Gemeinsam mit dem Landesverband für Obstbau, Garten und Landschaft Baden-Württemberg e.V. (LOGL) und allen interessierten Vereinen, Gruppen oder Personen sollen durch die «Sortendetektiv»-Kampagne möglichst viele weitere verschollene Sorten wieder gefunden werden.

Mehr Informationen und den Steckbrief zur Kampagne «Sortendetektive» auf der Homepage Genbänkle e.V. unter www.genbaenkle.de. Rückfragen an: Genbänkle e.V. c/o Geschäftsführer Patrick Kaiser, Fischerweg 9, 88069 Tettnang, +49 17658933043, Patrick@genbaenkle.de

Der versetzte König im Dienst der Publicity?

(dpa/lsw) In Stuttgart ist die Bronzestatue, die Wilhelm II. (1848–1921) mit seinen beiden Hunden zeigt und die jahrelang vor dem Stadtmuseum stand, mit der neuen Nutzung des Gebäudes als Stadtmuseum in den Garten des Hauses versetzt worden. Darüber ist schon vor Monaten eine Debatte entbrannt, die jetzt zunehmend emotional geführt wird. Die Diskussion über die historische Einordnung des letzten, auch als «Bürgerkönig» bekannten württembergischen Königs tritt damit in den Vordergrund. Während der Bezirksbeirat Stuttgart-Mitte und die Arbeitsgemeinschaft Stadtgeschichte eine Rückverlegung fordern, ist Museumsleiter Torben Giese gegen den alten Standort des Denkmals. Das Museum lehne eine Erinnerungskultur der Verklärung ab, sagt Giese. «Wilhelm II. war ein Teil des politischen Systems im keineswegs demokratischen, sondern autokratischen Kaiserreich.» Dagegen fordern der Bezirksbeirat Stuttgart-Mitte und die Arbeitsgemeinschaft Stadt-

geschichte, das 1991 von Bürgern gestiftete Denkmal wieder vor dem Stadtpalais aufzustellen. Der beliebte und als freundlich und offen geltende König sei keine geeignete Person, um die Monarchie abzustrafen, sagt der AG-Vorsitzende Wolfgang Müller. Auch Albrecht Ernst, Wilhelm II.-Experte aus dem Hauptstaatsarchiv, widerspricht dem Museumsleiter. Wilhelm II. sei eine «schillernde und interessante Persönlichkeit, mit der man sich auseinandersetzen sollte», sagt er. Giese hat bereits Podiumsdiskussionen im Vorfeld einer Sonderausstellung zum 100. Todestag des Königs im kommenden Herbst angekündigt. Es sei eine offene Debatte, verspricht er.

Modell der Esslinger Stadtkirche gefunden

(epd) Der in Balingen lebende und in Esslingen aktive Ergotherapeut und Tüftler Manfred Wörner hat das Geheimnis eines verschollenen Holzmodells der Esslinger Stadtkirche gelüftet. Für ihn sei damit «ein Traum in Erfüllung gegangen», teilte der Kirchenbezirk Esslingen mit. Das Werk, von dem es bislang nur ein Postkartenbild gab, stammt von dem Esslinger Schreiner Otto Gottlob Nord: Die Modellkirche aus Holz ist eine diffizile Laubsäge- und Schnitzarbeit. 1,55 Meter lang und etwa 1,20 Meter hoch.

Nach einem öffentlichen Aufruf im vergangenen Jahr hatte sich bei Wörner der Enkel von Otto Gottlob Nord (1880–1971) gemeldet. Der wusste, wo das Modell zu finden war. In einer Garage stand es, berichtet Wörner. Nur wenige Teile, wie etwa die Kreuze auf den Türmen, fehlten oder waren schadhaft. Die heutigen Besitzer, Nachkommen von Otto Nord, überließen Wörner das Modell gegen einen kleinen Betrag. Wörner, der Kirchenführungen in Stadt-, Frauen- und Franziskanerkirche in Esslingen anbietet, ist selbst begeisterter Modellbauer. Und nun erfuhr er mehr von der Geschichte des Modells, dessen Postkarten-Abbild von 1915 er im Internet gefunden hatte. Über Nord's Tochter und eine Cousine kam es zu deren Adoptivtochter und schließlich in die Garage.



Paul-Gerhardt-Kirche in Böblingen von Heinz Rall aus dem Jahr 1961.

Güglingen würdigt den Kirchenbauer Heinz Rall

Am 28. September 2020 wäre Heinz Rall 100 Jahre alt geworden. Der in Stuttgart geborene Architekt machte sich vor allem als moderner Kirchenbauer einen Namen. Beginnend mit der Christuskirche in Sindelfingen und endend mit dem Umbau der Mauritiuskirche in Güglingen erbaute er von 1959 bis 1977 insgesamt 22 evangelische Kirchen vornehmlich in der Region Stuttgart. In Güglingen war es auch, wo sich Rall schließlich mit seiner Frau, der Künstlerin Ursula Stock, niederließ. Hier zeichnete er für die seinerzeit beispielgebende und viel beachtete Stadtkernsanierung verantwortlich, und auf seine Initiative hin entstand auch mit der «Kunst im Stadtraum» ein umfangreiches und bis heute beachtliches Gesamtensemble.

Anlässlich seines hundertsten Geburtstages wird Heinz Rall auf Initiative des Römermuseums und der Stadt Güglingen in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Landeskirche in Württemberg ab Ende September mit einer großen Fotoausstellung und einem umfangreichen Bildband gewürdigt. Die Stuttgarter Fotografin Rose Hajdu, deren zuletzt erschienene Werke sich mit Paul Bonatz und Theodor Fischer beschäftigten, begab sich hierfür auf eine fotografische Auseinandersetzung mit Ralls Kirchen. Ihr gelang ein subjektiver Blick auf Licht und Architektur von zehn ausgewählten Bauten, indem sie mit dem Auge der Fotografin den gestalterischen Intentionen des Architekten

nachspürte. Dazu gehören Ralls ganz eigene Interpretation sakraler Räume und die Wirkung unterschiedlicher Materialhaftigkeit genauso wie die Rolle, die er der Kirchenmusik beimaß oder sein besonderes Augenmerk für das Verschmelzen von Architektur und Kunst.

Bikini-Museum im Juli eröffnet

(epd) Ein Bikini-Museum ist am 5. Juli in Bad Rappenau eröffnet worden. Es sei das weltweit erste Museum dieser Art zur Bademode, teilte das «Bikini Art Museum» mit. Präsentiert werden Bikinis von Marilyn Monroe oder vom deutschen Sexsymbol der 1960er-Jahre, Elke Sommer, aber auch Zweiteiler des Bikini-Erfinders Louis Réard. Es solle aber auch eine Ausstellung über weibliche Selbstbestimmung und Vielfalt sein. Daher werde auch Bademode für Frauen mit Brustamputationen oder Übergewicht gezeigt. Auf 1500 Quadratmetern Ausstellungsfläche zeigt das neue Museum die Entwicklung der Bademode von 1880 bis in die Gegenwart. In Brasilien hatte der Regensburger Unternehmer Alexander Ruschinsky eine ältere Dame getroffen, die sagte, aus ihrer Bikini-Sammlung am liebsten ein Museum machen zu wollen – eine Idee, die ihn nicht mehr losließ. Vor fünf Jahren begann er mit den Vorbereitungen für das Bikini-Art-Museum.

Etwa 1200 Bikinis und Badeanzüge umfasst das Archiv. Einige der Stücke sind mehr als 100 Jahre alt.

Besonders stolz ist das Team um Museumsdirektor Reinhold Weinmann auf seine Réard-Bikinis, darunter ein goldfarbenes Exemplar. Der Franzose Louis Réard gilt als Erfinder des Bikinis. Er präsentierte 1946 erstmals einen knappen Zweiteiler bei einer Misswahl – damals höchst skandalös – und benannte ihn nach einem Pazifikatoll. Dort fanden zu der Zeit erste Atomwaffentests statt, was damals als fortschrittlich galt. In der Kombination aus Bademode, Kunst und Show ist das Museum einzigartig, sagen die Macher. Neben Bikinis gibt es in Bad Rappenau künftig Shows, Vorträge, historische Plakate und zeitgenössische Kunst zu sehen. In der Mode bedeutete der Bikini auch einen Fortschritt – hin zu mehr Freizügigkeit. Das Spannungsfeld zwischen Emanzipation, Feminismus und Sexismus beleuchten die Museumsmacher ebenfalls.

11,11 Millionen leben im Land

(epd) Die Einwohnerzahl Baden-Württembergs ist in den vergangenen Jahren stetig angestiegen und lag Ende November 2019 bei knapp 11,11 Millionen. Davon waren annähernd 1,77 Millionen Ausländerinnen und Ausländer, teilte das Statistische Landesamt am 13. Mai in Stuttgart mit. Dies seien so viele wie noch nie seit Bestehen des Landes. Der Anteil an der Gesamtbevölkerung betrage damit 15,9 Prozent. Der Statistik zufolge bildeten türkische Staatsangehörige im Südwesten die größte ausländische Bevölkerungsgruppe (254.000). Mit deutlichem Abstand folgen Staatsangehörige aus Italien (184.600), Rumänien (156.300), Kroatien (122.800), Polen (85.600) und Griechenland (82.100). An siebter Stelle folgen Personen mit einer syrischen Nationalität (81.300).

Ausländische Staatsangehörige lebten überdurchschnittlich oft in der Nähe der Arbeitsplatzzentren und damit in den größeren Städten. Am höchsten sei der Ausländeranteil in den Stadtkreisen Pforzheim, Heilbronn und Stuttgart, in denen jeder vierte Einwohner keinen deutschen

Pass besitzt, heißt es weiter. Dagegen seien es in den ländlich geprägten Landkreisen Main-Tauber- und Neckar-Odenwald-Kreis lediglich 10 Prozent.

Land zählt fast 4.000 Einkommensmillionäre

(epd) Im Südwesten Deutschlands wohnen fast 4.000 Steuerpflichtige, die pro Jahr mindestens eine Million Euro einnehmen. Wie das Statistische Landesamt in Stuttgart mitteilte, waren 2016 exakt 3.813 Einwohner Einkommensmillionäre. Die Zahl stieg im Vergleich zum Vorjahr um knapp acht Prozent. Die meisten dieser Besserverdiener wohnen im Großraum Stuttgart. Der Stadtkreis Stuttgart nimmt die Spitzenposition ein (415), gefolgt vom Landkreis Ludwigsburg (196). An dritter Stelle steht der Landkreis Esslingen (161). Betrachtet man die «Millionärsdichte» je 10.000 Einwohner, so liegt Baden-Baden mit 19,4 an erster Stelle, gefolgt von Heidelberg (14,2) und Stuttgart und Ulm (beide 12,6). Die Spitzenverdiener nahmen insgesamt 11,5 Milliarden Euro ein. Sie bezahlten dafür 3,8 Milliarden an Steuern – das sind mehr als acht Prozent der bei allen Steuerpflichtigen festgesetzten Steuern.

Hebel-Preis für Sibylle Berg

(epd) Die Autorin Sibylle Berg wird mit dem mit 10.000 Euro dotierten Johann-Peter-Hebel-Preis 2020 des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet. «Ironisch und genau konfrontiert Berg ihre Leser mit den großen Themen der Gegenwart: dem globalen Kapitalismus und seinen Auswüchsen, der immer größer werdenden Kluft zwischen Arm und Reich, dem aufkommenden Faschismus, der Klimaerwärmung oder der Gefahr der Überwachung», würdigte die baden-württembergische Kunststaatssekretärin Petra Olschowski die Preisträgerin am 16. April 2020. Damit bewiese sich Berg mit ihren Texten als Aufklärerin im besten

Sinne und stehe damit in der Tradition Johann Peter Hebels. Wegen der Corona-Krise werde die Preisverleihung auf Mai 2021 verschoben. Berg wurde in Weimar geboren und lebt seit 1995 in Zürich. Sie studierte unter anderem Ozeanographie und Politikwissenschaften an der Universität Hamburg. Ihr Werk, das in 34 Sprachen übersetzt wurde, umfasst eine große Anzahl an Theaterstücken, Romanen, Hörspielen und Essays.

Mit dem Johann-Peter-Hebel-Preis des Landes Baden-Württemberg werden Schriftsteller ausgezeichnet, die durch ihr literarisches Werk dem alemannischen Sprachraum oder dem Dichter Johann Peter Hebel (1760–1826) verbunden sind. Zu den bisherigen Preisträgern gehören Christoph Meckel, Arnold Stadler, Marie Luise Kaschnitz oder Albert Schweitzer.

Heureka: Anhinga pannonica!

(epd) Wissenschaftler der Universität Tübingen haben in der «Hammerschmiede» im Ostallgäu erneut fossile Überreste gefunden: Wie die Universität am 7. Mai 2020 mitteilte, sind Wissenschaftler des Senckenberg Forschungsinstituts und Naturmuseums Frankfurt sowie der Uni Tübingen dort auf Knochen eines tropischen Schlangenhals-Vogels gestoßen. *Anhinga pannonica* habe vor rund 11,5 Millionen Jahren gelebt und sei deutlich größer als seine heutigen Verwandten in den Tropen. Der Schlangenhals-Vogel aus der Tongrube «Hammerschmiede» gehöre zu der ausgestorbenen Art *Anhinga pannonica*, von der bislang allerdings nur wenige einzelne Knochen bekannt seien, teilte die Universität weiter mit. «Durch die neuen Funde ist es nun möglich, die Anatomie dieser seit 1916 bekannten Art detaillierter zu untersuchen und ihre Biologie besser zu verstehen», sagt der Ornithologe und Studienleiter Gerald Mayr vom Senckenberg Forschungsinstitut und Naturmuseum in Frankfurt.

Ihre Flügelspannweite umfasste mehr als 150 Zentimeter – damit seien die Urzeittiere etwa 30 Prozent größer und doppelt so schwer gewesen

als heutige Schlangenhals-Vögel. Die neuen Funde dokumentierten, dass diese Vögel deutlich weiter verbreitet gewesen seien als bisher vermutet, erklärt Mayr. Heute gibt es vier Arten von Schlangenhals-Vögeln, die in Süd- und Mittelamerika, in Afrika südlich der Sahara sowie dem tropischen Asien und Australien vorkommen.

Im vergangenen Jahr wurden in der Tongrube «Hammerschmiede», die bereits seit Jahrzehnten erforscht wird, Knochen des ersten zweibeinig laufenden Menschenaffen gefunden, des daraufhin benannten *Danuvius guggenmosi*. Für die Archäologie war der Fund eine Sternstunde: Anhand der Knochen fanden die Forscher heraus, dass der *Danuvius guggenmosi* vor rund zwölf Millionen Jahre lebte und sich bereits auf zwei Beinen fortbewegte – mehrere Millionen Jahre früher, als die Wissenschaft bis dato angenommen hatte.

Stuttgart 21: Licht am Ende aller Tunnels

(dpa/lsw) Der längste Tunnel des Bahnprojekts Stuttgart 21 ist durchschlagen. Am 6. Mai 2020 haben sich die Bauarbeiter durch die letzten Meter der zweiten Röhre des Fildertunnels gegraben. Damit sind alle vier Tunnelröhren gegraben, durch die von Ende 2025 an Züge vom und zum Stuttgarter Hauptbahnhof fahren sollen. «Das ist ein Meilenstein auf dem Wege zum neuen Bahnknoten Stuttgart», teilte der Infrastrukturvorstand der Deutschen Bahn, Ronald Pofalla, mit. Der Fildertunnel ist 9,5 Kilometer lang. Bei Fertigstellung ist er der drittlängste Bahntunnel Deutschlands. Er verbindet den Bahnhof mit dem Flughafen und der Strecke Richtung Ulm.

Insgesamt sind damit laut Bahn 50 der 59 Tunnelkilometer des Projekts gegraben. Die weiteren Arbeiten sollen in etwa einem Jahr beginnen. Der Auftrag hat ein Volumen von 92 Millionen Euro. Kritiker des Projekts haben in einem offenen Brief erneut auf den aus ihrer Sicht mangelhaften Brandschutz in dem Tunnel hingewiesen.



Nándor Angstenberger Eos 2020.

Berliner Künstler aus Oberschwaben

Die elf international erfolgreichen Künstlerinnen und Künstler Nándor Angstenberger, Angelika Frommherz, Friedemann Grieshaber, Sabine Groß, Veronike Hinsberg, Thomas Locher, Gerold Miller, Peter Pumpler, Albrecht Schäfer, Andrea Zaumseil und Francis Zeischegg eint ein geografisches Merkmal: Sie stammen aus Oberschwaben und leben in Berlin. Nun kommen sie im Rahmen einer Ausstellung mit ihren Werken ins Schloss Achberg bei Ravensburg auf «Heimatbesuch» zurück. Die meisten Werkgruppen und Installationen wurden eigens für die Ausstellung geschaffen und treten in einen überraschenden Dialog mit der barocken Architektur des Schlosses.

Im Mittelpunkt der Werkauswahl stehen künstlerische Fragestellungen, die sich auf unterschiedliche Weise mit dem Thema Raum befassen respektive selbst einen räumlich-skulpturalen Zugang suchen. Der Titel «Berliner Zimmer» ist deshalb doppeldeutig: Nicht nur werden aus den barocken Räumen des Schlosses Kunst-Zimmer der Berliner, das «Berliner Zimmer» selbst ist eine Anspielung auf eine Spezialität des Berliner Wohnungsbaus im späten 19. Jahrhundert: ein großes, oft lichtloses Durchgangszimmer, das als Aufent-

halts- und Empfangsraum diente. In der Gegenwart transformiert das Berliner Zimmer zur Metapher für einen Raum, in dem sich sämtliche Probleme der Gegenwart wie in einem Brennglas verdichten, egal ob in Politik, Kultur oder Gesellschaft. Soziale Spaltung, Diversität, Gentrifizierung, Transgression... wohin das Durchgangszimmer führt, bleibt offen.

Trotz Corona findet ein vielfältiges Begleitprogramm mit Führungen und Lesungen statt; Konzerte, Veranstaltungen, Führungen und Workshops mit reduzierter Teilnehmerzahl, digitaler Rundgang mit dem Kurator Prof. Martin Oswald auf der Webseite und eine individuelle spielerische Entdeckungsreise für Kinder. Programm und aktuelle Informationen unter: www.schloss-achberg.de; Auskunft über etwaige Wartezeiten: Tel. 08380-1440.

Hölderlinhaus in Lauffen eröffnet

(epd) Seit 2. Juli 2020 ist das Hölderlinhaus im Geburtsort des Dichters in Lauffen am Neckar (Landkreis Heilbronn) geöffnet. Es sollte ursprünglich zum 250. Geburtstag des Dichters Friedrich Hölderlin (1770–1834) schon am 20. März der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Wegen der Corona-Epidemie fand die Eröffnung des frisch restaurierten barocken Wohngebäudes aus dem Jahr 1750 und der Dauerausstellung drei Monate später als geplant statt. «Besonders ist, dass die Räume noch den Originalzuschnitt aus der Zeit Hölderlins haben», sagte Eva Ehrenfeld, die Leiterin des Hölderlinhauses und Kuratorin der Dauerausstellung. Die neu gestaltete Ausstellung präsentiert zahlreiche Facetten des Dichters: Hölderlins Werken kann man sich im «Erlebnisraum Gedicht» und im «Versuchsraum Sprache» nähern. In einem der vier Ausstellungsräume ist noch der historische Dielenfußboden zu sehen; ein gedrechselter Baumstamm, der die Treppe hält, reicht über drei Stockwerke. Auch eine wahrscheinlich barocke Stuckdecke stammt noch aus der Zeit Hölderlins, ebenso wie eine große Scheune.

Johann Christian Friedrich Hölderlin wurde am 20. März 1770 als Sohn des Klostergutverwalters Heinrich Friedrich Hölderlin geboren. Die ersten beiden Jahre seines Lebens verbrachte der spätere Poet im klösterlichen Amtshaus, das wenige Meter vom privaten Wohnhaus entfernt gelegen war und 1919 abgerissen wurde. Mit dem plötzlichen Tod von Hölderlins Vater 1772 musste die Mutter mit ihren drei Kindern aus dem Amtshaus ausziehen und lebte zwei Jahre im privaten Hölderlin-Wohnhaus, das nun die Ausstellung beherbergt, bis sie 1774 ihren zweiten Mann, Johann Christoph Gok, heiratete und mit ihm nach Nürtingen umzog. Die Gesamtkosten für die Restaurierung des Hauses sowie Anbau betragen rund 5,3 Millionen Euro und werden vom Land Baden-Württemberg, der Stadt, dem Bund und privaten Förderern getragen. Voranmeldung mit Angabe der Besuchszeit erbeten über www.hoelderlinhaus.de.

Alemannischer Literaturpreis 2020

(SK/Börsenblatt) Der St. Galler Autor Christoph Keller ahnte wohl nicht, wie sehr er mit seinem Roman ins Schwarze treffen würde. Mit seinem Roman «Der Boden unter den Füßen» prophezeite er schon vergangenes Jahr die Coronakrise. Damit hat er den Alemannischen Literaturpreis gewonnen: Die mit 10.000 Euro dotierte Auszeichnung wird alle drei Jahre vergeben. Stifter sind der SÜDKURIER, die Stadt Waldshut-Tiengen und die Sparkasse Hochrhein. Das teilte die Stadt Waldshut-Tiengen mit, die den Preis vergibt. Der prämierte Roman «Der Boden unter den Füßen» ist 2019 im Limmat-Verlag erschienen. Die vierköpfige Fachjury würdigt damit die «sprachlich und kompositorisch meisterhafte Annäherung an die drängenden Fragen unserer Zeit», die dem Autor mit seinem Werk gelungen sei.

Zum Inhalt heißt es: «In *Der Boden unter den Füßen* zweifelt der erfolgreiche Brückenbauer Lion am Sinn seines Tuns, als beim Einsturz seiner

zuletzt fertig gestellten Konstruktion neun Menschen sterben. Er fordert ein Moratorium für neue Brückenbau-Projekte wie auch für die kapitalistische Wachstumslogik insgesamt, und zieht sich in seinen heimischen Garten zurück. In surrealistischen Szenen durchlebt Lion die Läuterung nach seinem persönlichen Weltuntergang traumwandlerisch als Metapher einer globalen Apokalypse im Sinne einer großen Entschleierung». Der Festakt zur offiziellen Preisverleihung findet am 22. November 2020 in Waldshut-Tiengen statt.

Kunst und Kongress: Das neue Museum Würth 2

(SWR/StN) Das neue Museum Würth 2 in Künzelsau (Hohenlohekreis) ist am 28. Juni 2020 für Besucher geöffnet worden. Zum Start werden rund 200 Werke von 99 Künstlern gezeigt. Der Anbau für Kunst und Kongresse ist ein schlichter rechteckiger Bau, der sich ziemlich unaufgeregt in die wellige hohenlohische Landschaft in Gaisbach (Hohenlohekreis) einfügt. Der Innenraum des Museums ist ebenso schlicht, mit geschliffenen Betonwänden und Muschelkalkterrazzo-Boden unter einer sehr hohen lichten Decke. Der Erweiterungsbau wurde erneut vom englischen Architekten David Chipperfield geplant und steht auch im Zeichen der Kultur. In dem rund 5500 Quadratmeter großen Neubau wurde ein Museum errichtet, «mit Highlights aus dem modernen und zeitgenössischen Teil der Sammlung Würth», sagt Sylvia Weber, bei Würth zuständig für den Geschäftsbereich Kunst und Kultur.

Landgericht stellt Hexenkessel-Prozess ein

(Spiegel/red/echo 24) Vor zwei Jahren verletzte sich eine 18-Jährige schwer, als sie in Eppingen im Landkreis Heilbronn bei einem Fastnachtsumzug in einen Hexenkessel fiel. Die Frau war beim Nachtumzug von einer Gruppe maskierter Hexen wohl aus Spaß über den Kessel gehalten worden, sie geriet aber mit den

Beinen in den Behälter und zog sich schwere Verbrühungen zu. Die Polizei ermittelte nach dem Unfall wegen schwerer Körperverletzung und unterlassener Hilfeleistung zunächst gegen achtzehn Mitglieder der Gruppierung «Bohbrigga Hexenbroda» aus Kraichtal (Landkreis Karlsruhe). Da die Umzugsteilnehmer jedoch alle maskiert waren, gestaltete sich die Identifizierung der Beteiligten schwierig.

Der Amtsrichter hatte ein Mitglied der Hexengruppe «Bohbrigga Hexenbroda» im Strafprozess trotz seiner Verkleidung durch Zeugenaussagen eindeutig als Täter identifiziert angesehen. Ende 2018 wurde er wegen fahrlässiger Körperverletzung zu einer Geldstrafe von 6.600 Euro verurteilt. Die Zivilkammer des Landgerichts Heilbronn sprach der Frau 50.000 Euro Schmerzensgeld zu – zu zahlen vom Verkehrsverein Eppingen und dem Fastnachter. Gegen das Urteil wehrte sich der Mann am 4. Mai 2020 vor der höheren Instanz, dem Landgericht Heilbronn. Zu den insgesamt drei Verhandlungstagen waren 38 Zeugen geladen. Doch bereits am 5. Mai wurde bekannt: Der «Hexenkessel-Prozess» wird eingestellt. Es sei nicht zu klären, ob der mittlerweile 34-jährige Angeklagte für die schweren Brandverletzungen einer jungen Frau verantwortlich ist, oder nicht. Der Mann der Hexengruppe aus Kraichtal-Bahnbrücken hatte vor dem Landgericht Heilbronn – und beim vorangegangenen Prozess am Amtsgericht Heilbronn – vehement bestritten, mit dem schmerzhaften Vorfall zu tun zu haben. Doch trotz der Einstellung des «Hexenkessel-Prozesses» erhält der Angeklagte eine Geldbuße von 6.000 Euro. Und das, obwohl seine Schuld nicht einwandfrei festgestellt werden kann.

Das Landgericht Heilbronn hat sich zu den näheren Umständen dieses Beschlusses geäußert. Lutz Hils, Sprecher des Landgerichts Heilbronn, erklärt: Zu einer endgültigen Einstellung des Verfahrens komme es, sobald der Angeklagte die ihm auferlegte Geldbuße an eine gemeinnützige Einrichtung bezahlt hat. Dies müsse bis zum 31. Oktober dieses Jahres passieren.



Landesgeschichte in Weinstadt:
Museum zur Stammburg
der Württemberger und
zum Bauernaufstand 1514.

Landesgeschichte
hautnah erleben im
Württemberg-Haus Beutelsbach.



Weinstadt Museen



Württemberg-Haus
Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798
Stiftstraße 11, 71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de

Virtueller Museumsbesuch im Melanchthonhaus

(epd) Das Melanchthonhaus in Bretten bietet seit dem 20. April 2020 einen komplett virtuellen Besuch an. Dieser umfasst einen virtuellen Rundgang sowie einen Audioguide, teilte die Evangelische Landeskirche in Baden mit. Das Melanchthonhaus dokumentiert als Museum und Bibliothek das Leben und Wirken des Reformators Philipp Melanchthon (1497 bis 1560). Der Audioguide bietet den Angaben zufolge jeweils zwei Stunden Hörtext zu den Themen «Melanchthonhaus: Baugeschichte, Architektur, Ausstattung», «Reformation: Theologie und die Erneuerung der Kirche», «Humanismus: Kunst und Wissenschaft im 16. Jahrhundert» und «Philipp Melanchthon: Sein Leben». Originalzitate des Brettener Universalgelehrten, mit Auszügen aus Briefen, Reden und Büchern, ließen auch den Menschen Melanchthon lebendig werden: den Wissenschaftler, Lehrer und Berater ebenso wie den Familienvater und guten Freund, heißt es in der Mitteilung. Der Audioguide könne auf deutsch, englisch und französisch gehört werden.

Hainschwebfliege landet auf dem ersten Platz

(epd) Die Hainschwebfliege hat erneut den ersten Platz bei der NABU-Insektenzählung in Baden-Württemberg zwischen 29. Mai und 7. Juni 2020 erobert. Auf den Plätzen zwei und drei folgten der Asiatische Marienkäfer und die Steinhummel, teilte der Naturschutzbund NABU am 16. Juni 2020 in Stuttgart mit. Bundesweit war die Steinhummel das am häufigsten gesichtete Insekt. Mehr als 8.300 Naturfreunde hatten für die Aktion in ganz Deutschland Insekten gezählt. Das waren rund 30 Prozent mehr als bei der Aktion im vergangenen Jahr. Im Südwesten wurden 700 Meldungen mit mehr als 7.000 Beobachtungen eingereicht. In Deutschland leben rund 33.000 Insektenarten mit ganz verschiedenen Funktionen im Naturgefüge. Nach drei Jahren Zählung

seien erste Trends in der Insektenwelt sichtbar, hieß es in der Mitteilung weiter. Etwa, dass die Blaue Holzbiene nach und nach gen Norden wandert. Diese große Wildbiene steht in Deutschland auf der Vorwarnliste der Roten Arten, breitet sich aber derzeit weiter aus, da sie warme, trockene Bedingungen, wie in den beiden vergangenen Jahren, braucht.

Schmetterling des Jahres ist grün

(epd) Auf den ersten Blick wirkt der Grüne Zipfelfalter mit seiner grünen Flügelfarbe wie ein Exot. Dies ist er zwar nicht, dafür kann er sich damit schmücken, der einzige heimische Falter im grünen Kleid zu sein. Problematisch ist, dass der Schmetterling, obwohl er sehr anspruchslos ist, vom Aussterben bedroht ist. Daher ist der Grüne Zipfelfalter zum «Schmetterling des Jahres 2020» gekürt worden. Die BUND NRW Naturschutzstiftung und der BUND küren seit 2003 den Schmetterling des Jahres, um auf die Bedeutung und Bedrohung der Arten aufmerksam zu machen. Zwei Drittel der deutschen Tagfalterarten seien gefährdet. Das Leben des Grünen Zipfelfalters beginnt laut BUND mit einem Ei. Aus ihm schlüpft nach fünf bis zehn Tagen eine grüne Raupe. Diese frisst zunächst bevorzugt Blüten und unreife Früchte, später auch Blätter von Sonnenröschen, Ginster oder Heidelbeere. Im Alter von drei bis vier Wochen verpuppt sie sich und überwintert frei am Boden. Im April schlüpft der Falter. Die auch als Brombeer-Zipfelfalter bekannten Schmetterlinge flattern bevorzugt durch lichte Wälder, Gebüsche, Wiesen und Heiden. «Viele solcher Kulturlandschaften werden heutzutage nicht mehr bewirtschaftet und wachsen zu», heißt es vom BUND. Aber auch wenn Flächen intensiver landwirtschaftlich genutzt und gedüngt oder aber aufgeforstet werden, gehe Lebensraum für den Falter verloren. Die ausgewachsenen Schmetterlinge saugen Nektar an unterschiedlichen Blüten, darunter Klee, Weißdorn, Hahnenfuß und Hartriegel. Laut dem Naturkundemuseum Karlsruhe ist

der Falter seit der Jahrtausendwende um Freiburg herum, bei Tuttlingen, im Umkreis von Blaubeuren, bei Rotenburg, Neresheim, bei Pforzheim und sehr oft bei Tauberbischofsheim beobachtet worden. In den Jahrzehnten zuvor gab es noch deutlich mehr Schmetterlings-Beobachtungen in den Regionen. Das Museum betreibt die Landesdatenbank «Schmetterlinge Baden-Württembergs».

Museen-Ranking: Nr. 1: Mercedes Benz Museum

(epd) Eine am 3. Juni 2020 in Berlin veröffentlichte Auswertung des Verbraucherportals testberichte.de von 640.000 Online-Bewertungen für 450 Museen ergab einen Bewertungsdurchschnitt von 4,42 von möglichen fünf Sternen. Platz eins belegte das Mercedes Benz Museum in Stuttgart mit 4,8 Sternen als Durchschnitt von 25.166 Bewertungen. Am Mercedes-Museum lobten die Besucher vor allem «die gelungene Verknüpfung der Autogesichte mit historischen Ereignissen», heißt es in dem Bericht. Technik besetzt die Spitze in der Museumslandschaft. Das am besten bewertete Kunstmuseum steht auf Platz acht der Liste: das Dresdner Residenzschloss. Auf Platz neun folgt die Dresdner Gemäldegalerie Alte Meister im Zwinger. Die Klassiker Städel in Frankfurt, Alte Pinakothek in München und Alte Nationalgalerie in Berlin belegen die Plätze 31 bis 33. Dazwischen sind unter anderem Museen zur jüngeren Geschichte wie das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig auf Platz 16 oder das Haus der Geschichte in Bonn auf Platz 30. Die schlechteste Bewertung erhielt das Berliner Mauermuseum am Checkpoint Charlie mit 3,8 Sternen bei 2.715 Bewertungen. Besucher kritisierten unter anderem das veraltete Konzept und die zu langen Texte zwischen den Ausstellungsstücken, heißt es in der Übersicht. Insgesamt aber lagen die Museen in der Besuchergunst höher als die anderen von der Plattform untersuchten Freizeitattraktionen, seien es Kinos, Freibäder, Freizeitparks, Thermen, Stadien, Weihnachtsmärkte oder Zoos.

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler



Jörg Bofinger

Steinzeitdorf und Keltengold – Archäologische Entdeckungen zwischen Alb und Neckar.

Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, Heft 78.

Herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg im Regierungspräsidium Stuttgart 2018.

134 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Broschur € 9,-.

ISBN 978-3-942227-36-0

Eigentlich ein ganz unspektakuläres Gelände nahe der Autobahnausfahrt Kirchheim/Teck – West: bis vor kurzem Obstbaumwiesen und Gärten, jetzt Gewerbegebiet. Doch der «Hegelesberg», so hieß das Gewann und heißt jetzt die Erschließungsstraße, hatte es buchstäblich in sich. 2014 und 2015 wurden auf 2,5 Hektar Fläche die Reste eines jungsteinzeitlichen Dorfes aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrtausends v. Chr. ausgegraben. Eine Überraschung ergab sich kurz vor Abschluss der Grabungen, als das Grab einer Frau mit Goldbeigaben aus dem 6. Jahrhundert v. Chr., also aus einer ganz anderen Epoche, entdeckt wurde. In dem sehr schön aufgemachten Heft werden die Gra-

bungen und die Ergebnisse beschrieben; interessant sind auch die Kapitel über neue Vorgehensweisen wie der Einsatz einer Fotodrohne und eines Computertomografen. Diese Techniken vermögen die Grabungen zu erleichtern und zu beschleunigen und dabei wesentlich genauere Ergebnisse zu liefern als die herkömmlichen Methoden der Vermessung und Prüfung von Materialeigenschaften.

Die zahlreichen Siedlungsgruben und Reste von Langhäusern werden geschildert und in Rekonstruktionsbildern veranschaulicht, sodass man sich ein Bild von dem einstigen Dorf machen kann. Die Grabstätte der reichen Dame wurde als Block geborgen und im Labor untersucht und freigelegt; die Goldbeigaben verdienen noch heute Bewunderung. Wieso das Grab allein inmitten des alten, wahrscheinlich längst vergangenen Steinzeitdorfes angelegt worden ist, bleibt rätselhaft.

Das Büchlein endet mit interessanten Vergleichen zu anderen Fundstellen in Esslingen-Sirnau sowie Ditzingen-Schöckingen und der Thematik Kleidung und Schmuck hochgestellter Persönlichkeiten. Wen die Besiedlungs- und Kulturgeschichte unseres Landes interessiert und sich ein Bild von neuen Erkenntnissen der Besiedlungsgeschichte machen will, dem sei das Heft empfohlen.

Reinhard Wolf

Roland Weis

Burgen im Hochschwarzwald.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2019.

240 Seiten mit 235 Abbildungen.

Großformat, Fest gebunden € 29,-.

ISBN 978-3-79951-368-5

Baden-Württemberg ist nicht nur mit einer reichen Anzahl von Burgen, Burgruinen oder auch nur noch als «Burgstall», also Burgstelle, bekannten Plätzen gesegnet, sondern auch mit einer bunten Palette von Literatur

der Burgenforschung und Burgenführer. Eine Landschaft freilich ist dabei ein auffallender, fast «weißer Fleck» in der Burgenlandkarte: der Hoch- oder Südschwarzwald – die beiden nicht genauer definierbaren Begriffe sind fast deckungsgleich. Roland Weis hat für die Höhen und Täler nördlich und östlich des Feldbergs, begrenzt durch eben diesen und Kirchzarten im Westen, die Breg im Norden und Osten, Berau und Blumegg im Süden und Südosten, nun eine überraschende Bestandsaufnahme vorgelegt. Weis ist promovierter Historiker und kann auf eine beeindruckende Reihe von Veröffentlichungen zur Geschichte des Schwarzwalds verweisen – darunter ein Standardwerk: «Der Hochschwarzwald von der Eiszeit bis heute» (2009). Er ist also ein ausgewiesener Kenner der untersuchten Landschaft, die er im Rahmen seiner Burgenforschung intensiv begangen hat, auch für die Burgensuche weniger erfolgversprechende Plätze besuchte, durchs Unterholz streifte und steile Hänge erklimm, wobei er nicht selten auf bisher nicht begangene, unbekanntere Burgplätze stieß. Zudem ist er ein erfahrener Journalist – und übrigens auch Schwarzwald-Krimiautor.

Der mit 235 Fotos und Zeichnungen üppig ausgestattete Band unterteilt die Burgengeschichte des Hochschwarzwalds teils chronologisch, teils thematisch in fünf Kapitel. Der Begriff «Burg» ist dabei weit ausgelegt, von vorgeschichtlichen Wallanlagen und vermuteten «Römertürmen» über Anlagen der Zeit der fränkischen Herrschaftsbildung bis zur Ministerialen-, wenn man so will «Verwaltungsburg», die meist auch Sitz einer niederadligen Familie, damit aber noch lange kein Dynastensitz war. Letzteres wird man in der kargen und rauhen Landschaft auch nicht erwarten. Gleichsam als Ausblick stehen frühneuzeitliche und barocke Bauten, nun freilich nicht

mehr Burgen, sondern Schlösser; Roland Weis nennt sie neutral «Herrschaftssitze.»

Die Zuordnung einer Anlage zu einem Kapitel orientiert sich in vielen Fällen an der vermuteten Zeit ihrer Gründung oder Ersterwähnung. Sichtbare Zeugnisse vor Ort stammen dann gerade bei den älteren Anlagen oft aus späterer Zeit. Dies bringen die Zeitläufe mit sich. Problematisch sind freilich die oft sehr phantasievollen Rekonstruktionszeichnungen unter Einschluss der ja meist völlig unbekannteren Aufbauten, etwa in Fällen, wo aufgehendes Mauerwerk und Fundamentreste rar sind oder völlig fehlen und die Rekonstruktion auf die Auswertung von Geländeformen zurückgreifen muss. Solch zeichnerische Hilfsmittel machen zwar die Lektüre für den Laien – und an diese richtet sich der Band in erster Linie – attraktiver und in Teilen verständlicher, doch läuft man so Gefahr, dass Bilder «der Burg» evoziert werden, die mit der Realität nicht viel zu tun haben. So beruft sich der Autor bei der Rechtfertigung der Zeichnungen ausdrücklich auch auf Analogien mit ähnlichen Anlagen. Sofern bereits Grundrisse existieren, hätten diese eine Bereicherung des Bandes dargestellt, gerade für jene Leser, die den einen oder anderen Platz bzw. die Ruine einmal aufsuchen wollen.

Allen beschriebenen Burgen und Herrschaftssitzen ist ein geraffter historischer Überblick beigegeben, der das Gebäude in der Geschichte verortet. Gerade bei bisher nicht bekannten Anlagen ist die Quellenlage aber dünn, ein historischer Überblick daher ein mühsames Unterfangen. Dass der Autor ersatzweise lokale mündliche Überlieferungen und sagenhafte Erzählungen heranzieht, ist legitim. Auch sie müssen überliefert werden. Aber man muss sich dieser Quellen mit Vorsicht bedienen. Das gilt ebenso für die oft fantasievollen Laienforschungen – vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart.

Umfangreiche Orts- und Personenregister erschließen den Band. Das Literaturverzeichnis hätte aber deutlich umfangreicher ausfallen dürfen. Leider belegt der Autor viele Aussagen im Text nicht oder nicht

ausreichend, und selbst wo auf Forschung und Aussagen anderer Autoren zurückgegriffen wird, ist dies zwar erwähnt, aber nicht selten das Werk nicht belegt. Fußnoten müssen in einem sich an eine breitere Öffentlichkeit richtenden Werk nicht sein, Endnoten wären dennoch segensreich und dringend zu empfehlen. Der Text ist angenehm flüssig geschrieben und leicht zu lesen. Und um doch noch einen Tropfen Wasser in den Wein zu gießen: Die sorgfältig verfassten Bildunterschriften vermitteln dem Leser in aller Regel zusätzliche Informationen, lenken dessen Blick vorbildlich auf wesentliche Bildaussagen. Bedauerlicherweise sind sie aber aufgrund des hellorangenen (!) Drucks schlecht und unter Kunstlicht fast unlesbar.

Raimund Waibel



Christhard Schrenk und
Hans-Peter Barz (Hrsg.):

**Stadtgrün – Blumen – Parkanlagen.
Heilbronner Gartenkultur gestern
und heute.**

Stadtarchiv Heilbronn 2019. 375 Seiten
mit 290 Abbildungen. Gebunden
€ 22,50. ISBN 978-3-940646-28-6

Es ist nicht zu bestreiten: Vergleicht man Luftbilder süddeutscher Städte hinsichtlich des Farbtons Grün, kommt Heilbronn gut weg. Den ersten Satz im Geleitwort des Oberbürgermeisters: «Heilbronn ist eine grüne Stadt.» muss man allerdings doch ein bisschen relativieren; er bezeichnet nämlich seine Stadt bei anderer Gelegenheit genau so gerne als dynamische Wirtschaftsmetropole. Nun muss das eine das andere nicht völlig ausschließen. Im Gegensatz zu anderen Städten, wo anders nicht verwertbare Restflächen im Ver-

schnitt der Verkehrsachsen zu Grünflächen gemacht wurden, zeichnet sich Heilbronn seit jeher durch zahlreiche, mehr oder weniger unantastbare Parks, Grünanlagen und Gärten aus.

So kann man das Buch getrost als eine «Grün-Inventur» im Jahr der Bundesgartenschau 2019 bezeichnen, eine Bilanz im Sinne von «gestern – heute – morgen». Eine solche Bilanz ist selten, wenn nicht sogar einmalig. Das «Gestern» wird durch Beiträge des Stadtarchivs in zahlreichen Stichen und alten Fotos dokumentiert. Dabei wird natürlich auch auf die katastrophalen Kriegszerstörungen eingegangen, die in den 1950er- und 60er-Jahren zu manch neuer Entwicklung führten. Wie das Beispiel der Allee (S. 46 ff.) zeigt, wurde manches dem zunehmenden Verkehr geopfert, zwischenzeitlich aber auch zum Teil wieder rückgebaut. Klar geht aber hervor, dass die Grünanlagen beim Wiederaufbau keineswegs als disponibel angesehen, sondern in ihrer Funktion eher gestärkt worden sind. Das «Heute» präsentiert sich vor allem in zahlreichen guten Fotos, aber auch in recht eingängigen Texten, die einen guten Überblick über das Stadtgrün bieten. Dem «Morgen» ist ein ausführliches Kapitel gewidmet, in dem vor allem die «Grünleitbilder» der Stadtverwaltung erläutert werden, die dann letztlich auch zur Bundesgartenschau 2019 hingeführt haben. Dies wird dann auch nicht etwa nur in der Theorie auf dem Plan, sondern auch anhand zahlreicher Einzelbeispiele erläutert.

Das Verhältnis von Gartenarchitektur und -vegetation zu Natur-elementen wird immer wieder angesprochen; Seite 260f. zwei interessante Bilder, die zeigen, dass man selbst in der Innenstadt der Natur etwas Raum geben kann und den Rasen vor dem Technischen Rathaus nicht in einem Zug mähen muss. In diese Richtung gibt es freilich auch in Heilbronn noch manches zu tun; zahlreiche Fotos (z.B. Umschlagbild, S. 293 Ziegepark; S. 304 Karlssee, oder S. 340 Westfriedhof) zeigen die üblichen, x mal gemähten Zierrasen, auf denen kein Gänseblümchen eine Chance hat.

Dieses schöne Buch ist zum einen eine Art Geschichtsbuch zum Thema Heilbronner Gartenkultur und damit eine tolle Ergänzung zu den vielen Schriften zu Heilbronns Kultur, ist aber sicherlich auch Anlass dafür, sich unter Einbeziehung der Bevölkerung zu überlegen, wie die Parks und Gärten auf die veränderten Modeströmungen und Nutzungsansprüche der Bevölkerung zukunftsfähig gemacht werden können. Eine Art Liebeserklärung des Journalisten Gerhard Schwinghammer zu seiner Stadt Heilbronn und zu deren Grün beschließt das interessante Buch.

Reinhard Wolf



Sönke Lorenz (†), Oliver Auge und Sigrid Hirbodian (Hrsg.):

Handbuch der Stiftskirchen in Baden-Württemberg.

Thorbecke Verlag Ostfildern 2019.

720 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Fest gebunden € 58,-.

ISBN 978-3-7995-1154-4

Auch jene Leser, die noch nie vom «Tübinger Stiftskirchenprojekt, das Ende der 1990er-Jahre ... begann», gehört haben sollten, werden sich bei dem Ende November 2019 im Thorbecke-Verlag erschienenen Band vielleicht die Augen reiben, ist doch der unter den Herausgebern an erster Stelle genannte Tübinger Historiker Sönke Lorenz bereits 2012 verstorben und auch unter den Namen der Bearbeiter der Artikel stößt man

rasch auf bereits Verstorbene, z.B. auf den Archivar Gerhard Taddey († 2013). Auch der an zweiter Stelle aufgeführte Oliver Auge, der 2001 in Tübingen mit der Arbeit über *Stiftsbiographien: die Kleriker des Stuttgarter Heilig-Kreuz-Stifts (1250–1552)* 2002 promoviert wurde, lehrt bereits seit 2009 an der Universität Kiel; Sigrid Hirbodian, die selbst keinen Artikel beigesteuert hat, ist seit 2011 Lehrstuhlnachfolgerin von Lorenz. Die beiden zuletzt genannten zeichnen das *Vorwort* (S. 13–14), in dem sie unter dem zweimaligen Ausruf «Endlich!» knapp über das Tübinger Stiftskirchenprojekt und seine Vollenkung berichten, das nicht bloß wegen des Todes von Lorenz stark in Verzug geraten war, ohne dass der Leser freilich erfährt, was sonst noch zu der großen Verzögerung der Publikation beigetragen haben mag. Immerhin fanden «in Zusammenarbeit mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zwischen 2000 und 2004 fünf Fachtagungen» statt (die Titel der Publikationen sind auf S. 59 in Fußnoten vermerkt). Die lange Verzögerung der Publikation führt freilich dazu, dass die «im Durchschnitt zwischen 2003 und 2005 verfassten Beiträge» «summa summarum den Forschungs- und Wissensstand vom Anfang der 2000er Jahre» widerspiegel[n].» «... dass sich seitdem ohnehin nicht viel Neues im Bereich der Stiftsforschung im deutschen Südwesten getan hat», wird nur der Fachmann wirklich beurteilen können.

Es folgt die umfangliche *Einführung* – *Die Genese einer stiftischen Kernlandschaft: Hintergründe und Anfänge der Stiftskirchen in Südwestdeutschland vom 8. bis zum 18. Jahrhundert* von Sönke Lorenz, überarbeitet und aktualisiert von Oliver Auge (S. 15–59). Gleich der erste Abschnitt (S. 16–20) ist mit *Was ist ein Stift?* überschrieben. Diese Frage ist in der Tat nicht einfach zu beantworten, zumal die Bezeichnungen vielfältig sind – Hochstift, Niederstift, Kollegiatkirche, Chorberrnstift, von Frauenkommunitäten (Damenstift, Frauenstift) ganz zu schweigen. «Das entscheidende Charakteristikum liegt in ihrer vorrangigen Aufgabe des gemeinsamen Chorgebets,

sowie, bei den Männern, des feierlichen Gottesdienstes. Um derartige Stifte im engeren kirchenrechtlichen Sinne – und nur um sie – geht es in diesem Handbuch» (S. 16). Die Begriffe *Stiftskirche* und *Kollegiatstift* werden also parallel gebraucht, und so ist es auch kein Wunder, dass dieses Handbuch der Stiftskirchen in der gedruckten Vorschau des Verlags für Herbst 2019 noch als Handbuch der Kollegiatstifte angekündigt war. Auf S. 57 erfährt man dann noch von der Entscheidung, «neben den Säkularstiften auch die Konvente der Regularkanoniker unterschiedslos mit in die Arbeit einzubeziehen» und dabei «neben den auf den Schulunterricht von Mädchen ausgerichteten Chorfrauengemeinschaften auch die Piaristen zu erfassen, (...) andererseits (...) auf die Einbeziehung der Mitglieder der Societas Jesu» zu verzichten. Ob sich «ein historisch interessiertes Lesepublikum», das mit diesem Band neben der «Fachwissenschaft gleichermaßen» angesprochen werden soll (hinterer Einband), sich überhaupt um diese feinen Distinktionen kümmert, sei dahingestellt. Vermutlich wird das Laienpublikum sowieso zu diesem Band greifen, um sich primär über die Stiftskirche(n) seines Wohnortes und dessen näherer Umgebung genauer zu informieren bzw. über solche, die man schon besucht oder deren Besuch man sich schon seit langem vorgenommen hat. Man findet die behandelten Orte für ganz Baden-Württemberg auf den beiden identischen Landkarten vorn und hinten im Band sowie auf Detailkarten für die vier Regierungsbezirke auf S. 717–720, hier mit graphischer Differenzierung nach den Typen der Gemeinschaften.

Der Band stellt in gezeichneten Artikeln «von letztendlich über 80 Autorinnen und Autoren» (S. 13) 137 «Konvente in Baden-Württemberg vom 8. bis 19. Jahrhundert» (hinterer Einband) vor. Der Artikelkopf enthält (mit Varianten) folgende Rubriken: Ort, Name, Lage (Land-/Stadtkreis), Kirchliche Zugehörigkeit, Vogtei, Frühere Benennung, Lebensform, Gründung, Aufhebung. Der Aufbau der Artikel ist wegen der unterschiedlichen Gegebenheiten nicht einheit-

lich: auf eine einleitende Geschichte der Institution folgen Abschnitte wie *Kulturelle und religiös-theologische Leistungen, Bau- und Kunstgeschichte, Wappen und Siegel, Ansichten und Pläne, Grundrisse und Karten, Prosopographie, Archivalien, Gedruckte Quellen*, oder auch bloß *Quellen* und *Auswahlbibliographie*. Zuweilen sind diese Angaben stark reduziert, so z.B. für Stockach oder Weingarten, wo es nur für eine Auswahlbibliographie reicht. Eine Rubrik *Archiv und Bibliothek* (so bei Gerlachsheim, S. 370), die über den heutigen Aufbewahrungsort von beiden informiert, wünschte man sich standardmäßig; bei Bad Schussenried erfährt man nur im Text auf S. 107 summarisch vom Schicksal der großen Bibliothek (der Bibliothekssaal ist dort ebenfalls abgebildet). Gegenüber den Angaben zu den Archivalien stehen die zu den Bibliotheksbeständen generell deutlich zurück. So wäre es ratsam gewesen, von Anfang an Mitarbeiter der Handschriftenabteilungen insbesondere der Badischen und der Württembergischen Landesbibliothek um Informationen anzugehen, sind die beiden doch die hauptsächlichen Empfänger der aufgelösten Stiftsbibliotheken. Noch einfacher wäre es gewesen, die Eintragungen für beide Bibliotheken im Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland (<https://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian/>) zu konsultieren.

Von besonderem Wert sind die zahlreichen historischen sowie die meist farbigen aktuellen Abbildungen: Gebäude (teils aus der Vogelschau), Grundrisse, Innenansichten, Ausstattungsdetails, wertvolle Objekte, Wappen und Siegel, bedeutende Personen, auch wenn man bei den Abbildungen insgesamt eine gewisse Beliebigkeit der Auswahl konstatieren kann.

Angesichts der Tatsache, dass die Mitarbeiter eine kleine Ewigkeit auf die Publikation ihrer Artikel warten mussten und diese teilweise nicht mehr erlebt haben, wäre es mehr als angebracht gewesen, ein Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge beizugeben. Der Band gehört in die nicht ganz kurze Reihe der Gattung Klosterbücher (erwähnt sei lediglich das

2003 erschienene Württembergische Klosterbuch), enttäuscht aber durch die teils ungleichmäßige Behandlung des Themas und nicht zuletzt durch den nicht wirklich aktuellen Berichtsstand zahlreicher Artikel (bei Bad Schussenried stammen die beiden neuesten Titel von 2003). Zumindest die Rubrik *Auswahlbibliographie* hätte sich relativ leicht mit Hilfe der Landesbibliographie Baden-Württemberg aktualisieren lassen, was, nach Stichproben zu schließen, nur fallweise erfolgt ist. «Fachleute» werden also gut daran tun, sich dort der neuesten Publikationen zu versichern. Laien, die sonst primär auf die beiden – inzwischen dringend zu aktualisierenden – Dehio-Bände für Baden-Württemberg von 1993 und 1997 rekurren, finden hier zusätzliche Informationen; sie müssen diese nur vor einem Besuch aufrufen, da es nicht angeht, den schweren Band mit auf Exkursion zu nehmen.

Klaus Schreiber

Die Rezension erschien in ausführlicher Form zuerst in: Informationsmittel (IFB): digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft



Susanne und Armin Bihlmaier
Notfallapotheke aus und in der Natur.
Die einfache Outdoor-Soforthilfe.
Hädecke Verlag Weil der Stadt 2019.
96 Seiten mit ca. 145 Abbildungen.
Klappenbroschur € 10,-.
ISBN 978-3-7750-0790-0

Zugegeben: Solch ein Büchlein ist schwer einzuordnen unter den Publikationen, die hier üblicherweise vorgestellt werden. Aber der Bezug ist schnell hergestellt. Die promovierte Medizinerin Susanne Bihl-

maier und ihr Mann Armin, ein Biologe, gehören zu den Preisträgern des SHB-Kulturlandschaftspreises 2019. Das Projekt, an dem sie aktiv beteiligt sind, ist die Wiederherstellung der Kulturlandschaft Weggental bei Rotenburg – wiederentdeckt durch eine ganzheitliche Betrachtungsweise, die insbesondere Natur, Landnutzung und Religiosität verbindet. Da ist der Weg zur Natur als Apotheke nicht weit. Naturheilkunde erhält ihren Wert daraus, dass man ihr vertraut, sie wertschätzt. «Es schützt nur, was man schätzt.» Ob Wanderer, Naturfotograf, Hundeführer oder Familienausflug mit Kindern – jeder findet hier Tipps, um sich selbst mit einfachsten Mitteln in und aus der Natur direkt helfen zu können, z.B. bei Insektenstich, Verstauchung oder offenen Wunden – Maxi-Wissen im Mini-Format.

Bernd Langner

Luc Ferry und Clotilde Bruneau:

Jason und das goldene Vlies
Zeichnungen: Alexandre Jubran, Splitter Verlag Bielefeld 2020. 168 Seiten. Hardcover € 35,-. ISBN 978-3-96219-418-5;

Luc Ferry und Clotilde Bruneau

Daedalus und Ikarus
Zeichnungen: Giulia Pellegrini, Splitter Verlag Bielefeld 2019. 56 Seiten. Hardcover € 16,-. ISBN 978-3-96219-416-1;

Luc Ferry und Clotilde Bruneau

Die Ilias
Zeichnungen: Pierre Taranzano, Splitter Verlag Bielefeld 2019. 168 Seiten. Hardcover € 35,-. ISBN 978-3-96219-417-8

Ein französischer Philosophieprofessor rückt den Mythen der Antike mit *Bandes Dessinées*, wie man Comics jenseits des Rheins nennt, zu Leibe. Möglicherweise ist es eine Fortsetzung seines Bemühens als früherer Bildungsminister, die Rechtschreibschwächen unter französischen Jugendlichen zu mildern. Luc Ferry, so heißt der Professor, der von 2002 bis 2004 die Bildungspolitik bestimmte, erzählt alte Geschichten in neuem Gewand. Sie erscheinen auf Deutsch im Splitter-Verlag und schildern großformatig und in Farbe

unsterbliche Epen, mächtige Götter und fantastische Ungeheuer der griechischen Mythologie. Von Monsieur Ferry stammen Entwurf und Text, die Cartoons dazu malen Cartoonisten lustvoll in Farbe. Die Besatzung des Götterhimmels ist komplett versammelt. Von Aphrodite bis Zeus. Hephaistos schwingt den Hammer, Apollon zupft die Leier und Artemis spannt ihren Flitzbogen. Man taucht ein in eine Welt, in der kriegerische Tapferkeit und ruhmreiche Heldentaten zu den höchsten Tugenden zählten. Clotilde Bruneau, eine junge Drehbuchautorin, die auch schon einen historischen Comic über Karl den Großen verfasst hat, tritt als Co-Autorin auf.

Jason und das Goldene Vlies: Der griechischen Mythologie zufolge stammt das Goldene Vlies vom Fell des goldenen Widders Chrysomelos, der fliegen und sprechen konnte. Die Figur des Jason zählt wie Theseus, Herakles oder Perseus zu den wichtigsten Helden der Antike. Mit Jason und den Argonauten am Hellespont haben sich quer durch die Zeiten verschiedenste Autoren, Maler und Komponisten beschäftigt. Anschaulich kehrt in bunten Bildern auch der Medea-Mythos ins Gedächtnis zurück, der bis heute zum Standard-Repertoire eines jeden Theaters gehört. Zweimal wurde die antike Tragödie schon verfilmt. Zuletzt im Jahr 2000 als Fantasy-Streifen unter dem Titel «Jason und der Kampf um das Goldene Vlies». Auch Grillparzer widmete dem Thema ein dramatisches Gedicht. In den 1950er-Jahren hatte der US-Amerikaner Carl Barks nicht nur Dagobert Duck erschaffen, sondern auch einen Cartoon zum Thema Goldenes Vlies. Im vorliegenden Fall nun folgt Luc Ferry in Entwurf und Text der Argonautika des epischen Dichters Apollonios von Rhodos, aus dem 3. Jh v. Chr.

In gleicher Manier gehen Luc Ferry und sein Cartoonist Pierre Taranzano an «Die Ilias» und den Krieg um Troja heran. Helden wie Achill und Hector werden als Spielfiguren auf dem Schachbrett der Götter skizziert. Aufstieg und Fall von «Daedalus und Ikarus» beschreibt Luc Ferry durch

die Feder der Zeichnerin Giulia Pellegrini anschaulich. Jeder halbwegs bildungsbeflissene Kreta-Tourist kennt die Sage von Minos, dem König der Insel, der sich vom gewieften Baumeister und Erfinder Daedalus ein Labyrinth erbauen ließ, um darin das Monster Minotaurus gefangen zu halten, das die Königsgemahlin in die Welt gesetzt hatte.

Luc Ferry reportiert die Mären auf seine Art und reichert sie im Anhang mit Fakten und Informationen an, die gar nicht belehrend, sondern auf eine ansprechende Art bildend sind. Die Suche nach dem geheimnisvollen Vlies interpretiert er als Suche nach Gerechtigkeit. Seine Geschichten lässt er großformatig in Farbe hinpinseln. Würde nicht die Acht-Punkt-Schrift in den Sprechblasen die Augen oftmals arg anstrengen, könnte man von perfekten Bilderbüchern für betagte Menschen sprechen. Von Vorteil ist es, jemals Gustav Schwabs «Sagen des Klassischen Altertums» gelesen zu haben. Dessen stringente Erzählweise ist hilfreich, wenn es darum geht, die Comics mit ihren Erzählsprüngen und einer Vielzahl von Akteuren auf verschiedenen Zeitebenen zu erfassen.

Möglicherweise haben viel jüngere Menschen weniger Schwierigkeiten, sich in die bunt gemalten Abenteuer intuitiv hineinzuversetzen. Interessant sind solche Bücher für Großeltern also auch aus diesem Grund: In wenigen Monaten ist Weihnachten. Und damit stellt sich die Frage: Was schenke ich meinen Enkeln? Gewiss, die einfachste Antwort wäre ein Videospiele von der Sorte Brawl Stars oder Anno 1800. Aber mit bunten *bandes dessinées* lassen sich doch möglicherweise der eine Schüler oder die andere Schülerin so von der Antike hinreißen, dass zumindest das Videospiele vorübergehend Pause hat. Mein zehnjähriger Proband Noah hat nach anfänglichen Nörgeleien immerhin Feuer gefangen. Möglicherweise imponierte ihm das Training, das der Zentaur dem Knaben Jason zwanzig Jahre lang angedeihen ließ, und ihn dadurch zu einem gebildeten Krieger formte. Sein Fazit: Der Comic ist sehr zu empfehlen.

Reinhold Fülle



Friedemann Scheck

Interessen und Konflikte.

Eine Untersuchung zur politischen Praxis im frühneuzeitlichen Württemberg am Beispiel von Herzog Friedrichs Weberwerk (1598–1608).

(Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 81).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2020.

292 Seiten. Pappband 39,-.

ISBN 978-3-7995-5281-3

Nach dem Tod des kinderlosen Ludwigs von Württemberg übernahm 1593 die Mömpelgarder Seitenlinie des fürstlichen Hauses die Macht im Herzogtum Württemberg. Ganz anders als sein Vorgänger bestimmte nun der neue Regent, Herzog Friedrich, die Politik des Landes, nach außen wie nach innen. Er sei ein «dynamischer Landesherr» und ein «Vertreter des Frühabsolutismus» gewesen, resümiert das biographische Lexikon zum «Haus Württemberg» durchaus treffend. Sichtbare Zeugnisse seines, vom Architekten Heinrich Schickhard umgesetzten «Eifers» liefern beispielsweise bis heute zahlreiche Bauten im Land: Schlösser, Kirchen, Brücken, Brunnen, Rathäuser. Seinem Willen ist die Gründung Freudenstadts zu verdanken. Bekannt ist auch seine vom Merkantilismus bestimmte Wirtschaftspolitik. Insbesondere mit der Förderung des Bergbaus und der Leinenweberei wollte er eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation des Lan-

des erreichen, dessen Infrastruktur ausbauen. Dahinter stand natürlich immer auch die Absicht, die landesherrlichen Einnahmen und Einkünfte zu erhöhen, um Prestigeprojekte zu verwirklichen, den fürstlichen Hof standesgemäß mit glanzvollen Festen und Feiern international zu repräsentieren. Von Anfang an führte dies den nach absoluter Regierung strebenden Fürsten zum Konflikt mit den Landständen, mit der württembergischen Ehrbarkeit, jener im Land führenden bürgerlichen Oberschicht, die seit dem Tübinger Vertrag 1514 ein Mitspracherecht vor allem in innenpolitischen Belangen für sich beanspruchte und besaß.

Die konfliktgeladene Innenpolitik des Herzogs wird nun in der hier vorliegenden, noch von Sönke Lorenz angeregten Tübinger Dissertation im Detail untersucht. Am Beispiel der herzoglichen Neuordnung der Leinenweberei zeigt der Autor, anschaulich und an Quellen orientiert, nicht nur auf, wie und mit welchen Mitteln der Herzog sich um eine Modernisierung und eine landesweite Vereinheitlichung dieses Wirtschaftszweiges bemühte. Ihm gelingt es auch, nicht minder überzeugend, zu vermitteln, welche Strategien die um ihre Autonomie bangende Ehrbarkeit und deren Fürsprecher entfalteten, welches Beharrungsvermögen die Betroffenen bewiesen und welche Formen des Protestes oder Widerstands den «Untertanen» gegen diese Neuerungen möglich waren.

Sehr zustatten kommt dem Leser bzw. seinem Verständnis, dass Friedemann Scheck, bevor er den einzelnen Winkelzügen nachgeht, einen ausführlichen, kenntnisreichen und verständlichen Überblick zu den innenpolitischen Strukturen bietet. Gekonnt beschreibt er, wie im frühneuzeitlichen Württemberg die Regierung funktionierte, wie die Verwaltung des Landes organisiert war und wie die Behörden in den Dörfern, Städten und Ämtern gegliedert waren, wie die lokalen Gremien besetzt wurden und walteten. Doch geht es dem Autor nicht nur um die Strukturen. Sein Augenmerk gilt auch den Akteuren, sei es auf der Regierungsseite oder in der Opposi-

tion. Deutlich wird, welche Rolle einzelne bürgerliche Familien im Land spielten und wie sie auf der einen wie der anderen Seite das Geschehen mitbestimmten.

In der Auseinandersetzung zwischen Herzog Friedrich und den Landständen zeigt sich schon bald die Ungleichheit der Machtverhältnisse. «Der Herzog machte zwar einige Zugeständnisse, in der Hauptsache aber konnte er sich durchsetzen», «er verfügte über die entscheidenden Machtmittel», resümiert der Autor. Mit dem frühen Tod des Herzogs jedoch entstand eine neue Machtkonstellation. Nun bewies sich das Kollektiv der sich stets erneuernden bürgerlichen Eliten stärker als «die Prägekraft einer individuellen Fürstenpersönlichkeit». Im besten Einvernehmen mit dem neuen Herzog Johann Friedrich, dem Sohn des Verstorbenen, setzten die Landstände eine Revision der Erneuerung und eine Rückkehr in die alten Verhältnisse durch und erreichten eine Ablösung der den alten Herzog beratenden Funktionselite. Sein einstiger Kanzler Matthäus Enzlin, Tübinger Jura-Professor, wurde gar wegen Amtsmissbrauch nach einem jahrelangen Prozess zum Tode verurteilt.

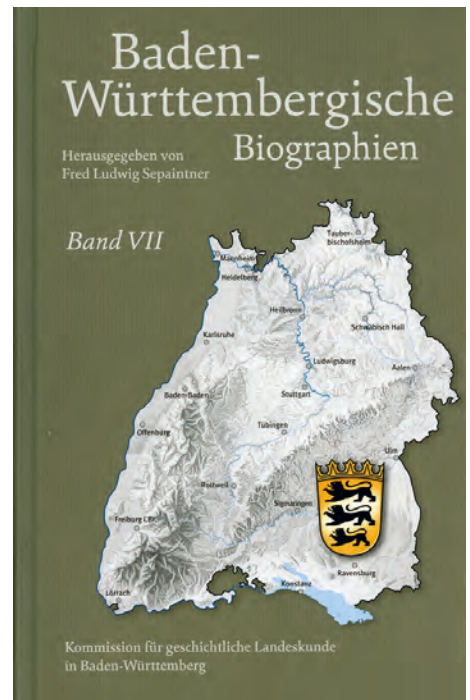
Alles in allem: Friedemann Schecks Dissertation hellt ein, wenn gleich recht kurzes, dafür aber sehr interessantes, ja spannendes Kapitel der württembergischen Geschichte auf. Zudem ergibt seine Analyse der Herrschaft, der administrativen Strukturen, der Kanzleien und Behörden, der Akteure, Amtsleute, Schultheissen etc. ein hervorragendes Bild des Landes. Er eröffnet damit einen Blick auf die Verhältnisse der württembergischen Innenpolitik, die die württembergische Geschichte noch lange bis ins 19. Jahrhundert hinein prägten.

Wilfried Setzler

Fred Ludwig Sepaintner (Hrsg.)

Baden-Württembergische Biographien, Band VII.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2019. XXXII, 671 Seiten mit einigen Abbildungen. Fester Einband € 27,-. ISBN 978-3-17-037113-2



Vor ziemlich genau 25 Jahren, 1994, erschien der erste Band einer von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg neu errichteten Reihe «Baden-Württembergische Biographien». Ihr «elitäres Ziel» sei es, hieß es damals, «ab 1952 verstorbene Frauen und Männer darzustellen, die durch Herkunft oder Lebensschicksal mit dem 1952 entstandenen Bundesland Baden-Württemberg eng verbunden waren und im positiven wie im negativen Sinn überregionale oder gar überragende Bedeutung erlangt haben, einerlei ob im Land, in Deutschland, in Europa oder sogar weltweit». An dieser Zielsetzung hat sich bis heute nichts geändert, mit einer Ausnahme. Nachdem nun die zunächst parallel zur neuen Reihe weitergeführten alten Reihen «Württembergische» bzw. «Badische Biografien» eingestellt sind, werden nun im neuen Band VII auch Personen berücksichtigt, die vor der Gründung des Landes verstorben sind. Damit erschlossen sich dem Band auch neue Personengruppen wie beispielsweise die «1848er-Revolutionäre».

Der neue Band umfasst insgesamt 148 Biographien, darunter immerhin oder gerade mal 16 Frauen. Gegliedert sind die Beiträge, die aus den Federn von über sechzig Autoren und

Autorinnen stammen, jeweils nach einem übersichtlichen Schema: In einem Vorspann werden die Lebensdaten, die Konfession, die Eltern, die Geschwister, die Ehepartner und die Kinder der beschriebenen Persönlichkeit aufgeführt. Diesen nüchternen Daten schließt sich eine chronologische Tabelle der Vita an, die mit einer Auflistung der Ehrungen des Probanden endet. In einem nun folgenden Text werden die Jahreszahlen der chronologischen Tabelle unterfüttert und in einen zeitgeschichtlichen Zusammenhang gestellt. Die je etwa drei Buchseiten umfassende Biographie schließt mit einem Quellen- und einem Bildnachweis, mit einer Werksliste und mit Angaben zur Literatur über den Betroffenen.

Der Leser wird manchen vertrauten Namen vorfinden, beispielsweise den Radrennfahrer Rudolf Altig, den Kunsthistoriker Julius Baum, die Lyrikerin Hilde Domin, den einstigen Direktor des Württembergischen Landesmuseums Werner Fleischhauer, den Physiker Heinz Haber, die Schauspielerin Hildegard Knef, den Unternehmer Hans Liebherr, den «Remstal-Rebellen» Helmut Palmer, den Schriftsteller Thaddäus Troll oder den Stellvertretenden Minister für Staatssicherheit der DDR Markus Wolf. Fast ein Viertel aller Beiträge ist dem Bereich Kunst, Künstler und Kunstförderung zuzuordnen. Reichlich vertreten sind auch die Theologen darunter eine Nonne: Appolonia Scholl (1824–1900), Generaloberin der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul in Untermarchtal.

Bemerkenswert, dass neben den Opfern der NS-Herrschaft – Juden wie die Sportlerin Gretel Bergmann, die Schriftstellerin Ingeborg Hecht, der Rechtsanwalt Simon Hayum, der Forscher Siegfried Loewe oder Kommunisten wie der Pfarrer Erwin Eckert, der Bürgermeister Heinrich Focken, der KPD-Funktionär Hans Gasparitsch – auch Täter als «negative Bedeutungsträger» bedacht wurden. Dazu zählen Franz Kerber (1901–1945), Freiburger Oberbürgermeister; Gustav Memminger (1913–1991), Leiter des Presse- und Propagandaamtes der NS-Reichsjugendführung,

der «Goebbels der Hitlerjugend»; Hermann Cuhorst ((1899–1991), Vorsitzender des NS-Sondergerichts Stuttgart; Eugen Steimle (1909–1987), NS-Standartenführer, Leiter von Sonderkommandos und Einsatzgruppen zu «Säuberungen», später Gymnasiallehrer in Wilhelmsdorf.

Auch dieser Band, der letzte in der Verantwortung von Fred Ludwig Sepaintner, belegt wieder einmal trefflich, dass, wie der Herausgeber es in seinem Vorwort formuliert, die «Beschäftigung mit Individuen in der Geschichte, die pars pro toto deren Abschnitte mitbestimmen», dazu führen kann und soll, «Entwicklungszüge zu charakterisieren» und die allgemeine Geschichte «besser zu verstehen». Dies ist ihm gelungen. Zu wünschen bleibt, dass die künftigen Bände ihre Scheu vor Abbildungen ablegen, schließlich können auch fotografische Porträts – bitte größer als die im Band sparsam erprobten wenigen Passbildchen – wertvolle Erkenntnisse vermitteln.

Sibylle Wrobbel

Andreas Heusel und Peter Maier

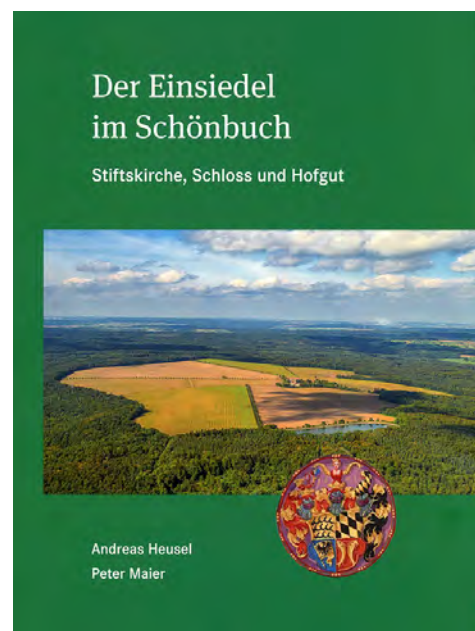
**Der Einsiedel im Schönbuch.
Stiftskirche, Schloss und Hofgut.**

Gemeinde Kirchentellinsfurt 2018.

*336 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Fest gebunden
€ 25,-. ISBN 978-3-00-060109-5*

Es gibt sicherlich nur wenige Hofgüter, denen ein solch schön gestaltetes und darüber hinaus auch noch gut lesbares Buch gewidmet ist. Allerdings verfügen auch nur wenige über eine so bedeutsame, spannende und abwechslungsreiche Geschichte wie die in der Nähe Tübingens liegende Domäne Einsiedel der württembergischen Hofkammer. Aus einer mittelalterlichen Rodung im Schönbuch entstanden, die wohl auf eine Einsiedelei zurückging, gehört der «Einsiedel» mit seinen rund dreihundert Hektar Land heute zur Markung der Gemeinde Kirchentellinsfurt am Neckar.

Unter dem Grafen Eberhard im Bart rückte die Rodungsinsel in den Fokus der württembergischen Geschichte. In den 1460er-Jahren



ließ Eberhard auf dem «Einsiedel» ein Gestüt errichten. Möglicherweise im Zusammenhang mit der 1477 erfolgten Universitätsgründung in Tübingen erbaute er sich 1482 dann dort ein Jagdschloss. Zehn Jahre später schließlich errichtete er auf dem Einsiedel eine Art Kloster, das Stift St. Peter, das er den «Brüdern vom Gemeinsamen Weg» übertrug, einer Frömmigkeitsbewegung, die er auch in anderen Teilen seines Landes förderte.

Wie wichtig diesem bedeutsamen Regenten Württembergs seine Stiftung war, zeigt sich nicht nur in einer soliden Grundausstattung, wozu die gesamte Hoffläche sowie das Schloss und das Gestüt gehörten, oder in einer personellen Verflechtung mit der Universität: Gabriel Biel, der erste Propst von St. Peter, war gleichzeitig Theologie-Professor in Tübingen. Bezeichnend für seine Vorliebe ist auch die Bestimmung Eberhards, nach seinem Tod dort bestattet zu werden, was dann 1496 auch erfolgte.

Zwar wurde das St. Peter Stift in der Reformationszeit unter Herzog Ulrich 1535 wieder aufgehoben, Eberhards Grab nach Tübingen in die Stiftskirche überführt. Doch Jagdschloss und Gestüt dienten nun wieder wie einst den württembergischen Fürsten. Herzog Carl Eugen brachte dem Anwesen neuen Glanz, für einige Jahrzehnte gar ein neues

barockes Lustschloss mit prächtigen Alleen.

In dem von Peter Maier und Andreas Heusel, zwei ausgewiesenen Kennern der lokalen Geschichte, vorgelegten Buch, lässt sich das alles wissenschaftlich fundiert und doch auch unterhaltsam nachlesen. Ja die beiden bieten noch vieles mehr, beispielsweise, was es mit Eberhards Weißdorn und dem Gedicht von Ludwig Uhland auf sich hat, wie das Hofgut im 19. Jahrhundert Privatbesitz der württembergischen Könige wurde, welche Rolle das alte Jagdschloss in der NS-Zeit als Schulungslager des NS-Studentenbundes oder in der Nachkriegszeit als Jugendheim des Internationalen Bundes spielte. Nicht zuletzt lädt dieses Buch ein zur Spurensuche vor Ort. Und tatsächlich wird der Interessierte noch manches aus der Vergangenheit entdecken können. Alte Markungssteine mit dem Petrusschlüssel, dem Symbol des einstigen Stiftes, Mauerreste von Kloster und Schloss, die herrlichen Alleen aus der Zeit Herzog Karl Eugens, die noch heute das Landschaftsbild prägen.

Wilfried Setzler

Vom Leben in Horb am Neckar. Die Geschichte der jüdischen Gemeinde und die Dokumentation ihres Friedhofs.

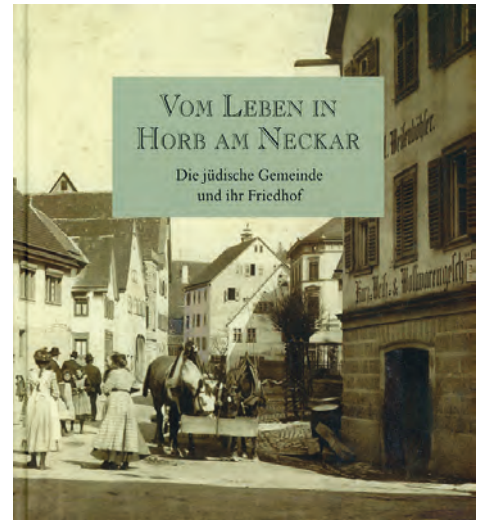
Hrsg. vom Stadtarchiv Horb und vom Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen. Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 2019. 414 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 30,-. ISBN 978-3-95505-118-1

Vorarbeiten gab es schon einige. Beispielsweise ein handschriftliches Manuskript von Hans Peter Müller über die Juden im einstigen Oberamt Horb aus dem Jahr 1982, die Forschungsergebnisse von Manfred Steck, seinen Kollegen und Schülern, die 2000 unter dem Titel «Schattenrisse. Eine Annäherung an die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Horb» publiziert wurden oder die 2009 am Institut für geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen vorgelegte Zulassungsarbeit zur wissenschaftlichen Staats-

prüfung für das Lehramt von Nina Laschinger «Jüdisches Leben in Horb am Neckar». Und nicht zuletzt hat das Stadtarchiv in den letzten drei Jahrzehnten immer fleißiger und systematischer Zeitzeugengespräche durchgeführt und aufgezeichnet. Nun ist daraus auch ein gewissermaßen amtliches von der Stadtgemeinde getragenes Buch entstanden, zu dem unter Federführung der Stadtarchivarin Karoline Adler in Zusammenarbeit mit dem Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen über dreißig ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beigetragen haben.

Den schön gestalteten Band eröffnet eine «einführende Betrachtung», die zugleich einen Überblick zur Geschichte der Juden in Horb skizziert (S. 11–18). Ihr folgen fünf Kapitel: Die Anfänge, Jüdische Horberinnen und Horber, Christen und Juden in Horb, Horb unter dem Hakenkreuz, Nach 1945. Im 1. Kapitel (S. 19–71) geht es zunächst um einige wenige Nachrichten aus dem Spätmittelalter zu jüdischem Leben in Horb. Bemerkenswert dazu vor allem ein Beitrag von Franz Geßler zum bekannten Pestpogrom von 1348, bei dem, wie ein zeitgenössischer Konstanzer Domherr schreibt, Juden auch «in Horb in einer Grube verbrannt» wurden. Dem Autor gelingt es nicht nur, den Ort dieser «Judengrube» zu identifizieren, sondern auch das Totentanzbild in der Horber Nikolaikapelle mit dem Geschehen in Verbindung zu setzen. Zu diesem Kapitel gehören dann auch drei Aufsätze, die aufzeigen, wie im Zusammenhang mit der Judenemanzipation im 19. Jahrhundert vor allem durch den Zuzug aus den umliegenden Judendörfern Dettensee, Mühlen, Mühringen, Nordstetten und Rexingen in Horb gegen Ende des Jahrhunderts eine neue jüdische Gemeinde entsteht.

Im 2. Kapitel (S. 72–216) stellen die Autorinnen und Autoren 23 jüdische Horber Personen, Familien und Geschäfte vor und erzählen von deren Herkunft bzw. Entstehung, von ihrem Wirken, ihrem Leben, ihren Verhältnissen, ihrer Bedeutung bis hin zum furchtbaren Ende in der NS-Zeit, die gekennzeichnet ist von Verfolgung, Ausgrenzung, Vertrei-



bung oder Deportation in die Konzentrationslager und gewaltsamem Tod. Deutlich wird, wie sehr auch die Horber Juden mit ihrer Stadt verbunden waren, sich als Horber, als Schwaben und Deutsche verstanden und was für eine unmenschliche Judenpolitik die Nazis und der von ihnen kontrollierte Staat verfolgten. Dieses Kapitel ist nicht nur das umfangreichste, sondern wohl auch das lebendigste, anschaulichste, das den Leser am meisten berührt, über die Biografien die Vergangenheit lebendig macht, in sehr angemessener Weise der Horber «Mitbürger» und ihrer Schicksale gedenkt.

Im dritten Kapitel (S. 217–292) geht es um das Mit-, Für- und Gegen-einander von Christen und Juden in Horb. Thematisiert wird das religiöse Leben der jüdischen Gemeinde, das «jüdische Schulleben in der christlichen Mehrheitsgesellschaft», die Rolle jüdischer Soldaten im Ersten Weltkrieg, jüdische Bauwerke in der Stadt. Klingen bei diesen Themen schon Vorbehalte, Vorurteile und Probleme zwischen jüdischer Minderheit und christlicher Majorität an, zeigt dies vor allem ein Resümee zum Zeitzeugenprojekt, das vom Stadtarchiv in den Jahren 1994 bis 2018 mit Horbern Bürger durchgeführt worden war. Die rund 40 Interviews belegen ein ambivalentes Verhältnis, insbesondere welche Spuren die NS-Ideologie bis heute etwa in der Wortwahl («Sie war eine richtige Jüdin», «er hat g'handelt wie en Jud») hinterlassen hat. Signifikant ist für das Verhält-

nis auch, welche Themen erinnert (Kleidung, jüdische Bräuche, Freundschaften) und welche völlig ausgeklammert wurden (Boykott, Vertreibung, Arisierung, Deportation).

Im Kapitel vier über die NS-Zeit (S. 293–340) werden Facetten der nationalsozialistischen Judenpolitik an Einzelfällen deutlich. Zur Sprache kommen unter anderem frühe Beispiele von Antisemitismus, die Boykotte, das Novemberpogrom, die Deportationen, die Stufen der wirtschaftlichen Vernichtung. Immerhin findet man in diesem Kapitel auch einen Beitrag, der davon berichten kann, dass eine Horber Familie, die von Georg Sinz, von Dezember 1942 an bis zum Kriegsende zwei jüdische Frauen auf dem Dachboden ihres Hauses versteckte und ihnen so das Leben rettete. Was der Familie Sinz im übrigen später keine öffentliche Anerkennung oder Ehrung einbrachte.

Das kurze fünfte Kapitel (S. 341–355) versucht die Zeit nach 1945 zu beleuchten, blendet aber die Probleme und Schwierigkeiten im Umgang mit der NS-Vergangenheit nach 1945, die Perioden des Vergessens, das Verschweigen und Verdrängen, das Unter-den-Teppich-kehren und Schönreden, weitgehend aus. Es erzählt von dem rühmlichen Ausnahmefall eines Briefwechsels des Lehrerehepaars Schellhammer mit jüdischen Emigranten und vor allem von der – nun ja auch sehr anerkanntswerten – Rettung des ehemaligen jüdischen Betsaals, seiner Sanierung und des darin dann 2012 eröffneten Museums zur jüdischen Geschichte Horbs. Ein Besuch dieser unter dem Dach des Träger- und Fördervereins Ehemalige Synagoge Rexingen stehenden Gedenkstätte kann übrigens sehr empfohlen werden. Leider ist sie nur samstags und sonntags geöffnet, zeichnet sich aber durch ein reges und engagiertes Programm aus.

Den Abschluss des Buches bildet eine Dokumentation zum rund 80 Gräber umfassenden jüdischen Friedhof (S. 357–389) und (S. 390–410) in alphabetischer Anordnung eine Auflistung aller einstigen jüdischen Mitbürger samt Lebensdaten.

Wilfried Setzler

In einem Satz

Andrea Bachmann und Erich Sommer
Tübingen.

Wartberg Verlag Gudensberg-Gleichen
2019. 72 Seiten mit zahlreichen
Farbfotos. Gebunden € 16,90.
ISBN 978-3-8313-3134-5



Die Stadthistorikerin Andrea Bachmann lädt zu einem Spaziergang durch die

Universitätsstadt, erläutert die bekannten touristischen Attraktionen, führt aber auch zu mancher eher im Verborgenen liegenden Sehenswürdigkeit. Begleitet wird sie dabei von Erich Sommer, der sich wieder einmal als meisterlicher Fotograf erweist – ein ausgesprochen hübscher und informativer, gut lesbarer Bildband.

Pius Jauch und Wolfgang Wulz (Hrsg.)

Ens Blau nei gschriea. Schwäbische Geschichten und Gedichte.

Silberburg Verlag Tübingen 2019.
188 Seiten. Fest gebunden € 9,99.
ISBN 978-3-8425-2165-0



Dieses Buch versammelt ausgewählte Wettbewerbsbeiträge, die für den 8. Sebastian-Blau-Preis für Literatur 2018 eingereicht worden sind: eine gelungene

Anthologie schwäbischer Mundartliteratur für Schwäbisch-Kenner und solche, die es werden wollen.

Claudia Lorenz

Lebens-Bahnen. Persönlichkeiten aus Stuttgarts Nahverkehr, Band 2: 1890–1925. Zwischen Kommerz und Kommunalisierung.

Stuttgarter Straßenbahnen AG (SSB),
Stuttgart 2019. 192 Seiten mit rund
120 Abbildungen. Broschur € 15,80.
ISBN 978-3-9819803-1-8

Vier Personen werden hier vorgestellt, die Stuttgarts öffentliches Verkehrsmittel in den Jahrzehnten vor und nach 1900 vor und hinter

den Kulissen prägten: Ernst Lipken, ein «klassischer Patriarch»; Heinrich Mayer, ein «Selfmademan aus dem Bilderbuch»; Paul Loercher, «Bautechniker aus dem Schwarzwald»; Valerian Ott, der zwischen «Streik, Krieg und Inflation die Räder der SSB am Laufen» hielt.

Winfried Kübler

Einer nannte mich IDEFIX.

Eine Auswahl meiner Kolumnen.
Selbstverlag Schorndorf 2019. 278 Seiten
mit einigen Abbildungen. Hardcover
€ 18,50. ISBN 978-3-00-063174-0



Der ehemalige Oberbürgermeister in Schorndorf (von 1990 bis 2006, davor seit 1965 Bürgermeister in Schornbach und in Remshalden) legt hier eine Auswahl

seiner monatlichen, mit »spitzer Feder geschriebenen« Kolumnen vor, die er seit seinem Ruhestand in den Blättern des Zeitungsverlags Waiblingen publiziert.

Hermann Bausinger

nachkriegsuni.

Kleine Tübinger Rückblenden.

Klöpfer und Narr Verlag Tübingen
2019. 184 Seiten. Pappband € 20,-.
ISBN 978-3-7496-1002-0



Hermann Bausinger, der die Entwicklung der Universität Tübingen in der Nachkriegszeit als Student, Assistent und Professor vor Ort erlebt hat,

beschreibt diese in zwei Dutzend kleinen, oft heiteren Episoden: eine persönliche Erinnerung mit dem Blick auf größere Zusammenhänge.

Rainer Bayreuther und Nikolai Ott
**Chorkomponisten in Württemberg.
20 Porträts aus fünf Jahrhunderten.**

Helbling Verlag Esslingen 2019.
264 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
und einer Audio-CD. Fest gebunden
€ 24,90. ISBN 978-3-86227-418-5

In anschaulichen schön bebilderten und gut lesbaren Darstellungen verlebendigt dieses Buch 20 Komponistinnen und Komponisten, darunter so bekannte Personen wie Emilie Zumsteeg, Friedrich Silcher oder Josephine Lang-Köstlin, aber dankenswerter Weise auch manche, die bislang nur regionale oder lokale Beachtung gefunden haben: zusammen mit der beigelegten Audio-CD eine vergnügliche, interessante, ja faszinierende Lektüre für alle an württembergischer (Musik-) Geschichte und Kultur Interessierte.

Erwin Frauenknecht und
Peter Rückert (Bearbeiter)

Mechthild (1419–1482) im Spiegel der Zeit. Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2019. 150 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartonierte € 20,-. ISBN 978-3-17-036526-1

Dieser Katalog der gleichnamigen Ausstellung zum 500. Geburtstag der Mechthild von der Pfalz verdeutlicht eindrucksvoll das politische und gesellschaftliche Wirken der Fürstin, der nicht nur als Ehefrau des Grafen Ludwig von Württemberg und (nach dessen Tod) des Erzherzogs Albrecht von Österreich, Bruder des Kaisers, sowie als Mutter des Grafen Eberhard im Bart in ihrer Zeit große Bedeutung zukam, sondern auch als eigenständige Regentin der Grafschaft Hohenberg.

Zuwanderung in den Landkreis Tuttlingen von 1945 bis heute.

Hrsg. vom Landkreis Tuttlingen/Kreisarchiv und Kulturamt 2019. 253 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 14,90. ISBN 978-3-932764-23-4



Vorbildlich, auch für andere Kreise, wird hier anschaulich an Einzelbeispielen und an Gruppen der Wandel unserer Gesellschaft durch Zuwanderung

beschrieben, wobei nicht nur die einzelnen Phasen – Flüchtlinge und Heimatvertriebene, Gastarbeiter,

Spätaussiedler, Flüchtlinge und Asylbewerber –, sondern auch die Integrationspolitik und Integrationsbemühungen Berücksichtigung finden.

Georg M. Wendt

Legitimation durch Vermittlung. Herrschaftsverdichtung und politische Praxis in Württemberg am Beispiel von Kirchheim/Teck, Schorndorf und Steinheim/Murr (1482–1608).

(Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 79). Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2018. 292 Seiten. Fest gebunden € 38,-. ISBN 978-2-7995-5279-0



Auf breiter Quellenbasis untersucht diese interessante Studie in drei altwürttembergischen Ämtern das Mit- und Gegeneinander von Gemeinden,

herzoglichen Beamten und dem fürstlichen Hof in Stuttgart, dabei wird deutlich, wie dies letztlich zur Entstehung und Verdichtung frühneuzeitlicher Fürstenherrschaft führte.

Nikolaus Back (u.a.)

Plattenhardt – eine Ortsgeschichte.

(Filderstädter Schriftenreihe zur Geschichte und Landeskunde, Band 24), hrsg. von der Stadt Filderstadt 2019. 720 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 24,-. ISBN 978-3-934760-21-9



Nikolaus Back ist mit seinem Team von ausgewiesenen Fachleuten ein – im doppelten Sinne – gewichtiges Buch über Plattenhardt

gelungen, in dessen Mittelpunkt die Geschichte der Stadt steht, in dem aber auch reichlich bebildert und recht gut lesbar die wirtschaftlichen Verhältnisse, die Kultur und die Gegenwart des Ortes zur Sprache kommen, garniert von manchem Sonderthema: beispielsweise die von

Martin Lang einst besungene «Fuirwehr vo Plattahardt» oder das Vikariat von Eduard Mörike, dessen Zeichnung vom Plattenhardter Pfarrhaus den Buchdeckel schmückt.

Hans Mattern

Natur – Heimat und Wandern; Verse und Sprüche.

Gesammelt und herausgegeben von Georg Fahrbach (1956), 3., neu bearbeitete Auflage. Verlag des Schwäbischen Albvereins 2020. 179 Seiten. Broschiert € 15,-. ISBN 978-3-947486-05-2

Es gibt zahlreiche Lieder, Gedichte und Sinnsprüche zum Thema Wandern und Natur, die heute zunehmend in Vergessenheit geraten; dem möchte diese ansprechend gestaltete Sammlung von Sinnsprüchen von über 140 Autoren entgegensteuern: ein Konvolut, das man bei den unterschiedlichsten Anlässen auch aus der Tasche ziehen und zum Besten geben kann.

Harald Derschka und
Jürgen Klöckler (Hrsg.)

Der Bodensee. Natur und Geschichte aus 150 Perspektiven.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2019. 320 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Fest gebunden € 25,-. ISBN 978-3-7995-1724-9

Dieser Sammelband mit Beiträgen von 150 namhaften Autorinnen und Autoren zeigt die Vielfalt der Geschichte, der Kultur und Natur des Bodenseeraumes auf und würdigt zugleich zum 150. Geburtstag die grenzüberschreitende Arbeit des Bodensee-Geschichtsvereins in Deutschland, der Schweiz, Österreich und Lichtenstein.

Peer Frieß

Zwischen Kooperation und Widerstand. Die oberschwäbischen Reichsstädte in der Krise des Fürstenaufstandes von 1552.

Kohlhammer Verlag Stuttgart 2019. 256 Seiten mit 15 Abbildungen. Pappband € 29,-. ISBN 978-3-17-036529-2

In diesem Buch, das seinen Blick auf ein einziges Jahr deutscher Geschichte richtet, auf das Krisenjahr 1552 (das die Herrschaft Kaiser Karls V. ins Wanken brachte), wird meisterlich untersucht, wie die oberschwäbischen

Reichsstädte (darunter Ulm, Biberach, Isny, Ravensburg, Kempten, Buchau, Leutkirch, Wangen) zwischen Kaiser und Fürstenopposition lavierten und letztendlich ein erfolgreiches Krisenmanagement ins Werk setzten.

Weitere Titel

Wolfgang Wüst (Hrsg.)

Der Dreißigjährige Krieg in Schwaben und seine historischen Nachbarregionen: 1618–1648–2018. Ergebnisse einer interdisziplinären Tagung in Augsburg.

(*Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben, Band 111*). Wißner Verlag Augsburg 2019. 368 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband € 29,-. ISBN 978-3-95786-179-5

Christine Bütterlin

Tatort Schule in S-Kaltental.

(*Schwabenkrimi*). Oertel + Spörer Verlag Reutlingen 2020. 206 Seiten. Broschur € 11,95. ISBN 978-3-96555-048-3

Personalien

Fünf verdiente Persönlichkeiten unseres Vereins konnten in diesem Frühjahr bzw. Frühsommer einen besonderen Geburtstag feiern. Der Schwäbische Heimatbund hat ihnen viel zu verdanken: Bis heute ist jeder von ihnen unserem Verein eng verbunden und bringt sich bei uns ein. Vorstand und Geschäftsführung gratulieren den Jubilaren ganz herzlich und wünschen Gesundheit, Glück und Freude am Tun.

Martin Blümcke zum 85.

Den SHB-Ehrenvorsitzenden, langjährigen Vereinsvorsitzenden und Redakteur dieser Zeitschrift muss man hier nicht mehr vorstellen. Martin Blümcke hat den Schwäbischen Heimatbund wie kaum ein Zweiter geprägt: Über viele Jahrzehnte hinweg hat er ihn repräsentiert, Projekte angestoßen und vorgebracht, Menschen begeistert, zum Mitmachen

angeregt und die Vereinsziele hervorragend vertreten. Die «Schwäbische Heimat» wurde unter seiner Ägide zu dem, was sie heute ist: eine der besten heimatkundlichen Zeitschriften Deutschlands. Martin Blümcke lebt – noch bei ordentlicher Gesundheit, wie er selbst schreibt – in Laufenburg. Auch dort ist er aktiv tätig, arbeitet ehrenamtlich im Stadtarchiv und erforscht die Lokalgeschichte des Städtchens am Hochrhein.

Reinhard Wolf zum 70.

Viele Jahre lang hat SHB-Ehrenmitglied Reinhard Wolf aus Marbach a.N. im Vorstand und in anderen Gremien des Vereins den Naturschutz und die Kulturlandschaftspflege vertreten. Unermüdlich kämpft er für den Erhalt unserer schützenswerten Natur, weist auf die Bedeutung der Flora und Fauna für Klima und Umweltschutz und auch auf die erhaltenswerten Kleindenkmale in unserer Kulturlandschaft hin. Erfolgreiche Vereinsprojekte, wie der seit fast 30 Jahren verliehene Kulturlandschaftspreis sowie die landesweite Aktion zur Erfassung der Kleindenkmale, gehen auf seine Initiative zurück. In unzähligen Beiträgen für diese Zeitschrift hat Reinhard Wolf uns die naturräumlichen und kulturlandschaftlichen Elemente unserer schwäbischen Heimat nahe gebracht.

Heinrich Haasis zum 75.

Bereits in seiner Zeit als Bürgermeister der Gemeinde Bisingen, später als Landrat des Zollernalbkreises, als Abgeordneter im Landtag von Baden-Württemberg und schließlich als Präsident des Württembergischen Sparkassen- und Giroverbandes, ab 2001 des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg und später des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes hatte und hat SHB-Ehrenmitglied Heinrich Haasis beruflich und privat stets ein offenes Ohr für die Anliegen des Vereins. Die finanzielle Förderung des Kulturlandschaftspreises durch den Sparkassenverband Baden-Württemberg geht auf seine Initiative zurück. Heinrich Haasis'

Verbundenheit mit dem Verein hat wohl auch einen biographischen Hintergrund: Das SHB-Naturschutzgebiet Irrenberg-Hundsrüden, mit seinen einmaligen «Holzwiesen» am Albtrauf, liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zu seinem Heimatort Streichen bei Balingen.

Dr. Karl Konrad Finke zum 85.

«Nur» 40 seiner nun 85 Lebensjahre arbeitete er nicht für die «Schwäbische Heimat», mehr als die Hälfte sehr wohl: Seit nunmehr 45 Jahren wacht das strenge Auge von Karl Konrad Finke über die korrekte Rechtschreibung in dieser Zeitschrift. Für diese Arbeit bringt der Jubilar alles mit: An sein Jurastudium in München und Tübingen schloss er noch ein Referendariat für den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst an, um in den Dienst der Württembergischen Landesbibliothek zu treten, seit 1974 als Bibliotheksdirektor. Zuvor, 1970, war er in Tübingen mit einer rechtshistorischen Arbeit über die Tübinger Juristenfakultät 1477–1534 promoviert worden. Aus dem Fundus seiner reichhaltigen Themen steuerte er immer wieder Aufsätze für die Schwäbische Heimat bei – aus der regionalen Geschichte des Nord-schwarzwaldes oder der Universitätsgeschichte. Für all dies Dank!

Prof. Dr. Uwe Beck zum 75.

Seit dem Jahr 2013 ist Uwe Beck Vorsitzender der Nürtinger Regionalgruppe des SHB. Sein Interesse an historischen Zusammenhängen, deren Aufarbeitung, Erhaltung und behutsame Weiterentwicklung prädestinierten ihn für dieses Ehrenamt. Entsprechend groß war und ist sein Engagement. Er beteiligte und beteiligt sich konstruktiv bei den Diskussionen um die Nürtinger Altstadt (Hölderlinhaus, Ensemble um den mittelalterlichen Blockturm u.v.m.), arbeitete bei der Dokumentation der Kleindenkmale im Bereich der Regionalgruppe mit und organisiert interessante Veranstaltungen. Neben diesen lokalen Schwerpunkten brachte er sich auch intensiv in die Diskussionen zur Zukunft des Heimatbundes ein.

Anschriften der Autoren

Ulrich Schmid, Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart, Rosenstein 1, 70191 Stuttgart
Prof. Dr. Johannes Steidle, Fachgebiet Chemische Ökologie 220c, Universität Hohenheim, Garbenstr. 30b, 70599 Stuttgart
Dr. Edwin Ernst Weber, Landratsamt Sigmaringen, Hohenzollernstraße 12 72488 Sigmaringen
Irene Ferchl, Burgherrenstraße 95, 70469 Stuttgart
Dr. Dietrich Heißenbüttel, Hohenkreuzweg 26, 73732 Esslingen
Ulrich Maier, Prielstraße 2, 78354 Sipplingen
Uwe Siedentop Verlag, Osterholzstraße 102, 89522 Heidenheim
Wolf Hockenjos, Alemannenstraße 30, 78166 Donaueschingen
Dr. Michael Davidis, Mühlweg 3, 71672 Marbach
Katharina Wilke, Roggenäckerstraße 6, 73230 Kirchheim Teck
Tilman Marstaller, Rottenburger Straße 18, 72108 Rottenburg-Oberndorf
Wilfried Pfefferkorn, Saarstraße 11, 70794 Filderstadt

Bildnachweise

Titelbild, S. 245, S. 248, S. 249, S. 251, S. 252: Ulrich Schmid; S. 246: Michael Haas/SMNS; S. 247: Sonia Bigalk/SMNS; S. 250: Andreas Haselböck; S. 255: Vorlage Sammlung Würth, Schwäbisch Hall; S. 256: Vorlage Staatsgalerie Stuttgart; S. 257: Aus Geistlicher Kramer-Laden voller apostolischer Wahren und Wahrheiten. 2. Teil. Würzburg 1714; S. 258: Foto Reiner Löbe; S. 260, S. 261: Vorlage Kreisarchiv Sigmaringen; S. 262: Vorlage Stadtmuseum Bad Saulgau; S. 264 bis 269; S. 271, S. 272 unten, S. 273 oben, S. 275 oben: Kunstmuseum Stuttgart/Frank Kleinbach; S. 272 oben: Rüdiger Hartmann, Mengen; S. 273 unten: Städtische Galerie Böblingen; S. 274: aus: Fritz Ketz: Gestalten und Bilder. Acht originale Wiedergaben nach Handzeichnungen, Reutlingen, Buchhandlung Witsch, 1947; S. 275: Hermann Sohn Erben/Willi Schraffenberger; S. 276: Staatsgalerie Stuttgart/Kerkovius Archiv Wendelstein; S. 277: Emil-Stumpp-Archiv, Gelnhausen; S. 278: Joachim E. Röttgers; S. 279: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Graphische Sammlungen

Württembergica, Schef.qt.11249c; S. 280, S. 281 unten: Stadtarchiv Wimpfen; S. 281 oben, S. 285: https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jpvolume_00032945; S. 282, S. 284, S. 286: Wiki commons; S. 283: Bundesarchiv Koblenz, Bild 137-041316; S. 287: Carl Bellingroth/Sammlung Uwe Siedentop; S. 288 oben: Karl Kappert/Sammlung Uwe Siedentop; S. 288 unten: Fotograf unbekannt/Sammlung Uwe Siedentop; S. 289: Werner Martin/Sammlung Uwe Siedentop; S. 291: Sammlung Uwe Siedentop; S. 292: Metz, Tübingen/Sammlung Arbeitskreis Eisenbahnhistorie Württemberg, Schorndorf; S. 293: Karl Schneider/Sammlung Uwe Siedentop; S. 294, S. 295: Metz, Tübingen/Sammlung Uwe Siedentop; S. 297, S. 298: Wolf Hockenjos; S. 299 bis S. 306: Deutsches Literaturarchiv Marbach; S. 307, S. 308, S. 309 oben, S. 310: Landesmuseum Württemberg/P. Frankenstein, H. Zwietasch; S. 309 unten: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 311, S. 312: aus: Recueil de Planches, sur les sciences, les arts libéraux, et les arts mécaniques, avec leur explication, Livraison 3, Paris 1765, S. 68r – 70r/Württembergische Landesbibliothek Stuttgart; S. 313: aus: Alte und neue Fächer aus der Wettbewerbung und Ausstellung zu Karlsruhe 1891. Landesmuseum Württemberg/P. Frankenstein, H. Zwietasch; S. 314, S. 315 oben, S. 317 oben, S. 319: Tilman Marstaller; S. 315 unten: Stadtarchiv Tübingen/Tilman Marstaller; S. 316: Stadtarchiv Tübingen/Tilman Marstaller; S. 317 unten: Julia Feldtkeller, Tübingen; S. 318: Tilman Marstaller auf Grundlage der Querschnittszeichnung von Lohrum 1986; S. 320 bis 325: W. Pfefferkorn; S. 326: Vorlage Museumsfreunde Böblingen; S. 328: Marco Haaf; S. 330: Wikimedia Commons, self published work by gren/Public domain; S. 331: Landratsamt Böblingen; S. 332: Dr. Martin Hahn, Esslingen; S. 334 oben: Fritz Deppert; S. 334 unten: Tilman Marstaller; S. 335: Frank Drews; S. 336, S. 337: Pia Wilhelm; S. 339 oben: Rahel Ohlberg, Würzburg; S. 339 unten: © Landesmuseum Württemberg, P. Frankenstein/H. Zwietasch; S. 343: Sammlung Würth/VG Bild-Kunst 2020; S. 344: Kunstsammlung des Landkreises Sigmaringen; S. 346: Fotos: Niels P. Carstensen; S. Stadt Hechingen/Jauch; S. 350: Staatliche Schlösser und Gärten BW; S. 352: Rose Hajdu; S. 354: VG Bild-Kunst Bonn, Foto Anja Köhler.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 48,- im Jahr. Für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-, zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% Mwst.

Zahlungen für den Schwäbischen Heimatbund nur auf dessen Konto:
LBBW Stuttgart
IBAN DE33600501010002164308,
BIC SOLADEST600. Spendenkonto:
Schwäbische Bank Stuttgart
IBAN DE986002010000001992,
BIC SCHWDESSXXX.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Schloßgartenstraße 15, 72070 Tübingen
Telefon 07071 91506-11
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case · Torsten Müller
www.creativecase.de · tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 60100-41
Telefax 0711 60100-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift von Herausgeber und Redaktion:

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 0711 23942-0,
Telefax 0711 23942-44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de
Vertretungsberechtigte Vorstandsmitglieder:
Josef Kreuzberger (Vorsitzender),
Dr. Karl Epple (stv. Vorsitzender), Prof. Dr.
Albrecht Rittmann (stv. Vorsitzender).
Vereinsregister AG Stuttgart, Nr. 2326

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner 0711 23942-22

Verwaltung und Organisation:

Beate Fries 0711 23942-12
Sabine Langguth 0711 23942-47

Buchhaltung:

Gabriele Kury
0711 23942-21

Studienreisen:

Gabriele Tesmer 0711 23942-11
Beate Fries 0711 23942-12

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Isch d'Burg wieder offa?

Ha freilich!

Fährt au dr'Pendelbus?

Jo, sogar umsonsch!

Geits au Currywurscht?

Klar! Au Kässbätzle!

Wo geits Karta?

Uff dr'Burg-Hompätsch!

Häää?

Ha, Online-Tickets halt!!!

**Burg**
HOHENZOLLERN

www.burg-hohenzollern.com | T: 07471.2428

VON HIER. VON UNS.

Große Denker.*



* Schiller, Hölderlin und Mörike – große Dichter, geboren in Württemberg.

Große Weine.



Entdecken Sie das Beste aus Württemberg: Zum Beispiel diese würzigen und fruchtigen Lemberger mit ihrem tief dunklen Rot oder diesen kräftigen Portugieser mit seinen Frucht- und Gewürzaromen: alle drei sind ein Gedicht!



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
www.wzg-weine.de



37. BADEN-WÜRTTEMBERGISCHE

WEITER



LESEN

Literaturtage

17.10. -

14.11.2020

Isny - Leutkirch - Wangen

Weitere Infos

WWW.BWLT2020.DE



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT,
FORSCHUNG UND KUNST



SCHIRMHERR
LANDRAT
HARALD SIEVERS

ÜEW

Zweckverband
Oberschwäbische
Elektrizitätswerke



Volksbank
Allgäu-Oberschwaben eG